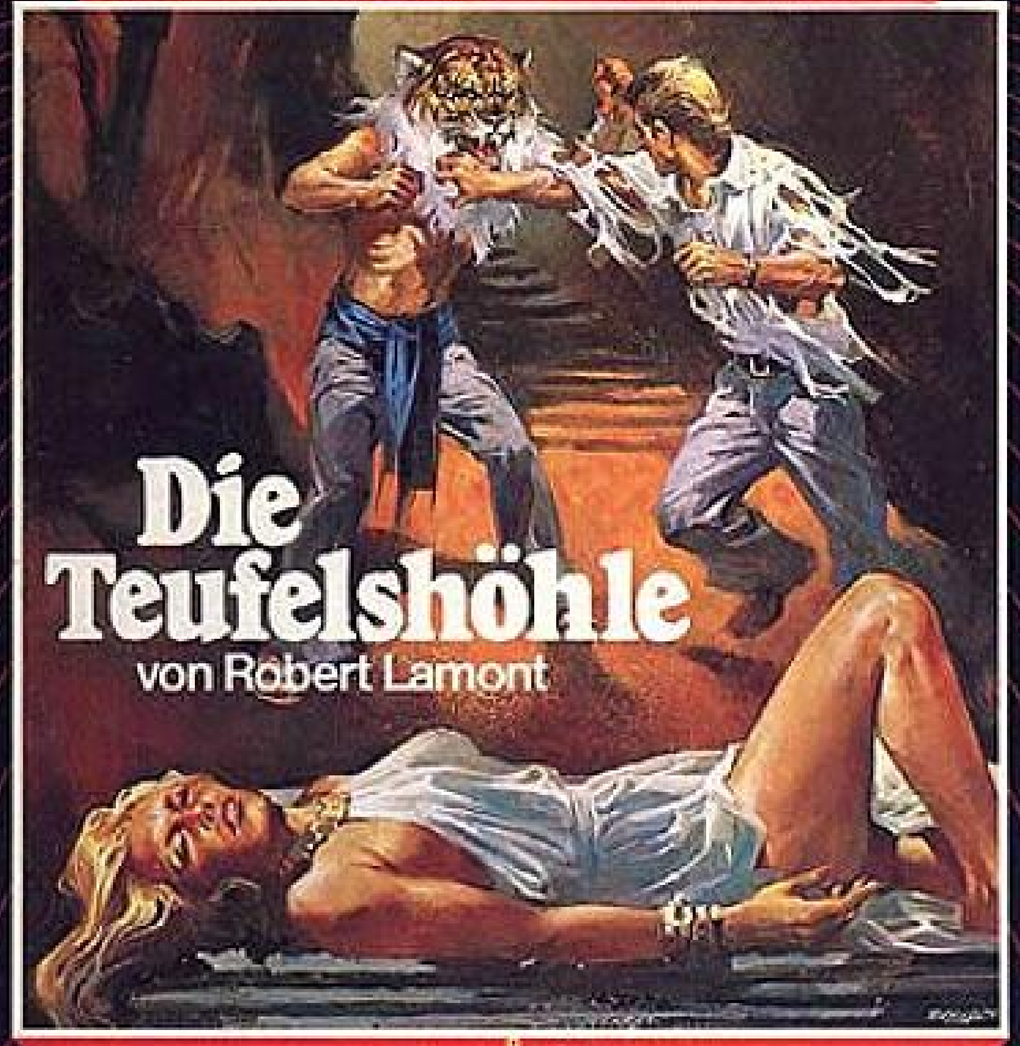
1,20 DM / Band 56

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman

Fr 1,50



Die Teufelshöhle

Professor Zamorra Nr. 56

von Dieter Saupe

erschienen am 10.08.1976

Titelbild von Vicente

Die Teufelshöhle

Rawisa spürte, wie die Dornen sich durch das dünne, bunte Gewand bissen. Sie fühlte im Laufen die kleinen Rinnsale von Blut, die von ihren Knien und Waden an ihren Beinen hinabliefen.

Sie spürte es und kümmerte sich nicht darum.

Sie wusste nur zu gut, was sie erwartete, wenn sie in die Hände der Gelben Furien fiel. Man würde sie zum Tempeltanz zwingen. Und der Große Shuri machte sich eine verderbliche Freude daraus, sich die jungen Tamilenmädchen zu Willen zu machen.

Nein, sie musste diesen Bestien entkommen, die sich äußerlich als Gelbe Mönche gaben und in Wirklichkeit nur Handlanger eines schmutzigen Tempelgeschäftes waren, bei dem Rache und Grauen herrschten.

Nur nicht in die Gewalt des Großen Shuris geraten! Nicht in die Gewalt dieses grauenvollen Geistes einer vergangenen Zeit, da die Könige der Tamilen und der Singhalesen um die Herrschaft der grünen Insel stritten.

Rawisa lief und lief. Ihre Füße schmerzten. In ihrem Kopf pochte das Blut und drohte ihre Adern zu sprengen. Und fast körperlich spürte sie den Atem der hetzenden Furien hinter sich. Sie wusste, dass man ihr den Weg abschneiden würde. Sie musste versuchen, von diesem Waldweg auf den Pfad zu gelangen, der zurück auf die Straße führte.

Dort könnte sie um Hilfe rufen, würde Menschen finden, die sie beschützten.

Aber hier, auf den schmalen Trampelpfaden zwischen Dickicht und Bäumen, zwischen den gefährlichen Lianenpflanzen und dornigen Büschen, hier in der Mitte des Regenwaldes, war sie auf sich allein gestellt.

Sie versuchte, sich selber anzuspornen.

Lauf, Rawisa, sagte sie zu sich.

Du musst den Furien entkommen! Nimm deinen ganzen Mut zusammen! Du willst nicht in ihre Gewalt kommen, wie die vielen anderen Mädchen vor dir!

Die lüsternen Augen des Großen Shuri sollen nicht auf mir ruhen! Sie dürfen mich nicht tanzen sehen. Und seine Finger werden meine Haut nicht berühren, werden mich nicht zum Tanzen zwingen. Sie werden meinen Körper nicht dazu bringen, vor ihnen im Tempel zu tanzen!

Mit Schaudern dachte Rawisa an den Bericht Sitas. Noch während sie lief, wiederholte sie sich in Gedanken jedes Wort der Cousine, die mit einer List den Anführer der Furien überwunden hatte und geflohen war.

»Sie schläfern dich ein«, hatte Sita erzählt. »Du meinst jedenfalls, dass die Shuris oder die Gelben Furien dich in Schlaf bringen möchten. Aber sie verfolgen ein scheußliches Ziel dabei. Sie lähmen deinen Willen, sie brechen deinen Geist und machen dich unterwürfig. Sie geben dir Tee und heiße Getränke. Darin haben sie Essenzen aus unbekannten Kräutern gemischt. Sie lösen deinen Willen vollkommen auf. Wenn du erwachst, siehst du deine Umgebung zunächst nur wie wankende Schatten. Dann weißt du, dass sie vor dem Großen Shuri tanzen. Und du selbst spürst, wie deine Glieder sich mitbewegen, unter einem unerklärbaren Zwang, und im Rhythmus einer fremden, dröhnenden, lockenden Musik. Dein Körper gehorcht dem Willen des großen Shuri. Du willst stehen bleiben. Du willst nicht mittanzen. Du willst deinem Körper nicht erlauben die aufreizenden Drehungen und Bewegungen zu machen, die dich dem Großen Shuri immer begehrenswerter machen, die dich ihm immer mehr ausliefern. Aber du hast nur noch schwache Gedanken. Du bist nicht fähig zur

Gegenwehr. Deine Glieder bewegen sich durch eine andere Kraft. Dein Körper dreht sich nach einem neuen Gesetz. Die Gifte, die du getrunken hast, haben deinen Widerstand gelähmt. Du bist eine Tänzerin des Shurigeistes geworden, und du kannst dich dem nicht entziehen. Halb entblößt siehst du verwundert, wie dein Körper sich im Kreis der anderen gefangenen Mädchen dreht. Du bist ein Werkzeug geworden, denn du bist kein Mensch mit freiem Willen mehr.«

Rawisa wurde von Ekel geschüttelt, als sie an diesen Bericht dachte. Aber die Furcht verdoppelte auch ihre Kräfte. Behände und schnell lief sie durch das Dornendickicht. Die Kratzer und Wunden, die sie sich dabei zuzog, hätte sie schon nicht mehr zählen können.

Messerscharfe Felsstücke ritzten ihre Sohlen auf. Aber das Mädchen spürte den Schmerz nicht. Sie dachte nur daran, ihren Verfolgern zu entkommen.

Zunächst sah es so aus, als würde ihr das gelingen. Die weiten und langen Kutten der falschen Mönche hinderten ihre wutschnaubenden Verfolger daran, ein scharfes Tempo vorzulegen.

Aber der dichte Regenwald hatte genügend Fallen für das fliehende Mädchen bereit. Wurzeln stellten sich ihr in den Weg. Von den dichten Baumkronen klatschten bei jedem Windstoß wahre Regengüsse herab.

Ihre Füße versanken in schlammiger Erde. Rawisa machte sich frei, lief weiter, stolperte und glitt aus. Sie raffte sich auf, tat wieder ein paar schnelle Schritte. Mit ängstlichen Blicken versuchte sie, die Richtung des Waldweges zu erkennen. Sie ahnte, dass sie noch immer in der Nähe der Straße war, aber sie konnte nichts von der Stadt sehen. Keine Straße, keinen Menschen, keinen der vielen Touristen und Pilger, die in diesen Monaten die Stadt der Heiligen Stufen besuchten.

Weiter durch den regennassen, triefenden Wald. Der Boden wurde immer glitschiger und gefährlicher. Mehr als einmal zog es Rawisa die Beine weg. Es war der Mut der Verzweiflung, der sie immer wieder auf die Füße kommen ließ. Nur weiter! Nur fort! Nur weg aus der Reichweite der Gelben Furien!

Sie würden nicht nachlassen oder aufgeben. Sie hatten ein Opfer erspäht und sie würden dieses Opfer jagen, bis es in ihrer Gewalt war.

Einmal glaubte Rawisa, dass die Verfolger ihre Spur verloren hätten.

Aber sie täuschte sich.

Und es war eine einzige, kurze Bewegung der Unaufmerksamkeit die ihr Schicksal besiegeln sollte.

Rawisa war sicher, dass sie von Batak und seinen Männern nichts mehr hörte. Das heisere, verbissene Stöhnen hinter ihr hatte aufgehört. Der stoßweise Atem der Furien war verklungen.

Sekundenlang blieb Rawisa stehen. Sah sich schnell um.

Von den Furien war wirklich nichts mehr zu sehen. Aber auch nur sekundenlang.

Denn als das Mädchen den Kopf wieder drehte, sah sie die gelben Kutten durchs Gestrüpp leuchten. Eine war hinter ihr, fast zum Greifen nahe. Die anderen kamen von vorn auf sie zu. Von links der eine, von halbrechts der andere.

Entsetzen lähmte das Mädchen.

Dann wollte sie sich mit einem Ruck davon schnellen. Von dem Weg herunter, von dem schmalen Pfad mit einem todesmutigen Sprung direkt in das Dickicht neben ihr.

Es war eine Lianenschlinge die ihren linken Fuß fesselte. Rawisa hatte keine Zeit zu überlegen, ob es eine von Jägern gelegte Falle war, oder ob die Schlingpflanze ein einfaches, natürliches Hindernis bildete.

Rawisa spürte nur den strickähnlichen Arm der Schlingpflanze um ihre Fessel. Feucht und fest schmiegte sich die Liane um ihren Fuß.

Der Ruck, mit dem Rawisa zum Sprung ansetzen wollte, ließ ihren Körper nach vorn schnellen. Ihr Fuß aber blieb fast unbeweglich am Boden.

Da stürzte sie hin. Und noch im Sturz sah sie den Mann mit der gelben Kutte auf sich zukommen.

Sie lag noch nicht am Boden, als Batak, der Anführer, schon über ihr war.

***

»Tochter einer Hexe!«, brüllte Batak das Mädchen an. »Dich haben wir also erst einmal! Du wirst uns sagen, wie und wo wir wieder an Sita herankommen. Und jetzt steh auf! Wir werden dich zum Großen Shuri bringen. Du bist jung und schön, und dein Anblick wird ihn wenigstens ein wenig versöhnen.«

Rawisa spürte, wie Batak ihren Leib mit Lianenstricken umwickelte. Er wollte diesmal ganz sicher gehen. Einmal war ihm ein Mädchen entkommen und er hatte sich den Zorn des Großen Shuri zugezogen.

Diesmal wollte er sich sein Opfer nicht entgehen lassen. Seine Verantwortung war zu groß. Und die Wut des Herrschers, des Geistes Shuriwathas im Tempel der Gelben Furien, war drohender und schlimmer als jede Gewalt von Geistern und Menschen und Dämonen.

Rawisa fühlte seine Hände an ihrem Fuß. Der Anführer löste geschickt die Lianenschlinge, die sich wie eine Fessel um diesen Fuß gelegt hatte.

Dann musste Rawisa sich erheben.

Es gelang ihr nicht ohne Bataks Hilfe. Er musste sie stützen.

Dann trieb er sie zur Eile an.

Rawisa sah die triumphierenden Blicke der Gelben Furien.
Fürs erste musste sie sich in ihr Schicksal ergeben. Jetzt würde sie ihnen nicht mehr entkommen.
Zwei Stunden lang führte der schmale, schlüpfrige Weg durch den unheimlich wirkenden Regenwald.
Das Geschrei der Vögel, das Gekreische der Affen, das dumpfe Brüllen der Büffel unten am Fluss machten den Wald nur noch unheimlicher.
Rawisa dachte nicht mehr an Flucht. Sie dachte vielmehr zurück.
An das Haus ihres Onkels. An Sita, die sich hatte befreien können.
Und da gab es noch einen Menschen, auf den sie jetzt ihre ganze Hoffnung setzte. Das war der Fremde aus Europa, der sich vor keinem Geist scheute, der gegen eine Vielzahl von Dämonen angetreten war und sie unschädlich gemacht hatte. Das war Professor Zamorra, der Mann, den selbst der gefürchtete Geist der Shuris nicht überwinden würde.
Der andere aber, vor den Batak sie bringen sollte, war alles andere als vertrauenerweckend.
Batak und seine Begleiter nahmen den Weg, auf dem sie erst vor wenigen Tagen das Mädchen Sita entführt hatten.
Ein geheimer Eingang hinter dem ungeheuren Wasserfall brachte sie ins Innere der Felsenwand. Und von dort gelangten sie in den Prunkraum des geheimnisvollen Tempels. Es war der Prunkraum, in dem der Große Shuri den geraubten Goldschatz seines Todfeindes, des Königs Raja, versteckt hielt.
Rawisa traute ihren Augen nicht. Eine Fülle von Gold und Edelsteinen strahlte ihr entgegen. Ein ganzes Meer aus gleißendem roten und gelben Gold. Ein Berg von Diamanten, Saphiren, Opalen und anderen Edelsteinen. Krüge und Trinkgefäße, Teller und Bestecke aus reinem Gold. Und selbst die Wände waren aus goldenen Platten angefertigt.
Sie hatte keine Zeit, diese unglaubliche Pracht zu bewundern.
Batak schlug dreimal an den schweren goldenen Gong, der auf einem Marmortisch stand. Und gleich darauf erschien der Große Shuri im Prunkraum.
Seine Blicke tasteten die neue Gefangene förmlich ab.
»Das ist nur Rawisa«, sagte er dann brummend. »Du solltest mir Sita zurückbringen.«
»Diesmal ging es nicht, Großer Shuri«, sagte Batak und machte eine tiefe Verbeugung. »Das Haus des Raja ist zu streng bewacht. Wir konnten nicht eindringen. Und der Raja lässt das Mädchen nicht mehr aus dem Hause. Vor allem, da dieser Fremde jetzt bei ihnen ist.«
»Der Fremde?«, fragte der Große Shuri. »Von wem sprichst du?«
»Ich meine den Mann, den selbst die Dämonen fürchten«, sagte Batak

kleinlaut.

»Sprich den Namen nicht aus!«, donnerte der Große Shuri los. Er wusste zu gut, dass Batak Professor Zamorra meinte. Und seine Donnerstimme sollte darüber hinwegtäuschen, dass die Anwesenheit des Professors auch ihn in Angst und Zweifel versetzte.

»Du hättest Sita nicht erst entkommen lassen dürfen!«, dröhnte die Stimme des Shuri weiter.

»Sie war zu schlau, Herr«, verteidigte sich Batak. »Es ging alles zu schnell, und ich habe nicht mit ihrer List gerechnet. Das Mädchen ist schlau wie der Leopard im Dunkel der Berge.«

»Schweig!«, brüllte der Shuri ihn an. »Ich weiß jetzt, dass du dümmer bist als die dümmste Mücke, die sich von einem Vogel fangen lässt. Kein Wort mehr jetzt. Und nun bereitet das Mädchen Rawisa auf ihre Pflichten vor. Gebt ihr Speisen und Trank. Dann sollt ihr sie in die seidenen Tempelgewänder kleiden. In einer Stunde soll die Gefangene vor mir tanzen.«

***

Der Raja, Sitas Vater, war überglücklich über die gelungene Flucht der Tochter. Diese Tatsache tröstete ihn ein wenig darüber hinweg, dass seine anderen beiden Töchter, Siri und Manika, noch in der Gewalt der Shuris waren.

Zamorra, der sich in Rajas Haus aufhielt, sah in der Flucht der Tamilentochter vor allem einen praktischen Wert. Die Beobachtungen, die Sita im Tempel der Gelben Furien gemacht hatte, konnten ihm bei seinen taktischen Plänen helfen.

Er musste die Shuris zur Strecke bringen! Er wollte und musste die gefangenen Mädchen befreien!

Und vor allem befand sich Nicole, seine Sekretärin, noch in den Klauen der Shuris.

Sita konnte dem Professor aufgrund ihrer Beobachtungen manchen wertvollen Hinweis geben.

Zunächst versuchte sie, so gut es ging, Zamorra eine Skizze vom Inneren des Tempels anzufertigen.

»Es muss zwei Eingänge geben«, sagte Zamorra, der mit dem Diener Shandri vergeblich versucht hatte, den versteckten Eingang hinter dem Wasserfall zu finden.

»Der erste Eingang liegt hier oben«, sagte Sita. Sie malte eine Hängebrücke auf ein Blatt Papier. Hinter dieser Brücke befand sich der erste Eingang. Durch einen geheimen Mechanismus konnte das riesenhafte Felsentor von innen geöffnet werden. Sita selbst hatte mit Nicoles Hilfe diesen Hebel im Korridor des Tempels gefunden und das Tor in die Freiheit für sich öffnen können.

Sie gab Zamorra die Stelle an, wo sich der geheime Hebel befand.

Hinter einem Schmuckkästchen, einer kleinen Schatulle, die mit Gold und Edelsteinen versehen und in die Wand eingelassen war.

Zamorra wusste, dass ihm die Kenntnis um diesen ersten Eingang nicht viel nützen würde. Von außen her konnte man sich wohl kaum Zutritt zum geheimen Reich der Shuris verschaffen.

Aber immerhin wusste der Professor schon allerhand.

Er ging in Gedanken die Geschehnisse der letzten Tage noch einmal durch.

Was war geschehen?

Der Große Shuri, der Geist des alten Singhalesenkönigs, hatte dank seiner überirdischen Kraft wieder menschliche Gestalt angenommen. Auch seinen Familienmitgliedern hatte er zu einem neuen und zweiten Leben verholfen. Sie lebten gemeinsam in den mit Gold überladenen Räumen des Unterwassertempels. Hinter der Stadt Mihintale, auf Ceylon.

Die Shuris waren von dem Willen der Rache beseelt. Die alte Feindschaft mit dem Königsgeschlecht der Tamilen, den Rajas, die vor ihnen die Macht auf der Insel gehabt hatten, ließ ihnen keine Ruhe.

In der Pracht des Unterwassertempels gaben sie sich den Freuden und Genüssen des Lebens hin. Um ihre Feste ausschweifender zu machen, ließen sie die Mädchen der ihnen verhassten Tamilen rauben.

Zu diesem Zweck hatten die Shuris sich der Hilfe der Gelben Furien versichert. Diese waren lebendige Menschen und keine Geister wie sie. Sie waren den Hetzreden der Shuris verfallen, sie wollten Rache nehmen an der alten Schande, die ihnen die Könige der Tamilen durch manche Niederlage beigebracht hatten.

Seit Wochen verschwanden nun Tamilenmädchen. In der ganzen Gegend waren die Gelben Furien hinter ihnen her, überfielen sie, raubten sie und schleppten sie vor ihren König, den Großen Shuri.

Auch Frauen gab es unter den Gelben Furien. Es waren ehemalige Liebhaberinnen des Shuri, die ihm zu alt und zu hässlich geworden waren. Er hatte leichte Hand mit ihnen. Die Tatsache, dass er sie nicht mehr in seiner engsten Umgebung duldete, ließ ihren Hass gegen die Tamilenmädchen auflodern.

Die weiblichen Furien machten sich eine Freude daraus, die Gefangenen zu quälen. Sie flößten ihnen Zaubersäfte ein und setzten sie geheimnisvollen Dämpfen aus. Ihre Zaubermittel machten die gefangenen Tamilenmädchen willenlos und zwangen sie zum Dienst als Tempeltänzerinnen.

Aber dann trat Zamorra auf den Plan. Sein Amulett hatte ihm den Weg gewiesen. Mit Nicole und der Hilfe eines Inders, der eine Privatmaschine zur Verfügung stellte, flogen sie vom indischen Festland nach Ceylon. Dort trafen sie Raja, den Vater der geraubten Mädchen Siri, Sita und Manika. Raja berichtete auch vom Hass der

alten Singalesen. Zamorra machte sich daraufhin auf die Suche nach den rachedurstigen Shuris, und Rajas Diener, der blutjunge Shandri, wurde sein treuester Begleiter.

Doch die Shuris schlugen zurück. Sie entführten Nicole Duval und schleppten sie in ihr Versteck. Doch Nicole konnte Kontakt mit Sita aufnehmen und ihr zur Flucht verhelfen, während Sie selbst in einem gnadenlosen Kampf einen ihrer Leibwächter besiegte.

Durch die geflohene Sita erfuhr Zamorra, dass seine Sekretärin noch am Leben war, und er erfuhr auch, wie er sich einen Zugang zu dem geheimnisvollen Tempel verschaffen konnte.

»Der Weg führt also direkt in den Wasserfall hinein?«, fragte Zamorra.

»Ja, Sir«, sagte Sita, die wie ihr Vater und ihre Schwestern die englische Sprache beherrschte.

Sita zeigte auf einen Punkt des Wasserfalls, den sie in voller Größe und maßstabgerecht aufgezeichnet hatte.

»Ungefähr hier«, sagte sie. »Hier muss der zweite Eingang sein.«

Zamorra sah gespannt auf den jungen Shandri.

Und Shandri schüttelte verständnislos den Kopf.

Es war die gleiche Stelle, wo er mit Zamorra jeden Zentimeter des Bodens abgesucht hatte! Jeden Strauch, jeden Zweig hatten sie untersucht. Und hatten nicht die geringste Spur, nicht den kleinsten Hinweis für die Existenz eines getarnten Eingangs gefunden.

Fragend sah der junge Tamile auf den Professor.

»Wir werden wieder dort sein«, entschied Zamorra. »Gleich morgen früh brechen wir zum Wasserfall auf. Und morgen werde ich die Stelle nicht verlassen, bevor ich den Eingang hinter dem Wasserfall gefunden habe. Ich nehme an, du begleitest mich wieder, Shandri?«

Der Diener des Raja war Feuer und Flamme. Er war tatendurstig.

Zamorra sah es ihm an. Und er wusste bereits, dass der junge Ceylonese ein äußerst zuverlässiger Mann war.

Er ahnte nicht, welche Hilfe Shandri noch für ihn sein würde.

»Shandri ist immer dabei, Sir«, sagte der Diener.

Zamorra musste über den Eifer und die Kühnheit des Jungen lächeln, der doch gerade seine achtzehn jungen Jahre hinter sich hatte.

Dann beschloss man, sich zur Ruhe zu begeben, um früh am Morgen gerüstet zu sein.

***

Bei Sonnenaufgang zogen sie los. Früher konnte man den Aufstieg in den Regenwald nicht wagen. Zamorra hatte erfahren müssen, wie gefährlich die Dunkelheit im Dschungel und im felsigen Gelände war. Es gab hier keine Dämmerung wie in europäischen Breiten. Der Tag schmolz dahin wie eine Schneeflocke, die auf ein Lagerfeuer fällt. Es

gab keine Übergänge. Tageslicht, strahlende, prächtige Helle – und dann plötzlich die tiefste Nacht.

Und auch die Morgendämmerung dauerte nur Sekunden. So lange aber die Nacht noch über Wald und Bergen lag, war an einen Aufbruch nicht zu denken.

Dann aber marschierten sie los, Shandri immer dicht neben Zamorra. Sie kannten den Weg. Sie brauchten nicht zu fürchten, sich zu verirren.

Sita wollte sie unbedingt begleiten. Aber Zamorra hatte das abgelehnt. Ihre Hinweise waren ihm Hilfe genug. Das Übrige war die Aufgabe, die er und Shandri allein erfüllen mussten.

Diesmal hatten sie sich für einen mehrtägigen Aufenthalt in den Wäldern vorbereitet. Ihre Rucksäcke waren schwer. Sie waren voll gepackt mit Decken und Vorräten. Und neben dem üblichen Buschmesser, ohne das sich niemand in den tückischen Dschungel wagen konnte, trugen sie diesmal eine Anzahl anderer Waffen bei sich.

Shandri schwor auf seine Wurfmesser und den alten indischen Kris, jenen scharfen und wendigen Krummdolch, mit dem er gegen jeden Gegner antreten würde.

Zamorra hatte einige der schlagkräftigeren und konventionelleren Waffen ausgesucht. Er wusste, dass nur die Shuris Geister waren, dämonenhafte Wesen, die sich nicht ans Tageslicht wagen durften und deshalb die Mithilfe von Menschen brauchten, die ihnen blind ergeben waren.

Diese Menschen aber waren die Gelben Furien. Menschen also, die auch mit den üblichen irdischen Waffen antreten würden.

Es war also gut, Pistolen und Gewehr bei sich zu haben.

Um sich eventuell mit frischem Fleisch zu versorgen, hatte Shandri noch ein paar Fallen und den typischen Bogen des Jägers bei sich.

Links an seinem Khaki-Anzug hing ein Köcher, der mit Pfeilen vollgespickt war.

Sie schritten voran, gleichmäßig und ohne Pause.

Nach anderthalb Stunden standen sie neben dem Felsblock, von dem aus sie den dröhnenden Wasserfall sehen konnten.

»Da unten«, sagte Shandri leise.

Ja, da unten lag der geheimnisvolle Tempel der Shuris. Der Aufenthaltsort der Dämonen und der Gelben Furien. Und die Gemächer und Verliese der gefangenen Mädchen.

Zamorra zog den jungen Shandri in den Schutz der Gebüsche zurück.

»Ich bin sicher, dass sie überall Wachen aufgestellt haben«, sagte er. »Überall, wo wir ihnen gefährlich werden können, werden sie Wege und Zugänge doppelt scharf bewachen. Obwohl ich sicher bin, dass der Große Shuri, wie sie ihn nennen, auch die doppelte Anzahl an

Wachen für die Mädchen bereitstellen wird, seit Sita geflohen ist.«

»Das glaube ich auch«, meinte Shandri. »Und ich bin der Meinung, dass wir nur an zwei Stellen auf Wachen stoßen werden.«

»Du meinst, dort, wo die beiden Eingänge sind?«

»Ja, Sir!«

»Damit kannst du recht haben. Und da wir den einen Zugang zum Tempel kennen, werden wir uns nur dort unten, auf der anderen Seite des Wasserfalls, vor Überraschungen hüten müssen. Denn es ist im Augenblick nutzlos für uns, am Eingang hinter der Hängebrücke nach einer Lösung zu suchen.«

Auf einen kleinen Wink Zamorras folgte ihm Shandri.

Mit Hilfe der Buschmesser schlugen sie sich einen schmalen Trampelpfad, der parallel zu dem Weg führte, den Shandri mit Zamorra schon gegangen war. Heute mussten sie vorsichtiger zu Werke gehen. Der normale Weg neben dem Wasserfall ins Tal war von fast jeder Stelle auf dem Höhenkamm zu überblicken.

Als Zamorra glaubte, etwa die Mitte des Wasserfalles erreicht zu haben, wagte er ein paar kurze, schnelle Sprünge. Sie brachten ihn über den Hauptweg in das gegenüberliegende Dickicht vor dem Wasserfall.

Auch Shandri verließ den schützenden Wald. Mit der Geschmeidigkeit einer Raubkatze hechtete er über den Pfad und landete mit einem Sprung direkt neben Zamorra.

»Hier muss es sein«, sagte Shandri leise.

Zamorra wusste, dass der Tamile den zweiten Eingang zum Tempel meinte.

»Ja«, sagte er. »Hier ganz in der Nähe. Aber wir dürfen keine Zeit vergeuden. Wir müssen ganz systematisch vorangehen. Wie ich gesehen habe, kannst du gut klettern, Shandri. Wir werden uns die erste Aufgabe teilen. Ich suche hier nach dem Eingang. Und du untersuchst den Felsen dort drüben. Vielleicht kannst du einen Hinweis finden. Wenn nämlich hier der zweite Eingang zu finden ist, so muss direkt dahinter der Schacht sein, den die Shuris mit Wasser überfluten können. Und nach Sitas Bericht müssen die Räume der Mädchen darüber liegen.«

»Shandri versteht«, sagte der Diener Rajas. »Shandri wird gehen und den Felsen untersuchen.«

Ohne Zamorras Antwort abzuwarten, war der junge Tamile verschwunden. Der Professor sah das leuchtende Weißgrau seines Tropenanzugs manchmal in einer Lücke zwischen den Büschen aufblitzen. Und jedes Mal war es bereits ein paar Meter höher. Shandri war wirklich ein guter Kletterer.

Zamorra begann wieder mit der Suche nach dem zweiten Eingang zum Unterwassertempel. Aber auch diesmal fand er nichts. Keine Spur

von Menschen. Aber die Gelben Furien mussten doch hier gegangen sein!

Die Suche wurde erschwert, weil in unmittelbarer Nähe des Wasserfalls kaum noch Pflanzen und Sträucher wuchsen. Felsiger Boden aber wies natürlich keine Fußspuren auf.

Zamorra wollte nicht aufgeben. Meter um Meter untersuchte er den Boden weiter. Dann machte er plötzlich eine wichtige Entdeckung.

Als er ein paar Schritte zur Seite trat, kam er neben dem riesigen Bogen aus Wasser zu stehen, der mit gleichmäßigem Rauschen in die Tiefe stürzte. Und da sah der Professor, wie weit die Wassermassen durch den Druck des Heranströmens nach vorn geschleudert wurden!

Es gab eine Stelle, an der das Wasser weit mehr als einen ganzen Meter vor die Felswand geschnellt wurde, bevor sein Gewicht den gischtenden Flug bremste und das Wasser in die Tiefe zog.

Zwischen dem Wasser und dem Felsen konnten ohne Schwierigkeiten mehrere Männer stehen!

Zamorra wusste, wo der zweite Eingang lag, ohne ihn gesehen zu haben. Dann erst sah er nach oben. Und sah das fast quadratische, in den Felsen gehauene Loch! Das war das Ende des Wasserschachtes!

Das war der zweite Eingang zum Tempel der Shuris und der Gelben Furien!

Zamorra wusste aber auch gleichzeitig, dass er ein weiteres Geheimnis zu lösen hatte, bevor er in diesen Schacht eindringen konnte.

Die Öffnung im Felsen gähnte mehr als sechs Meter über ihm! Und auf dem Wege dorthin gab es nicht den geringsten Halt für ihn! Es war eine Wand aus glattem Felsen, steil ansteigend, fast senkrecht.

Wind und Wasser hatten sie in Jahrtausenden, vielleicht in Jahrmillionen glattgeschliffen wie einen Spiegel.

Keine Wurzel ragte heraus, nicht der geringste Pflanzenwuchs war zu sehen.

Es musste ein Hilfsmittel für die Gelben Furien geben, schoss es Zamorra durch den Kopf. Er wusste, dass sie ihre Opfer zeitweise durch diesen zweiten geheimen Eingang in den Tempel brachten.

Zamorra wusste auch, wonach er zu suchen hatte. Nach einer Strickleiter, oder zumindest nach einem Seil.

Er wollte gerade mit der Suche beginnen, als er Shandri zurückkommen sah. Es mochte eine Stunde vergangen sein, seit sie sich getrennt hatten.

Und jetzt sah der Professor an den wild gestikulierenden Armen und am Gesicht des Tamilen, dass dieser etwas entdeckt haben musste.

***

Für einen Einheimischen war es nicht schwer, die Stelle zu

entdecken. Der Eingeborene dieser Insel aus Grün und Regen und Gefahren im Wald und den tausend prächtigen Farben der Blüten kannte sich aus. Wer den Wald kennt und seine Tiere und seine Tücken, dem entgeht so leicht nichts.

Shandri bewältigte den Felsen, als ob er auf einem Spielplatz an einem Gerät turnen würde. Er nutzte jeden kleinen Felsspalt aus, der seinen Händen und Füßen für Sekunden Halt gab. Er kletterte behände und sicher wie eine Wildkatze.

Aufmerksam prüfte er jeden Spalt, jede Vertiefung, jeden Vorsprung des Felsgesteins. Er brauchte keine Viertelstunde, um den Gipfel des Felsens zu erreichen. Er wusste sogleich, was er da vor sich hatte.

Das war kein echter, natürlicher See. Das war ein von Menschen gegrabenes Loch von ungeheuren Ausmaßen. Es war zu gleichmäßig, zu rund, um ein Natursee zu sein.

Shandri wusste, was er entdeckt hatte. Es war der Wasserspeicher, dessen Inhalt von den Shuris in den Schacht geleitet werden konnte, um ihre Feinde zu ertränken! Um sie fortzuspülen wie Unrat oder Küchenreste! Hinaus in den Strudel des Wasserfalls, der sie in die unermessliche Tiefe reißen und beim Aufschlag am Boden zerschmettern würde!

Shandri machte sofort kehrt. Das musste er dem Professor berichten! Sie würden vielleicht durch den künstlichen See ins Innere des Schachtes vordringen können!

Aber beim Abstieg sah Shandri plötzlich noch etwas anderes.

Überall glänzten die steinernen Wände gleichmäßig feucht und kühl. Die enormen Regenfälle auf der Insel und die hohe Luftfeuchtigkeit ließen das Gestein niemals ganz trocknen.

Aber da! Dort drüben!

Warum gab es dort zwei graue, völlig trockene Stellen in der Felsenwand?

Shandri hatte die Frage noch nicht zu ende gestellt, als er wusste, worum es sich handelte.

Das waren ganz einfach ein paar Vertiefungen im Felsen. Ein paar Scharten, die ins Innere führen mussten!

Und bald sah er, dass nicht die Natur diese schmalen Spalten in den Fels getrieben hatte! Das war das Werk von Menschenhand!

Aber zu welchem Zweck brachten Menschen an dieser Stelle solche Öffnungen an?

Auch diese Frage konnte Shandri beantworten.

Hier sollte die Luft Zugang ins Innere finden. Also musste hinter diesem Felsstück ein Raum sein, eine Art Gewölbe vielleicht.

Und was bewahrte man dort auf?

Vorräte, sagte Shandri zu sich. Aber er glaubte es nicht. Wenn man die Behausung von Dämonen vor sich hatte, musste man mit

Schlimmerem rechnen.

In steinernen Gewölben, sagte sich Shandri, *bewahrt man Gefangene auf. Man hält seine Geiseln dort zurück. Man gibt ihnen durch die schmalen Luftschächte gerade soviel Sauerstoff, dass sie nicht ersticken.*

Shandri hangelte sich von Felsvorsprung zu Felsvorsprung. Er kletterte und sprang. Gerade, wie es die Beschaffenheit des Felsens erlaubte.

Dann war er neben dem ersten Mauerspalt. Es war wirklich ein gemauerter Spalt. Man hatte ein Stück des Felsens herausgesprengt.

An den kleinen grauweißen Linien zwischen den Steinen erkannte Shandri, dass man hinterher die Steine mit Hilfe von Mörtel wieder zusammengefügt hatte.

»Hallo!«, rief er leise in den Spalt hinein.

»Das klingt wie Shandri«, sagte die Stimme einer jungen Frau.

»Es *ist* Shandri, Miss Duval«, sagte der Tamile. »Shandri klettert hinunter und holt den Professor.«

»Gut, Shandri. Beeile dich. In einer Stunde beginnt das Fest. Dann holen mich die Furien, und ich werde tanzen müssen.«

»Der Shuri wird die Miss niemals tanzen sehen«, flüsterte Shandri und machte sich an den Abstieg.

Der Abstieg ist immer schwieriger als der Aufstieg. Shandri brauchte von hier aus, obwohl er schon fast auf halber Höhe war, noch mehr als zehn Minuten bis zum Felsplateau neben dem Wasserfall.

Professor Zamorra, der gerade die Suche nach dem Hilfsmittel beginnen wollte, mit dessen Hilfe man in den Schacht hinter dem Wasserfall gelangte, sah dem Tamilen an, dass er eine Überraschung mitbrachte.

»Was gibt es?«, fragte er.

»Ich soll Ihnen Grüße bringen, Sir«, sagte Shandri.

»Grüße? Machst du einen Witz?«

»Nein, Sir. Shandri keine Witze, wenn es gefährlich ist. Ich habe mit der Miss gesprochen. Wir haben nur noch fünfundvierzig Minuten Zeit.«

Shandri gab keine weiteren Auskünfte. Und Zamorra wusste, dass der junge Mann sich keinen schlechten Scherz erlaubte. Schon war Shandri wieder am Felsen.

Sekunden später kletterte Zamorra hinter ihm her. Er stellte keine Fragen mehr. Fünfundvierzig Minuten für Nicoles Befreiung!

***

Weder Zamorra noch der junge Shandri spürten etwas von den Anstrengungen der Kletterei. In weniger als zehn Minuten hatten sie den Ort erreicht, wo Zamorras Begleiter die trockenen Stellen in der Felswand entdeckt und richtig gedeutet hatte.

Fieberhaft überlegte der Professor, sah auf die Uhr. Zehn Minuten für den Aufstieg verloren. Blieben ihnen knapp fünfunddreißig weitere Minuten.

Wie sollten sie das schaffen?

»Wie scharf ist dein Kris?«, fragte er Shandri.

Der Tamile lächelte.

»Kein Stahl und kein Stein kann ihm schaden. Der Dolch ist härter als der härteste Diamant.«

»Gut, Shandri. Dann pass auf. Wir haben keine Zeit, jede Mauerfuge einzeln mit den Messern zu lösen. Das würde zu viel Zeit kosten. Und außerdem könnte eine der Wachen uns überraschen. Setze den Kris hier unten an…« Er zeigte auf eine bestimmte Stelle.

Sein Ziel war, nur eine Fuge in einer Breite von etwa zwanzig Zentimetern zu lösen. Den Rest musste seine Körperkraft schaffen. Und die Kraft seines Zauberinstruments, des Amuletts. Und was beide nicht an Kraft aufbringen würden, müssten sein eiserner Wille und sein Mut schaffen.

Shandri stellte wiederum keine Fragen. Verbissen arbeitete er.

Schnitt auf Schnitt drang die feine Klinge des indischen Dolches in die Mauerfuge. Der knochenharte Zement gab nach. Brocken konnte Shandri herausschälen.

In kürzester Zeit hatte er einen Spalt frei, dass er schon die Finger einer Hand hineinlegen konnte.

»Fünfundzwanzig«, hörte er den Professor sagen. Fünfundzwanzig Minuten also noch. Und ein schweres Stück Arbeit lag noch vor ihnen.

Shandri sah sich nicht um. Er kümmerte sich nicht darum, was der Professor machte. Er hing wie eine Riesenklette an der steilen, abschüssigen Wand des Felsens und brach ihn auf, langsam, aber sicher, Stück für Stück.

Zamorra suchte sich einen der festesten Baumstämme, die in der Nähe standen.

Dann nahm er ein scharfes Buschmesser zur Hand.

Ohne zu zögern begann er mit seiner kraftraubenden Arbeit. Er musste diesen Stamm der Palmyrapalme haben! Denn er würde ihn wie eine Brechstange ansetzen, um die Schichten der festgemauerten Felsstücke zu sprengen.

Schweiß trat ihm auf die Stirn. Noch lange stand die Sonne nicht im Zenit. Aber die Schwüle des Dschungels ließ ihm bei jeder Bewegung, bei jedem schweren Schlag mit dem Buschmesser den Schweiß aus allen Poren brechen.

Er musste es schaffen! Er würde es jetzt schaffen – oder nie! Wenn nicht, war es um Nicole geschehen.

Und der Stamm wurde an den Hiebstellen dünner. Dann fiel er.

Zamorra atmete auf. Sah hinüber zu Shandri. Der hatte eine breite

Spalte geschlagen, löste schon den ersten Stein.

Das war gut. Dort konnte der Professor den Palmstamm ansetzen.

Er trat zu Shandri heran, schleifte den schweren Stamm hinter sich her.

Noch hatte sich im Tempelgebiet nichts gerührt. Die Shuris schienen sich noch sicher zu fühlen.

Jetzt erst verständigte sich Zamorra kurz mit Nicole.

»Wir fangen an«, rief er ihr durch das entstandene Loch in der Mauer zu. »Tritt so weit zurück, wie du kannst. Es wird vielleicht ein paar Steinbrocken regnen.«

»Ich bin bereit, Zamorra«, kam die Stimme seiner Sekretärin aus dem dunklen Kerker. Hell und fröhlich, als sei sie nicht die Gefangene der gefährlichen Shuris und ihrer Gelben Furien.

Zamorra führte die Spitze des Baumstammes in das faustgroße Loch der Felswand. Dann trat er zwei Schritte zurück, wo sich ein kleiner Felsvorsprung zeigte. Hier würde er besseren Halt haben.

Shandri konnte ihm jetzt nicht helfen. Er stand so dicht an den Felsen gelehnt, dass die Bewegungen mit dem Stamm den sicheren Absturz bedeutet hätten.

Gespannt sah er auf Zamorra.

Der Professor schob den Stamm so weit wie möglich in die Lücke zwischen den Steinen. Dann sah er auf die Uhr.

Es blieben ihm noch zehn Minuten Zeit. Dann würden die Furien dort unten auftauchen, um Nicole an der Teilnahme beim Fest zu zwingen.

Sekundenlang umklammerte der Professor konzentriert sein Amulett, das an einem Kettchen unter seinem Hals hing. Es war ein fast feierlicher Akt. Eine Art beschwörendes Ritual.

Zamorra hatte die Augen geschlossen.

Dann reckte er sich, schob seine linke Schulter unter den Stamm.

Die Beine standen wie Säulen, die Füße schienen mit dem Felsen verwachsen zu sein.

Zamorra stand in gebückter Haltung, so niedrig war die Lage der Felsöffnung. Langsam erhob er sich, drückte den schweren Stamm nach oben, zog und riss ihn mit sich. Dann trieb er den Stamm weiter in die Öffnung. Jetzt hatte der Palmenstamm eine breitere Angriffsfläche gegen das Gestein. Wieder stand Zamorra in der Hocke.

Und fuhr langsam und ächzend nach oben.

Der Stamm wollte ihn niederdrücken. Der Widerstand des Felsens war riesenstark.

Aber Zamorras Wille war noch stärker. Er kämpfte gegen die aufkommende Atemnot in der Schwüle des Bergfelsens.

Dann stand er aufrecht. Der gewaltige Ruck des Baumstammes hatte sich auf die Steine übertragen. Links und rechts brachen kleinere und größere Stücke heraus.

Ein schneller Blick auf die Uhr. Noch sechs Minuten Zeit.

Zamorra sprang hinüber an die Felswand, hielt sich an ihr festgeklammert. Shandri war schon an der entstandenen Bresche. Fieberhaft rissen seine Hände an den gelösten Steinbrocken, schoben sie auseinander. Mit ein paar Hieben seines Dolches machte er den provisorischen Ausgang vollends frei.

Nun kam die nächste Schwierigkeit. Zamorra sah, dass der Raum zu tief lag.

Nicole würde es niemals gelingen, aus dem Stand heraus, nicht einmal aus der Hocke, so hoch zu springen, dass er ihre Hände oder Arme zu fassen bekam.

»Tritt zurück, Nicole!«, rief er hinunter. »Ich werfe dir einen Felsbrocken hinunter. Stelle dich darauf, und dann springe wie eine Katze.«

Er stemmte sich gegen den Felsbrocken zu seiner Linken, der durch die Hebelwirkung des Baumstammes fast herausgerissen war.

Mit einem gewaltigen Schub seiner Schulter bekam er ihn frei. Der Stein stürzte in die dunkle Tiefe des Verlieses.

»Komm und spring!«, rief Zamorra hinunter. »Ich fange dich auf.«

Zamorra schob seinen Oberkörper durch das Loch, streckte die Arme nach unten. Nur schemenhaft konnte er die Konturen der schmächtigen Nicole ausmachen.

Er lag auf der Lauer. Er kam sich vor wie der Fänger einer Artistengruppe am fliegenden Trapez. Gleich würde seine Partnerin kommen. Wenn er sie verfehlte, wenn er danebengriff, würde sie in die Tiefe stürzen.

Er durfte nur einmal zufassen, und dann musste er sie sicher halten.

»Ich springe!«, rief Nicole.

Und sie kam. Ein dünner Schatten schob sich nach oben, kam auf Zamorra zu.

Und er fasste sie gut. Er spürte, wie ihre Hände oberhalb seiner eigenen Handgelenke zugriffen. Und er hatte ihre Unterarme mit festem Griff umklammert.

Langsam löste er sich aus der unfreiwilligen Umklammerung, die der Felsenschacht ihm aufzwang. Behutsam, aber sicher, zog er Nicole Duval nach oben.

Schon war sein Oberkörper wieder frei. Zamorra spürte, wie Nicole sich mit schnellen Pendelbewegungen ihrer Füße gegen die innere Wand abstürzte. Dann kam ihr Kopf zum Vorschein, ihr Körper.

»Danke«, keuchte sie nach der vorausgegangenen Anstrengung nur. Zamorra wehrte ab.

»Nichts wie weg hier«, sagte er. »Bald werden uns alle Gelben Furien hetzen.«

***

Pünktlich zur angegebenen Zeit erschien der Anführer Batak vor dem Kerkerverlies, um Nicole abzuholen. Er leckte sich in seiner Vorfreude die Lippen, als er daran dachte, wie ihr junger, geschmeidiger Körper sich vor den Augen des Großen Shuri und der Gelben Furien drehen würde.

Im Geiste sah er schon die anmutigen, graziösen Bewegungen, die ihr Körper vollführen würde.

Er brauchte keinen Schlüssel für die Tür zum Verlies. Nur die Gemächer der Tanzmädchen waren mit Schlössern versehen. Nicole aber, die Fremde, wurde schärfer bewacht. Die Tür zum Kerker war unsichtbar. Sie war als geheime Schiebetür direkt in die Wand des Korridors eingebaut. Wenn Batak seine Hand an eine bestimmte Stelle legte, gab sie nach und öffnete sich wie unter einem geheimen Kommando.

Batak öffnete die Tür. Dann suchten seine Augen das Dunkel im Kerker zu durchdringen. Zunächst sah er nichts. Er hatte eine Fackel mitgebracht und zündete sie jetzt an.

Im Schein der rotgelben Flamme sah er zu seinem Entsetzen, dass der Kerker leer war.

Sofort dachte er an Nicoles Worte, die er nicht ernst genommen hatte.

Was hatte die Fremde gesagt?

»Ich werde den Felsen einfach beiseiteschieben und hinausgehen.«

Das waren die Worte Nicoles gewesen.

Und da entdeckte Batak das Loch in der Wand. In panischem Schrecken ging er auf die Wand zu. Das Entsetzliche war eingetreten! Das Mädchen war entkommen!

Sofort malte er sich aus, welche Folgen das für ihn haben würde.

Zuerst war Sita, die Tochter des verhassten Raja, aus dem Tempel entkommen! Dank der Unachtsamkeit und Leichtgläubigkeit Bataks!

Und nun war diese französische Hündin geflohen, die mit diesem verhexten Zamorra in Verbindung stand!

Batak sah ungläubig auf das Loch in der Felsenwand. Es konnte nicht anders sein. Das fremde Mädchen hatte seine Drohung wahr gemacht. Überirdische Kräfte hatten ihr das Verlies geöffnet, und sie war vor dem Zugriff der Shuris und Gelben Furien sicher.

Batak durfte nicht zögern. Er wusste, dass es das Ende seiner Macht über die Gelben Furien war. Der Große Shuri würde ihn sofort absetzen. Aber lieber diese Schande ertragen, als sich über diese neue Tatsache auszuschweigen! Das würde der Große Shuri ihm nie verzeihen! Wenn Batak schwieg, konnte das bedeuten, dass der Geist des alten Königs ihn in den Wasserschacht werfen lassen würde.

Fassungslos über Nicoles Flucht machte sich Batak auf den Weg in den Prunksaal, wo der Große Shuri bereits Platz genommen hatte. In

wenigen Minuten sollte das große Tempelfest beginnen, zu dem alle gefangenen Mädchen als Tänzerinnen beitragen sollten.

Der Geist des Königs Shuriwatha, der Große Shuri, saß auf seinem thronähnlichen Stuhl in der Mitte des Prunksaales. Ein purpurner Samtmantel kündete von seiner Königswürde, und die schwere goldene Krone auf seinem Kopf ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass er der Herrscher über alle Menschen und Geister hier im Tempel war.

Seine Blicke trafen Batak.

Der Anführer blieb in der Tür stehen. Er wagte nicht, den Prunksaal zu betreten.

Der Shuri sah ihm an, dass er eine schlechte Nachricht brachte.

»Was ist geschehen?«, fragte er mit donnernder Stimme.

»Das Mädchen«, sagte Batak fast tonlos. »Das Mädchen ist verschwunden, Hoher Herr.«

»Sprich nicht in Rätseln, Dummkopf!«, herrschte der Shuri ihn an.

»Du weißt so gut wie ich, dass wir viele Mädchen im Tempel haben. Also – von wem sprichst du?«

»Ich meine das Mädchen, das zu Zamorra gehört«, sagte Batak kleinlaut.

Es war nicht so sehr die Tatsache über Nicoles Flucht, die den Herrscher der Shuris hochfahren ließ. Aber als er den Namen Zamorras hörte, schoss ihm die Zornesröte ins Gesicht.

»Wie ist das geschehen?«, fragte er schnell.

»Sie muss über Kräfte verfügen, die wir nicht kennen, Großer Shuri«, sagte Batak weinerlich. Er krümmte seinen Körper zu einer lächerlich wirkenden Verbeugung, aus der er sich nicht mehr aufrichtete.

»Sie hat keine Waffen oder Werkzeuge bei sich gehabt?«, forschte der Große Shuri.

»Nein, Hoher Herr. Die Furien haben das Mädchen gründlich untersucht. Sie muss den Felsen mit ihren Händen aufgerissen haben.«

»Unsinn!«, brüllte der Shuri los. »Hinter dieser Flucht steckt kein anderer als Zamorra selbst. Wo haben die Wächter ihre Augen gehabt? Komm her, Tivu!«

Er winkte einem kräftigen, muskulösen Mann zu, der wie ein Ringer aussah, Tivu war der hässlichste und gemeinste Mann, der jemals im Dienst des Großen Shuri gestanden hatte. Neben seinen außergewöhnlichen Körperkräften verfügte er über absolut nichts. Sein Gehirn arbeitete langsamer, als man sich vorstellen konnte. Seine Bewegungen waren plump, wie die eines schwerfälligen Tieres. Seine niedrige Stirn verriet den tölpelhaften Kraftmenschen. Seine Augen waren blutunterlaufen.

Das war auch der Grund, warum er in der Rangordnung der Furien bisher nicht aufgestiegen war. Er war Sklave und diente, weiter nichts.

Wo seine Kräfte gebraucht wurden, setzte man ihn ein.
Jetzt sah der Große Shuri darüber hinweg. Seine Wut kannte keine Grenzen. Zwei Mädchen waren entkommen! Und das bedeutete gleichzeitig, dass die Lage des bisher geheimen Tempels bald allen bekannt sein würde!
»Batak ist am längsten euer Anführer gewesen«, verkündete der Große Shuri den Gelben Furien. »Ich setze Tivu als neuen Anführer ein. Du, Tivu, wirst besser über die Mädchen wachen. Du gehst ins Verlies, wo Siri und Manika gefangen gehalten werden. Du wirst ihnen später eines der Gemächer für die Mädchen geben. In das Verlies aber wirst du diesen nichtsnutzigen Batak stecken. Und wenn er sich sträubt, hast du das Recht, ihn auszupeitschen. Schaffe ihn weg von hier, ich kann ihn nicht mehr sehen. Und nun hole die Mädchen herbei. Bereitet sie vor zum festlichen Tanz. Ich muss vergessen, was in diesem Tempel geschehen konnte, nur weil ein Anführer ein Schwachkopf ist. Hinweg mit ihm!«
Tivu, der neue ernannte Anführer, packte den zitternden Batak beim Genick und schleifte ihn halb mit sich. Bataks Knie waren zu weich, als dass er noch aus eigenen Kräften gehen konnte.
Er war vor allen gedemütigt worden. Und der Große Shuri hatte ihn abgesetzt. Nun hatte er nur noch eine Chance. Wenn sein Herrscher es ihm noch gestatten würde, weiterhin auf Mädchenraub zu gehen, dann würde er unter den jungen Tamilinnen wüten wie nie zuvor. Die ganze Gegend wollte er unsicher machen. Kein Mädchen würde ihm mehr entkommen.
Und wenn er sie erst einmal in seiner Gewalt hatte, würde er Tag und Nacht über sie wachen. Er würde sie notfalls in Ketten legen und an den Felsen schmieden.
Das nahm er sich wenigstens vor, zornerfüllt und rachedurstig.
Tivu stieß ihn brutal in das dunkle, enge Verlies. Die Mädchen kreischten auf, als der ehemalige Anführer in den dunklen Raum torkelte.
Auf einen Wink Tivus traten sie hinaus in den Korridor.
Batak warf sich wütend und zerknirscht auf den Boden. Er machte seine Pläne.
Er ahnte nicht, dass er keine mehr zu machen brauchte. Denn Zamorra und der junge Shandri wussten bereits, wie sie seinem Unwesen ein Ende bereiten würden.

***

Einige hundert Meter vor dem Wasserfall fanden Zamorra, Nicole und Shandri ein ideales Versteck.
Es war eine Einbuchtung im Felsmassiv, tief genug, um einige Menschen darin zu verbergen. Wie eine Höhle wirkte diese

Einbuchtung. Nach innen dehnte sie sich etwa zwanzig Meter aus.

Rechts und links war sie von festem Gestein umschlossen. Wer den Eingang dieser Behausung beherrschte, war vor allen unliebsamen Überraschungen sicher.

Nicole sollte nach Zamorras Vorschlag unter Shandris Begleitung in die Stadt zurückkehren. Das Besuchszimmer im Hause des Raja war noch für sie bereit.

Aber Zamorra verwarf diesen Gedanken schnell. Und Nicole protestierte energisch.

»Du hast mich nicht befreit, damit ich in Zukunft faulenze«, sagte sie zu Zamorra. »Ich kann mich hier versteckt halten. Lass mir eine deiner Pistolen hier, und ich werde mich meiner Haut schon wehren. Allein kann keiner von euch hier etwas beginnen. Und wenn mich Shandri begleiten soll, verlierst du zu viel Zeit, denn du musst mit den nächsten Unternehmen warten, bis er zurück ist.«

»Du hast recht, Nicole«, sagte der Professor. »Wir würden Stunden verlieren.«

Zunächst breitete Nicole ein paar Decken auf dem Boden der Höhle aus. Sie hatten ein wenig Ruhe nötig, nach all den Strapazen in ihrem Verlies. Zamorra und Shandri warteten vergeblich auf das Auftauchen der Furien.

Nichts regte sich.

Sie behielten den Wasserfall im Auge. Besonders die Stelle, wo sie jetzt den zweiten Eingang wussten.

Es war unvorstellbar, dass die Furien sich nicht an ihre Verfolgung machen würden. Nicoles Verschwinden musste längst entdeckt worden sein.

Aber dann sagte sich Zamorra, dass der Große Shuri das angesetzte Fest im Tempel durch nichts würde stören lassen.

Ingrimmig dachte der Professor an die Shuris. Sie würden jetzt, nach der Flucht der beiden Mädchen, ihren ganzen Hass an den anderen Gefangenen auslassen.

Es musste etwas geschehen.

Zamorra und Shandri verstauten ihre Vorräte in einem Winkel der Höhle. Nicole bekam eine Pistole, und auch sein Gewehr mit der Munition ließ Zamorra zurück. Es würde ihn beim Klettern nur stören.

Jetzt, da sie allen Ballast ablegen konnten, waren sie auf den Waldpfaden und beim Klettern an den Felshängen viel beweglicher.

Es bestand keine Gefahr, dass man Nicole hier entdecken oder gar überwältigen könnte. Im Schutz des Felsens konnte der schmale Eingang von einer einzigen Person verteidigt werden.

»Komm, Shandri«, forderte Zamorra den Tamilen auf. »Wir werden jetzt weitersuchen. Es muss eine Möglichkeit geben, hinter dem Wasserfall in den Tempel zu gelangen.«

»Seid vorsichtig«.
Zamorra lächelte sie an und hob eine Hand zum Gruß, als er mit Shandri die Höhle verließ.
In wenigen Minuten hatte er mit seinem jungen Begleiter den Wasserfall wieder erreicht.

***

Noch immer war keine der Gelben Furien zu sehen. Der Große Shuri musste der Meinung sein, dass die Fremden längst das Weite gesucht hatten. Er schien sich nicht vorstellen zu können, dass zwei Männer und ein Mädchen es allein mit einer ganzen Tempelschar aufnehmen würden.
Zamorra sagte sich auch, dass der Geist des alten Königs jeden Mann zur Beaufsichtigung der gefangenen Mädchen brauchte.
Es regte sich nichts. Zamorra und Shandri brauchten nicht allzu vorsichtig vorzugehen, als sie sich erneut auf die Suche machten.
Sie suchten nach einer Leiter, nach einem Seil, nach irgendeinem Gegenstand, der sie hinauf zur Öffnung des Felsenschachtes bringen könnte.
Jede Konzentration war vergebens. Gemeinsam untersuchten sie jeden Stein und jedes Gesträuch.
Nach einer Stunde gaben sie die Suche auf.
»Es hat keinen Zweck, Shandri. Und ich weiß jetzt auch, dass wir uns wie Greenhorns benehmen.«
»Wie meinen Sie das, Sir?«, fragte der Tamile.
Zamorra zeigte hinauf auf den Eingang zum Tempel.
»Versetze dich in die Lage der Tempelgeister«, sagte er. »Was würdest du tun, wenn du einer der Shuris wärst?«
»Ich verstehe nicht, Sir.«
»Dann überleg’ mal. Wenn du im Innern des Tempels bist – wie würdest du deine Furien ins Freie schicken, und wie könntest du sie wieder hineinholen?«
»Ich weiß nicht«, sagte Shandri leise.
»Ich kann es dir sagen, Shandri«, begann Zamorra. »Wir wissen, dass die Shuris sich bis zu unserem Auftauchen absolut sicher fühlten. Aber sie werden nicht so unvorsichtig sein, ihre geheimen Eingänge für irgendeinen Fremden zu kennzeichnen. Viel zu leicht könnte ihr geheimer Tempelbau entdeckt werden. Und wir haben auch nur durch Zufall den zweiten Eingang entdeckt. Wenn ein anderer hierher käme, würde er hinter dem Felsenloch dort oben keinen Eingang und keinen Schacht vermuten.«
»Und warum nicht, Sir?«, fragte Shandri.
»Er würde gar nicht auf die Idee kommen, dass sich hier ein Tempel befindet. Die ganze Anlage ist zu raffiniert. Der Tempel ist fast wie

eine uneinnehmbare Festung. Den Eingang dort erreicht man nur mit einem Hilfsmittel. Und dieser Strick, oder diese Leiter, wird nicht leichtsinnig hier liegen gelassen. Sie ist dort oben, Shandri.«

»Im Schacht, hinter dem Eingang?«

»Natürlich, Shandri! Wenn einige der Furien auf Spähtrupp oder auf einen ihrer Raubzüge gehen, lassen sie den Strick oder die Leiter einfach herunter. Sobald sie verschwunden sind, wird ein anderer von oben die Leiter wieder hinaufziehen. Und wenn der Trupp zurückkommt, wird den Furien das Ding auf ein Ruf- oder Klopfzeichen hin wieder heruntergelassen.«

»Ja, so muss es sein, Sir!«, sagte Shandri begeistert.

Dann sah er hinauf zu dem gähnenden dunklen Loch im Felsen.

Sah sich um. Prüfte jeden Meter des Felsens.

»Dort!«, sagte er plötzlich.

»Was meinst du?«, fragte der Professor.

»Die Palmyrapalme neben dem Wasserfall. Sie steht ganz dicht am Felsen. Shandri wird hinaufklettern. Dann springt er aus der Krone auf den Felsen. Es sind nur wenige Meter bis zum Eingang.«

»Es ist gefährlich, Shandri. Du könntest abstürzen.«

»Shandri kann nicht abstürzen, Sir. Shandri klettert wie eine Bergkatze.«

Zamorra musste lächeln. Er erinnerte sich, wie der junge Tamile vor ihm am Felsen zu Nicoles Verlies hochgeklettert war.

»Gut«, sagte er dann. »Versuche es.«

Shandri eilte davon. Sekunden später hangelte er sich bereits an dem schlanken Stamm der Palme hoch. Schon hatte er die Spitze erreicht.

Zamorra sah ihm neidlos und bewundernd zu.

Jetzt setzte der Tamile zum Sprung an. Seine Füße fanden Halt auf dem höchsten, seitlich wegstehenden Palmwedel. Shandri machte sich so leicht wie möglich.

Dann kam der Sprung. Ein tollkühner Sprung, der ihn über zwei Meter durch die Luft führte. Und dann stand er an den Felsen geklammert. Wie mit dem uralten, reglosen Stein verwachsen.

Aber schon kletterte er seitlich weiter. Noch zehn Sekunden, noch zwanzig Sekunden.

Dann hatte er den Eingang zum Schacht erreicht.

Es dauerte keine Minute, bis Zamorra ein Bündel von Stricken und Hölzern aus dem Eingang fliegen sah. Eine Strickleiter!

Der Professor hatte also richtig vermutet!

Kurz darauf sah er Shandri wieder im Eingang erscheinen. Er setzte seinen rechten Fuß auf die oberste Sprosse der Leiter. Dann kletterte er herab.

Schon hatte er wieder festen Boden unter den Füßen.

»Du bist ein unbezahlbarer Helfer«, lobte ihn Zamorra.

»Danke, Sir. Es war nicht schwer. Die Leiter lag aufgewickelt und gesichert gleich hinter dem Eingang. Das Ende ist mit einem Stahlbolzen in den Felsen eingelassen.«

»Gut, Shandri. Ich werde den Schacht jetzt untersuchen und vielleicht einen Teil des Tempels ausfindig machen. Wenn ich in Gefahr komme, werde ich drei Pistolenschüsse abgeben. Kurz hintereinander. Aber wenn du hier unten in Gefahr kommst, darfst du nicht schießen. Es würde die Furien nur auf uns aufmerksam machen.«

»Shandri weiß«, sagte der Tamile bescheiden. »Keine Gefahr, Sir. Wenn Shandri etwas sieht, wird er dreimal brüllen. Wie der Leopard.«

»In Ordnung, Shandri. Wenn ich in einer Stunde nicht zurück bin, wirst du zurückgehen und bei der Miss Wache halten. Allein kannst du dich nicht in den Tempel wagen.«

»Und was soll ich dann tun, wenn man Sie überrascht, Sir?«

»Dann wirst du warten müssen, bis mir etwas einfällt. Wo die Verliese liegen, weißt du ja. Aber ich bin sicher, dass mir nichts geschehen wird. Ich glaube nicht, dass der Schacht bewacht wird. Denn das Fest im Tempel ist bestimmt in vollem Gange.«

»Shandri wartet«, sagte der junge Tamile. Dann machte sich Zamorra an sein nächstes Abenteuer und kletterte behände die Strickleiter hoch.

Bald war er im dunklen Eingang des Schachtes verschwunden.

***

Zwei volle Stunden dauerte bereits das Festmahl im Tempel der Shuris und der Gelben Furien.

Die weiblichen unter den Furien hatten für das leibliche Wohl ihrer Herrscher und Geister zu sorgen.

Immer neue Tabletts mit köstlichen Speisen wurden in den Prunkraum des Tempels getragen, wo zwei lange Tische als Festtafeln aufgestellt waren.

Goldene Tabletts mit Fleischspeisen, mit Wild und Fisch und Geflügel machten die Runde. Schwere Platten mit den auserlesensten Früchten. Mit Feigen und Datteln und dem aromatischen Fruchtfleisch von Mangos und Bananen.

Frische Ananasfrüchte, halb geschält, standen zwischen goldenen und silbernen Tellern und Schüsseln und den funkelnden Pokalen, in denen der bernsteinfarbene Palmwein glänzte.

Der Schein von über hundert Fackeln brach sich an den Wänden aus purem Gold. Zitternd gingen die Lichtstrahlen durch Gläser, huschten gespenstisch durch den weiten Raum, tauchten alles in gleißende Helle.

Jetzt machte der Große Shuri ein Handzeichen.

Sofort mussten alle, die Shuris wie die Furien und die Tanzmädchen

der Tamilen, das Festmahl beenden. Sobald der Große Shuri, der Geist ihres Königs, den letzten Bissen zu sich nahm, durfte keiner der Anwesenden weiteressen.

Auf ein zweites Handzeichen des Großen Shuri erhob sich Tivu, der neue Anführer der Furien.

Tivu trat vor den mächtigen Gong auf dem Marmortisch. Mit einem Schlegel aus reinstem Elfenbein schlug er dreimal dagegen.

Das war das Zeichen für die weiblichen Furien. Sie mussten die Tänzerinnen vor den Großen Shuri bringen.

Zunächst mussten diejenigen Mädchen tanzen, die schon ein Jahr oder länger als Gefangene in der Gewalt der Tempelherren waren.

Die Furien führten sechs Mädchen vor den thronartigen Sessel, auf dem der Große Shuri Platz nahm.

»Wein!«, rief er laut, dass das Echo seiner Stimme sich hundertfach in dem weiten Räume brach. »Gebt ihnen Wein, damit sie geschmeidig werden und ihre Körper vor mir im Tanze wiegen! Gebt ihnen Wein, und dann kleidet sie in die Tanzgewänder aus Seide!«

Im Hintergrund erklang leise Musik. Zuerst eine Harfe, dann kamen Flöten dazu, die uralten Panflöten des Inselvolkes.

Rhythmisch mischten sich die Töne von Trommeln dazu, rauschende kleine Tamtams. Und dann, zuletzt, schmetternd und hell wie der Gesang von Paradiesvögeln, die hohen Töne von Silbertrompeten.

Der Große Shuri sah mit Genuss, wie die Furien den gefangenen Mädchen immer mehr von dem Wein einflößten.

Die Mädchen sträubten sich nicht mehr. Längst hatte die Gewalt der Shuris ihren Willen gebrochen. Sie wussten, wie leicht der Anführer der Gelben Peiniger zur Peitsche griff. Lieber ließen sie sich berauschen, ließen sich in die dünnen Gewänder aus durchsichtiger Seide kleiden. Ließen die Blicke des Shuri und seines grauenvollen Hofstaates über sich ergehen.

Als die Furien meinten, der Wein zeige seine erste Wirkung, wurden die Mädchen hinausgeführt. Nach wenigen Minuten wurden sie zurückgebracht. Sie waren ganz in die dünnen Tanzkleider aus Seide gehüllt, die jede Form ihrer Körper erkennen ließen.

Der Große Shuri hob die Hand.

»Rawisa!«, rief er. Die neue Gefangene wurde zu ihm hingeführt.

»Bringt auch Siri her!«, befahl der Geist des Shuriwatha.

Und auch Sitas Schwester wurde vor den Thron geführt. Zuletzt kamen zwei Mädchen, die man erst kürzlich gefangen genommen hatte, und dann ließ der Große Shuri die jüngste und schönste unter den Mädchen, die Tamilin Manika, die dritte Tochter des Raja, vor sich bringen.

»Seht euch die Mädchen genau an, wenn sie tanzen!«, dröhnte seine Stimme los. »Ihr werdet euch jede Bewegung merken. Denn ihr werdet

hinterher vor mir tanzen wie sie. Macht euch leicht und geschmeidig, damit eure Hüften hinfließen im Tanz. Dreht eure Körper zur Lust meiner Augen. Lasst euch Wein geben und den süßen Saft der geheimen Kräuter. Dann werdet ihr frei und willig. Jetzt setzt euch auf den Diwan dort drüben. Und seht gut zu. Wer nicht gehorcht, wird so lange tanzen, bis er umfällt. Ihr habt zwei Mädchen zu ersetzen, die geflohen sind. Ihr werdet also den Großen Shuri zufrieden stellen, oder die Peitsche Tivus wird euch dazu zwingen.«

Ängstlich nahmen die jungen Mädchen auf dem Diwan Platz. Die vier weiblichen unter den Furien gaben ihnen immer wieder gefüllte Pokale. Die Mädchen mussten ohne Unterlass trinken.

Es war nur ein leichter Wein in den goldenen Pokalen. Aber die Zauberkräuter und die geheimen Säfte, die dem Wein beigemischt waren, würden den Willen der Mädchen bald brechen…

»Musik, laute Musik!« rief der Shuri.

Da dröhnte es auf im Prunksessel des Tempels.

Siri, Rawisa und die anderen der neuen Gefangenen sahen, wie die Töne der Musik förmlich in die Körper der Tänzerinnen übergingen.

Der Tanz wurde schneller, der Rhythmus steigerte sich mit der Lautstärke der verschiedenen Instrumente. Schneller und freier drehten sich die Mädchen. Ihre Hüften bewegten sich im Takt.

Dann drehten sie sich in einer Art Bauchtanz. Die Augen der Shuris wurden vor Lust immer größer.

Weit aufgerissen waren die Münder der Mädchen. Schweiß stand auf ihren Stirnen. Aber die Musik ließ nicht nach. Immer wilder wurden jetzt die hektischen Bewegungen der Tänzerinnen.

»Die Hände!«, rief der Große Shuri. »Zeigt mir, wie eure Hände an euch tanzen können! Ich befehle es euch!«

Da blieben die Tänzerinnen auf der Stelle stehen. Nur die rhythmischen Windungen ihrer Körper hörten nicht auf. Und dann krochen ihre eigenen Arme wie Schlangen zu ihren Körpern. Ihre Hände rieben sich an den Hüften, fuhren hinunter zu den Schenkeln, folgten dem rasenden Takt der Musik, schoben sich hinauf zu ihren Brüsten und hielten sie umspannt. Als die Hände wieder hinabsanken zu den Hüften, waren die dünnen seidenen Gewänder dicht an die Körper gepresst.

Fast eine Stunde lang ließ der Shuri die Mädchen so tanzen. Dann verlor er die Lust an ihrer Darbietung. Der Wein, die Zaubersäfte, die Erschöpfung des Tanzes hatten sie ausgehöhlt. Ihre Bewegungen wurden schwächer, sie waren nicht mehr so graziös wie zu Beginn des Tanzes.

Wild hingen ihnen die Haare ins Gesicht. Manche von ihnen waren geradezu in Schweiß gebadet.

Da befahl der Shuri, dass die Mädchen hinausgeführt wurden.

Diesem Befehl kamen mit grimmiger Lust die männlichen Shuris nach.

»Ihr aber, ihr Frauen unter den Furien, bereitet die jungen Mädchen auf die nächsten Tänze vor. Hinaus mit Siri und Rawisa und den anderen!«

Die Mädchen wollten anfangs widerstreben. Aber unter dem festen Zugriff der Furien waren sie gezwungen, ihnen in ihre Gemächer zu folgen.

»Wer sich weigert, wird den Anführer Tivu kennen lernen!«, brüllte der Große Shuri. Dann brach er in ein dröhnendes, höhnisches Lachen aus. Und Tivu, der Anführer, tat es seinem Herren gleich.

Das zynische Gelächter folgte den jungen Mädchen. Zitternd vor Angst ließen sie sich in ihre Gemächer führen.

Aber dann ließen sie sich fast willenlos entkleiden und von den Furien in die seidenen Gewänder der Freudentänzerinnen hüllen.

Zu sehr steckte die Furcht vor Tivus Peitsche in ihnen.

***

Es war Rawisa, die sich zunächst weigerte, vor den Shuris zu tanzen.

»Gebt mir Kleider, die nicht so durchsichtig sind!«, sagte sie flehend. »Dann werde ich vor euch tanzen und mich drehen, wie es euch gefällt.«

»Aaaah!«, sagte der Große Shuri gedehnt und mit einem zynischen Unterton. »Die freie Tamilin will dem Geist des Königs befehlen? Sie will dem Großen Shuri nicht gehorchen? Hört euch das an! Du wirst tanzen, wie es uns gefällt, feines Dämchen! Musik jetzt!«

Die Musik setzte ein.

Aber Rawisa machte nicht einen Tanzschritt. Unwillkürlich konzentrierte sich das ganze Interesse der Shuris auf dieses Mädchen.

Sie merkten und sahen nichts außer diesem Mädchen, das sich weigerte, zu tanzen. Sie hatten keine Augen mehr für die übrigen Mädchen. Und genau diese hätten ihre Wut nur noch gesteigert.

Siri, Manika und die anderen der jüngsten Gefangenen hatten nämlich noch keine einzige Tanzbewegung gemacht. Es war nicht, weil sie sich ebenfalls weigern wollten. Es war mehr der Schreck über den Mut der Mitgefangenen. Sie bangten um Rawisa. Sie wussten, wie es ihr ergehen würde. Und was sie nicht wussten, konnten sie erahnen.

»Du sollst tanzen!«, schrie der Große Shuri auf Rawisa ein.

Das Mädchen schüttelte nur den Kopf.

»Tanzen sollst du!«, wiederholte der Shuri wutentbrannt.

Aber das Mädchen Rawisa blieb völlig bewegungslos stehen. Die Musiker bemühten sich umsonst, den Rhythmus ihrer Musik auf die Gefangene zu übertragen, ihren Körper in tänzerische Bewegungen zu versetzen.

Da riss dem Shuri die Geduld.

»Furien! Weiber! Her mit euch!«, schrie er durch den weiten Saal.

Blitzschnell kamen die Gelben Furien heran.

»Ihr wisst, was ihr zu tun habt!«, herrschte er sie an. »In zehn Minuten will ich dieses Mädchen tanzen sehen! Brecht ihren Stolz und macht sie willig. Ihr kennt die Geheimnisse, die einen Menschenwillen brechen! An die Arbeit!«

Sofort stürzten sich die weiblichen Furien auf das Mädchen und schleiften es aus dem Raum. Dann überquerten sie den langen Korridor und brachten Rawisa auf ihr Zimmer.

Mit hämischem Vergnügen wurde Rawisa entkleidet. Zwei der Furien legten sie auf eine Liege und hielten sie nieder.

Die anderen begannen, in einer seltsamen, fremdartigen Zeremonie den Körper des Mädchens zu bearbeiten.

Sie taten ihr kein Leid dabei. Sie rieben sie ein, sie massierten wohlriechende Salben in ihre Haut, sie versahen sie mit verschiedenen orientalischen Tinkturen.

Dann zwangen sie Rawisa, eine große Menge eines Zaubermittels zu trinken. Das Getränk war schwer und süß und ging ins Blut über.

Rawisa spürte, wie ihr eigener Wille gelähmt wurde und dahinschwand.

Aber sie konzentrierte sich ganz auf ihren Abscheu gegen den Tempeltanz.

Und diese Anstrengung kostete sie die letzten Kräfte.

Die Salben und Tinkturen öffneten ihre Poren. Das Zaubermittel mit den Extrakten aus geheimen Kräutern tat seine Wirkung. Es schoss mit dem Blut ins Gehirn. Es machte den Körper frei für jede fremde Einwirkung.

Aber noch hielt Rawisa durch. Sie stellte sich so, als sei ihr Wille endgültig gebrochen. Sie tat so, als hätten ihre körperlichen Widerstandskräfte sie endgültig verlassen.

»Ich tanze«, sagte sie mit matter Stimme und richtete sich halb auf.

Ein triumphierendes Grinsen der Furien war die ganze Antwort.

Rawisa spürte, wie sie von vier Armen hochgerissen wurde. Dann führte man sie zurück in den Prunkraum, wo der Große Shuri und seine Gefolgschaft schon ungeduldig warteten.

Siri und Manika stießen kurze, spitze Schreie aus, als sie den körperlichen Zustand des überwältigten Mädchens sahen.

»Hierher! Direkt unter meine Augen!«, rief der Große Shuri.

Die Furien brachten Rawisa bis vor seinen Thron. Dann machte der Geist des alten Königs ein Handzeichen.

Sofort setzte die Musik wieder ein.

»Dreh dich!«, schrie der Große Shuri. »Dreh dich und tanze! Du wirst jetzt die Sehnsucht meiner Augen stillen!«

Aber Rawisa stand unbeweglich, wie vorher schon.
Der Shuri schnaubte vor Wut.
Tivu, der neue Anführer, trat schon auf das Mädchen zu. Er wartete nur auf einen Wink seines Gebieters.
Aber die Wut des Shuri war zu groß.
»Her mit der Peitsche!«, schrie er den Anführer an. »Ich werde dieses Mädchen selber züchtigen. Sie wird heulen unter meiner Peitsche. Wenn ihr Körper sich nicht im Tanze drehen will, dann werdet ihr gleich einen anderen Tanz erleben. Komm her, du Kröte von einer Tamilin! Du wirst den Tanz der Schmerzen tanzen! Und du wirst keine Musik dazu benötigen! Deine Schreie werden dich begleiten! Komm her und heule unter meinen Hieben!«
Rawisa rührte sich nicht.
Sie hörte nicht, wie Siri und Manika hinter ihr zu schluchzen begannen.
»Der erste Hieb ist nur zur Warnung!«, dröhnte die Stimme des Shuri.
Schnell holte er aus. Ließ die Peitsche aufzucken. Und blitzschnell niedersausen. Der messerscharfe Hieb riss ein Stück des seidenen Gewandes von Rawisas Schultern. Und auf der Schulter selbst zeigte sich ein schmaler roter Striemen.
Rawisa schrie auf, fasste mit der Hand nach der Wunde.
Der Shuri holte zum zweiten Schlag aus.
Aber er sollte ihn nicht mehr ausführen.
Im gleichen Moment wurde die Tür aufgerissen, und eine der Gelben Furien stürzte in den Raum.
»Gefahr, Herr!«, rief der Mann in der gelben Kutte der falschen Mönche.
»Was gibt es?«, fuhr der Große Shuri ihn an. Er hatte nicht die geringste Lust, die Darbietungen der Tänzerinnen unterbrechen zu lassen.
»Ein Fremder!«, keuchte der andere außer Atem. »Ich war in der Nähe der Treppe zum oberen Eingang. Da hörte ich ein Geräusch. Auf Fußspitzen lief ich hinunter, in Richtung des Wasserschachtes. Da sah ich zuerst eine Bewegung. Und dann einen Schatten, der im Stollen entlang huschte. Ich habe ihn so nahe herankommen lassen, dass ich den Mann sehen konnte.«
»Hat er dich entdeckt?«
»Unmöglich, Herr. Ich bin gleich zurückgeeilt, um dir von dem Eindringling zu melden. Er muss die Strickleiter entdeckt haben.«
»Unmöglich!«, fuhr der Shuri auf. »Von draußen ist das Versteck nicht zu finden.«
»Der Fremde muss aber durch den unteren Eingang gekommen sein.«
»Ist es wirklich ein Fremder? Oder hast du nur einen Schrecken bekommen? Du weißt, dass noch drei Männer von euch draußen im

Lande sind, um die Mädchen der Tamilen zu fangen.«
»Ich täusche mich nicht, Hoher Herr«, sagte der Sklave des Shuri.
»Und wie sah der Fremde aus, he? War es ein Tamile? Vielleicht einer der Väter von den Mädchen, die in unserer Gewalt sind?«
»Die Tamilen sind feige Hunde, Herr«, kam die Antwort des Sklaven. »Sie würden sich nie in den Schacht wagen. Selbst dann nicht, wenn sie den Eingang entdeckt hätten.«
»Und wie sah der Fremde aus?«, wiederholte der Große Shuri seine Frage.
»Es ist ein Europäer, Herr.«
Die Augen des Shuri funkelten in wildem Zorn. Ein Europäer! Da konnte es sich nur um diesen Zamorra handeln! Im gleichen Augenblick wusste der Große Shuri auch, dass seinen ehemaligen Anführer Batak keine Schuld an Nicole Duvals Flucht traf.
Bei dieser Flucht musste der verhasste Franzose die Hand im Spiele gehabt haben!
»Wie weit ist der Fremde in den Schacht eingedrungen?«, fragte der Shuri.
»Er war bereits an der zweiten Schleuse vorbei.«
»Gut«, sagte er rachedurstig. »Das sind dreihundert Meter bis zum Ausgang. Und diesen Ausgang wird der Eindringling schneller wieder vor sich haben, als er zu denken vermag. Und jetzt hole mir Batak.«
Der Sklave des Shuri lief davon. Bald kam er mit Batak zurück.
»Du bist nicht mehr mein Aufseher«, begann der Große Shuri.
»Aber ich weiß jetzt, dass dieses Mädchen aus Europa nicht allein durch deine Schuld entkommen ist. Du wirst jetzt den Mann vernichten, der sie aus dem Tempel herausgeholt hat.«
Batak stand der Mund offen. Er war unfähig zu sprechen.
»Du sagst nichts?«, forderte der Shuri ihn auf.
»Ich – was – ich weiß nichts«, gab Batak von sich.
»Im Schacht hinter dem unteren Eingang befindet sich ein Mann, der sich Zamorra nennt. Er möchte wohl gern ein bisschen unseren Tempel kennen lernen. Aber du wirst ihm zeigen, wie man durchs Wasser fliegen kann.«
»Ich, Herr?«, fragte Batak fassungslos. Er konnte nicht begreifen, dass ihm eine Art von Begnadigung so bald zukommen würde.
»Du wirst den Schacht überfluten«, sagte der Shuri.
Batak besann sich. Dann eilte er los.
Als er an der Tür war, rief ihn der Große Shuri zurück.
»Du flutest alle drei Schleusen gleichzeitig«, befahl er. »Wir müssen ganz sicher gehen, dass Zamorra von den Fluten in die Tiefe gerissen und zerschmettert wird.«
»Der Große Shuri kann sich auf Batak verlassen«, gab der Sklave zur Antwort. Dann entfernte er sich. In einem Seitengang befanden sich

die mechanischen Hebel zum Fluten des Schachtes.

Mit einem grimmigen Grinsen drückte Batak alle drei Hebel herunter. Er hörte, wie die drei großen Schleusen im Berg über ihm geöffnet wurden, wie Millionen von Litern Wasser in die drei Flutschächte stürzten. Er konnte sich ausrechnen, wie viel Zeit vergehen würde, bis die Wassermassen aus den Schleusen in den Hauptschacht dringen würden.

In weniger als einer halben Minute würde jeder Fremde, der sich in diesem Schacht befand, durch den enormen Druck orkanartig weggeschwemmt werden.

Dem Ausgang zu. Dem Wasserfall zu. Und hinunter in die felsige Schlucht, wo von seinem Körper nach dem Aufprall nichts mehr übrigbleiben würde.

Batak rieb sich die Hände. Er kam sich vor, als hätte er ein gutes Werk getan. Und er war froh, in der Gunst und Achtung des Großen Shuri wieder gestiegen zu sein.

Für ihn war Zamorra, der Mann mit den überirdischen Kräften, der gefürchtete Jäger aller Dämonen, schon ein toter Mann.

***

Aber noch lebte Zamorra.

Schnell war er mit Hilfe der Strickleiter in den tiefen und breiten Schacht gelangt.

Shandri hatte ihm nur andeutungsweise von seiner Entdeckung berichtet. Von dem künstlichen See, dem Wasserspeicher am Gipfel des Felsens.

Zamorra hatte sofort gewusst, worum es sich dabei handelte. Und aus Sitas Erzählung wussten sie ja, wie sich die Shuris und Gelben Furien ihrer Gegner entledigten.

Ganz unerwartet würde also eine solche Maßnahme nicht kommen.

Er vertraute auf seinen Instinkt, der ihn die Gefahr ahnen ließ, bevor sie über ihn hereinbrechen konnte.

Der Professor rechnete sich aus, dass um diese Stunde des Tempelfestes alle Insassen in einem der festlich geschmückten Räume beisammen sein würden.

Er brauchte fürs erste nicht damit zu rechnen, im Schacht auf eine der Wachen zu stoßen.

Er hatte vor, so weit wie möglich ins Innere des Schachtes und, falls möglich, sogar in einen Teil des Tempels vordringen zu können.

Sita hatte ihm genau aufgezeichnet, wo die einzelnen Räume der Furien, der Shuris und der gefangenen Mädchen lagen. Da es sich um richtige Wohnräume handelte, müssten die Mädchen vom Inneren des Tempels her befreit werden. Also brauchte Zamorra eine noch bessere Übersicht.

Er musste seine Chancen kennen. Er musste sich einen Überblick verschaffen, wie Schacht und Schleusen und Aufgänge beschaffen waren.

Die Tamilenmädchen, das wusste er, befanden sich in keinem Verlies. Er würde sie nicht so leicht befreien können, wie es ihm mit Nicole Duval gelungen war.

Die Dunkelheit wurde immer stärker, je tiefer er in den Schacht eindrang. Modergeruch sagte ihm bald, dass durch diesen Schacht wirklich von Zeit zu Zeit Wasser geflutet wurde.

Er tastete sich voran. Es wurde immer schwieriger. Obwohl er nicht damit rechnete, auf ein Hindernis zu stoßen, wagte er nicht, sein Feuerzeug anzuzünden.

Die kleinste Flamme hätte ihn sofort verraten.

Er nahm eine Hand zu Hilfe. Tastete sich an der rechten Seite weiter. Die Felsenwand lief schnurgerade voran.

Und dann war plötzlich das Loch. Ein gähnender Schlund, der vom Hauptschacht her sich in die rechte Seitenwand des Felsens bohrte.

Das muss einer der Flutkanäle sein, dachte Zamorra.

Seine Nerven waren angespannt. Mit äußerster Konzentration und Vorsicht ging er weiter. Schritt um Schritt. Noch zehn Meter vielleicht, dann noch einmal zehn Meter.

Da hörte er das Geräusch.

Sofort blieb er regungslos stehen. Wartete ab. Hielt fast die Luft an, als könne er sich schon durch das leiseste Atmen verraten.

Aber dann hörte er nichts mehr.

Aber er wusste genau, dass er sich nicht verhört hatte. Oder war nur eine Ratte vor ihm hinweggehuscht?

Er glaubte nicht daran. Sein untrüglicher Instinkt sagte ihm, dass das Geräusch von Menschenschritten herrührte.

Langsam ging er weiter. Dann fand er den abzweigenden zweiten Kanal, der ebenfalls zur rechten Seite hin in den Felsen führte.

Er blieb stehen. Horchte sich um. Nichts mehr. Kein Geräusch.

Da wagte er sich noch weiter. Er wusste in jeder Sekunde genau, wie viele Schritte er von den beiden Kanalschächten entfernt war.

Falls ihn doch ein ungebetener Wächter überraschen sollte, könnte er sich rasch in einen der Kanäle zurückziehen. Fürs erste wäre er dort in guter Deckung. Und ein Wächter, der Verdacht schöpfte und mit seiner Laterne oder mit einer Fackel den Hauptschacht ableuchten würde, könnte keinen Eindringling entdecken.

Nichts rührte sich mehr.

Da ging Zamorra weiter.

Er fand den dritten Nebenschacht. Mit der Hand tastete er dessen Größe ab. Da wusste er, dass er im Notfall kaum eine Chance haben würde. Die drei Kanäle konnten soviel Wasser führen, dass die

Schleusen etwa die Menge einer kleinen Talsperre füllen würden.
Zehntausende von Kubikmetern Wasser in weniger als einer Minute!
Aber noch vertraute Zamorra auf sein Glück.
Er ging weiter. Er hatte jetzt schon über vierhundert Meter im Dunkel des Schachtes zurückgelegt.
Dann kam er an die Treppe. Und wusste, dass das Geräusch von vorhin nur von dieser Stelle gekommen sein musste.
Seinem feinen Gehör sollte er bald darauf sein Leben zu verdanken haben.
Denn seine Ohren unterschieden jeden noch so feinen Ton, der von oben her zu ihm drang.

***

Zuerst hörte Zamorra das dröhnende, stampfende, gleichmäßige Tamtam der Trommeln. Dann drangen die feinen Zupflaute von Harfen an sein Ohr. Und zuletzt das Trompetengeschmetter.
Das war alles sehr leise, sehr gedämpft. Der Professor wusste, dass das Tempelfest sich irgendwo da oben oder weiter im Inneren des Berges abspielte. Und zwar hinter verschlossenen Türen.
Er erfuhr sogleich, dass er recht hatte.
Denn plötzlich wurde das Rauschen und Klingen der Musik lauter.
Das konnte nur eines bedeuten. Eine Tür war geöffnet worden.
Und gleich darauf, als die Töne wieder gedämpfter klangen, hatte jemand diese Tür wieder geschlossen.
Was hatte das zu bedeuten?
Zamorra dachte nach. Er musste damit rechnen, dass jemand ihn gehört hatte. Natürlich ging ein solcher Vorstoß in einem fremden und dunklen Stollen nicht ohne Geräusche vor sich.
Die Füße stießen unvorbereitet an Steinbrocken, die auf dem Boden lagen. Eine Gummisohle seiner Dschungelschuhe gab ein kurzes, quietschendes Geräusch von sich. Das alles wäre draußen nicht zu hören. Aber in der unheimlichen Stille eines Schachtes setzte sich ein Geräusch zehnfach verstärkt fort.
Zamorra wartete. Er rechnete sich eines aus. Falls diese unbekannte Tür dort oben sich nochmals öffnen und gleich darauf schließen würde, stand das Geschehen für Zamorra fest.
Jemand hatte ihn im Schacht gehört? *Es wird eine der Gelben Furien gewesen sein*, dachte Zamorra. *Er ist nach oben gelaufen, er hat Bericht erstattet.* Und wenn die Tür sich öffnen würde, müsste diese Person wieder herauskommen, um einen Befehl des Shuri auszuführen.
Und dieser Befehl konnte ganz eindeutig nur den Zweck haben, den fremden Eindringling unschädlich zu machen.
Zamorra überrechnete die Entfernung. Gute vierhundert Meter war er vom Eingang des Schachtes entfernt.

Wie schnell würde er ihn erreichen können?

Du solltest loslaufen, sagte eine Stimme in ihm.

Aber die andere Stimme, die Stimme des Kämpfers, des Dämonenjägers, hielt ihn noch zurück.

Vielleicht konnte er bei diesem ersten Gang im Schacht noch mehr erfahren.

Am liebsten wäre er nach oben gestürmt und hätte die Treppe in wenigen schnellen Sprüngen überwunden.

Dieser Plan war unmöglich durchzuführen. Es war, wie er gedacht hatte. Der Tempel war eine Art Festung. Diese Bastion, die noch dazu von Geistern und nicht von Menschen beherrscht wurde, konnte nicht im Alleinsturm genommen werden. Und nicht beim ersten Angriff.

Es gab da noch zu viele unbekannte Faktoren…

Da…! Wieder nahm die Lautstärke der Musik zu. Für wenige Sekunden nur.

Die Tür! dachte Zamorra.

Der Gegner würde jetzt kommen, wie er es sich ausgerechnet hatte.

Aber noch dachte der Professor nicht an den Rückzug. Er wollte noch etwas erfahren.

Und er hatte Glück.

Im Schutze des dunklen Schachtes drückte er sich eng an die Wand neben der Treppe. Dann pirschte er sich hinan. Vier Stufen, sechs Stufen hatte er genommen. Da sah er über sich die gelbe Kutte.

Die Furie trug einen großen Buchstaben auf dem Rücken. Ein ›B‹.

War es Batak?

Zamorras Kampfgeist war nun derartig geweckt, dass er an keine Gefahr mehr dachte. Nur im Unterbewusstsein kalkulierte er diese ein.

Noch weitere vier Stufen wagte er sich auf der Treppe voran. Er sah, wie die Gelbe Furie in einem Seitenkorridor verschwand.

Nun setzte Zamorra alles auf eine Karte.

Er nahm die letzten sechs Stufen in zwei gewaltigen Sprüngen. Als er das obere Ende erreichte, sah er die Furie im Seitengang stehen.

Der Sklave des Shuri drückte gerade drei schwere Hebel eines Mechanismus herunter.

Und Zamorra wusste, dass dieser Hebeldruck sein eigenes Todesurteil sein sollte!

Wenn ihr mich wollt, dann werde ich mindestens einen von euch mitnehmen!

Der Sklave mit dem ›B‹ auf dem Rücken hatte noch keinen Verdacht geschöpft.

»He, du!«, rief Zamorra ihm auf Englisch zu. »Bist du Batak?«

Der andere fuhr herum.

»Natürlich bin ich…« Er brachte den Satz nicht zu Ende.

Sein Mund stand weit offen. Seine Kiefer schienen verkrampft zu

sein.

»Dachte ich mir's doch«, sagte Zamorra ruhig.

Mit dem Folgenden rechnete Batak nicht.

Zamorras Hand fuhr an die rechte Seite seines Gürtels. Neben den Patronen hing eines jener Messer, die man im Busch gut gebrauchen konnte. Aber ein geübter Schütze konnte sie ebenfalls gut als Wurfmesser verwenden.

Eine Sekunde später flog das Messer durch die Luft.

Die schnelle Bewegung, mit der Zamorra das Messer wegschleuderte, gab dem Wurfgeschoss eine unheimliche Fliehkraft.

Gleich darauf bohrte es sich in Bataks Brust.

Batak, der ehemalige Anführer, stürzte zu Boden. Regungslos blieb er liegen.

Zamorra machte auf den Absätzen kehrt und lief die Treppe mit schnellen Sätzen hinunter.

***

Das Rauschen über ihm wurde bedrohlich. Von der gedämpften Musik war nichts mehr zu hören.

Jetzt sang das Wasser sein unheimliches Lied!

Und erst jetzt, als Zamorra wieder im Hauptschacht war, begann er, sich seine Chance auszurechnen. Die drei Schächte, die das Wasser in den Hauptschacht führten, hatten so breite Öffnungen, dass Zamorra mit dem Herausschießen großer Wassermengen rechnen musste.

Zehn bis zwölf Kubikmeter pro Sekunde! Das hieß, dass der Schacht in weniger als einer Minute überflutet sein würde!

Das Wasser selbst machte Zamorra nichts aus. Er würde sich als guter Schwimmer gegen jede Menge von Wasser behaupten.

Aber dem ungeheuren Druck dieses heranstürzenden Wassers hatte er nichts entgegenzusetzen.

Er lief um sein Leben.

Und er rechnete.

In seinen besten Tagen der Jugend war er ein enorm schneller Läufer gewesen. Er hatte die hundert Meter in 10,4 Sekunden hinter sich gebracht. Das war mehr als Überdurchschnitt. Liefen nicht heute noch Olympiasieger manchmal bei den Vorläufen diese Zeit?

Aber das war jetzt unwichtig. Vierhundert Meter – das bedeutete also mehr als einundvierzig Sekunden. Aber in den guten Tagen!

Und im Sportdress!

Nicht mit einem Khaki-Anzug am Leib! Und nicht mit diesen schweren Dschungelschuhen!

Wie schnell würde das Wasser sein? Mit welcher Wucht würde es ihn hinausschleudern, ihn mit dem Wasserfall in die Tiefe reißen?

Viel lieber hätte Zamorra alle Furien dieses Tempels hinter sich

gehabt! Vor solchen Verfolgern würde er nicht davonlaufen! Er würde sich ihnen stellen und sich teuer verkaufen!

Aber gegen die Macht des Wassers gab es keine Waffe. Und nirgends im Schacht war ein Vorsprung, eine Vertiefung oder eine Wurzel, die zeitweise Schutz geboten hätten!

Die Wände des Schachtes waren glatt und schlüpfrig wie der Boden. Hier würde keine menschliche Hand Halt finden.

Und Zamorra lief.

Schon hörte er die ungeheuren Massen aus den Kanälen hinter sich in den Schacht schießen. Und schon war das Wasser hinter ihm her. In hohen Wogen kam es heran, drohte ihn einzuholen und wegzufegen, wie ein welkes Blatt.

Mit jedem Schritt wurde zwar der Abstand zum Ausgang geringer, aber von Sekunde zu Sekunde nahm auch das gurgelnde, glucksende Schmatzen des Wassers hinter Zamorra zu.

Nur eine Sekunde Verzögerung würde endgültig sein Leben kosten.

Zamorra nahm seine Chance wahr. Er sah sich nicht um. Entkommen oder vernichtet werden. Es gab nur diese beiden Möglichkeiten.

Er spürte den ersten Druck des Wassers fast schon körperlich, als er den Ausgang erreichte.

Mit einem Schwung war er am Boden. Griff nach der stählernen Halterung, an der die Strickleiter befestigt war. Wie ein Schraubstock umklammerten seine Hände diese Halterung.

Dann ließ Zamorra seinen Körper in einem zweiten Schwung ins Freie fallen. Er hielt sich fest.

Er brachte die Füße auf eine Sprosse. Langsam löste er den Griff einer Hand, griff weiter nach unten. Die andere Hand folgte. Noch eine Sprosse tiefer. Und noch eine Sprosse.

Zamorra hing jetzt im Freien an der Strickleiter.

Und das Wasser kam. Der ungeheure Druck ließ einen Hauptteil des nassen Elements über Zamorras Kopf hinweggehen. Der Druck des Flutens warf den schweren, gebündelten Strahl gegen den Wasserfall.

Aber dennoch wurde Zamorra von einer wahren Sturmflut überschüttet. Es war, als ginge eine Springflut über ihn hinweg.

Noch nie war Zamorras Muskelkraft seiner Hände und Arme so geprüft worden. Tausende Tonnen von Wasser stürzten sich über ihn, drohten ihn nach unten zu reißen. Aber Zamorras Wille war eisern wie die Kräfte seiner Arme.

Er hielt sich fest. Und er hielt durch, bis nach endlos scheinenden Minuten der Wasserlauf aus dem Schacht versiegte.

Noch bevor er sich daran machte, die Leiter hinunterzuklettern, wusste er, dass dies nicht sein letzter Besuch im Tempel der Furien gewesen war.

Und er nahm sich auch vor, den nächsten Besuch so bald wie

möglich einzuplanen. Das hatte seinen guten Grund. Das riesige Wasserreservoir aus dem künstlichen See war erschöpft. Es würde Tage dauern, bis Regen und Tau und der Dunst aus den Dschungelwäldern es wieder gefüllt hätten. Diese Seite der Gefahr wäre für das nächste Eindringen in den Schacht gebannt. Zamorra musste seinen zweiten ungebetenen Besuch nur recht bald ansetzen.

Dann endlich kletterte er hinunter.

Shandri hatte das mächtige Rauschen des herantosenden Wassers von seinem Standpunkt auf dem Felsplateau hören können. Er war zur Seite gewichen, als er das Unvermeidliche erkannt hatte.

Und er hatte aufgeatmet, als Zamorras Körper sichtbar wurde.

Aufgeregt trat er auf die Leiter zu und hielt sie fest, damit ihr Schwanken den Professor nicht mehr stören konnte.

»Sir«, sagte er dann, als Zamorra wieder festen Boden unter den Füßen hatte. »Sir, dass Sie noch leben! Ich habe geahnt, dass Sie sich in Gefahr begeben! Sekunden später, und Sie hätten sich nicht mehr vor der Flut in Sicherheit bringen können.«

»So ist es aber nicht gekommen«, sagte Zamorra. »Jetzt aber hinüber zu Nicole Duval. Wir müssen Pläne schmieden. Ich habe etwas von dem Tempel gesehen. Aber ich möchte noch mehr wissen. Ich werde ihn bald wieder besuchen und weiterforschen. Mit jeder Stunde nimmt die Gefahr für die jungen Mädchen zu. Ja, Shandri. Ich glaube, ich werde noch in der kommenden Nacht wieder in den Schacht einsteigen.«

***

In wenigen Minuten hatten sie ihr Versteck, die Felsenhöhle, erreicht. Nicole Duval hörte sich gespannt ihren Bericht an.

Aber als sie von Zamorras neuem Vorhaben hörte, konnte man ihr die Furcht ansehen.

»Du wirst dich doch nicht noch einmal in solche Gefahr begeben?«, fragte sie ängstlich. »Du weißt nicht, was diese Furien noch an weiteren Tricks auf Lager haben.«

Zamorra setzte ein Lächeln auf, das viel Sicherheit ausstrahlte, und Nicole konnte nicht anders, als ihre Skepsis aufgeben.

»Hör zu, Nicole«, sagte der Professor. »Im großen und ganzen weiß ich um die Beschaffenheit des Tempels schon Bescheid. Die stärkste Waffe der Shuris brauche ich nicht mehr zu fürchten: das Wasser. Bis der See dort oben wieder gefüllt ist, werden etliche Tage vergehen. Aber nun habe ich nur noch mit Menschen und Geistern zu tun. Und genau die fürchte ich nicht.«

Nicole kannte ihren Chef nur zu gut. Er würde jetzt nicht mehr aufgeben. Er hatte sich vorgenommen, die gefangenen Mädchen zu befreien. Und er würde das ganze Dämonennest im Tempel

ausräumen, wie er sich ausdrückte.

»Wir müssen zuerst die Mädchen befreien. Dann werden wir die Furien überwinden. Eine nach der anderen. Und zuletzt stellen wir die Dämonen zum Kampf. Wir werden ein Mittel finden, mit dem wir sie unschädlich machen.«

»Feuer oder Licht«, sagte Nicole.

Zamorra sah fragend auf seine Sekretärin.

»Wie meinst du das?«

»Ich habe es in den paar Tagen im Tempel gehört. Selbst in Gefangenschaft bekommt man einige Details mit. Die Shuris sind sich ziemlich sicher, wenn sie erst einmal die Mädchen in ihrer Gewalt haben. Dann sind sie unvorsichtig. Sie sprechen untereinander, als gebe es keine fremden Ohren für sie.«

»Erzähle«, sagte Zamorra gespannt. »Was weißt du? Was konntest du erfahren?«

»Zunächst habe ich beobachtet, dass keiner der Shuris sich jemals in die direkte Nähe der brennenden Fackeln wagte. Sie machen praktisch einen Bogen um jedes Feuer. Es muss eine Art Zauberwaffe sein, die sie fürchten. Und aus Gesprächen unter den Furien weiß ich, dass nichts den Shuris so gefährlich und verderblich ist, wie das Tageslicht. Sie scheinen in der Sonne einfach zu verglühen. Ich habe gehört, dass ein Shuri, ein Königsgeist, sich höchstens eine Minute lang im Sonnenlicht aufhalten kann.«

»Das haben wir ja schon erlebt«, gab Zamorra zurück. »Aber es ist gut, dies auch in unserem Fall zu wissen. Also werden wir ein Mittel finden müssen, um die Shuris ans Tageslicht zu bringen.«

»Unmöglich«, gab Nicole zu bedenken. »Wie willst du das anstellen?«

»Ich warte auf einen Einfall, Nicole«, sagte er. »Und außerdem habe ich einen tüchtigen und tapferen Mitstreiter, der außerdem sehr intelligent ist. Vielleicht wird auch ihm etwas einfallen.«

»Und wie gedenkst du, weiter vorzugehen?«, erkundigte sich Nicole.

»Ich werde dem Tempel in der kommenden Nacht einen zweiten Besuch abstatten. Ich muss herausfinden, wie ich zu den Zimmern der gefangenen Mädchen gelange.«

»Das kann dein Tod sein«, gab Nicole ängstlich zu bedenken.

»Keine Angst, Mädchen«, sagte Zamorra in bester Stimmung. »Ich habe die Fährte der Burschen, die das Land unsicher machen. Und ich weiß, wo ihre prächtige Behausung liegt. Du weißt, dass ich in einem solchen Falle nicht mehr zu halten bin, Nicole. Ich kenne meine Aufgabe. Und ich habe mich noch nie vor der Lösung einer schweren Aufgabe gedrückt. Sobald ich den Gegner erkannt habe, stelle ich mich ihm. Bis ich ihn überwunden habe.«

»Du hast nicht einen Gegner vor dir, sondern fast zwanzig von ihnen«, warf Nicole besorgt ein.

»Woher weißt du das? Kennst du ihre genaue Zahl?«, fragte der Professor erstaunt.

»Ich weiß es nicht ganz sicher«, gab Nicole zurück. »Aber aus den Gesprächen meiner Aufpasserinnen, der weiblichen Gelben Furien, kann ich mir ein ziemlich genaues Bild machen.«

»Also, was weißt du?«, fragte Zamorra begierig.

»Mit dem Großen Shuri sind genau acht der Geister im Tempel.«

Also der Geist des alten Königs und sieben Mann. Acht Dämonen genau.

»Also acht Gegner, die überirdische Kräfte besitzen«, sagte Zamorra tatendurstig. »Wir sind zu zweit. Shandri und ich. Da kommen auf jeden von uns vier Dämonen. Eine ganz hübsche Anzahl, aber das ist zu schaffen.«

»Ich bewundere deinen Mut und deinen Optimismus«, sagte Nicole anerkennend. »Aber du solltest die Macht der Shuris nicht unterschätzen.«

»Das tue ich auch nicht«, erwiderte Zamorra. »Wer den Gegner unterschätzte, war schon immer ein verlorener Mann. Aber gerade dieser Umstand wird das Ende der Shuris sein.«

»Das verstehe ich nicht«.

»Ganz einfach. Es sind nämlich die Shuris, die mich unterschätzen. Im Augenblick zum Beispiel halten sie mich für tot. Und sie werden nicht erwarten, dass ich in der kommenden Nacht wieder im Tempel auftauche. Aber lass uns einmal wiederholen. Du sagtest soeben, dass es acht der Shuris gibt. Und wie viele der Gelben Furien? Weißt du das auch?«

»Genau zwölf, Zamorra. Acht Männer und vier Frauen.«

»Aha«, lachte der Professor. »Und hast du da deinen Freund Bahili mitgezählt, den du im Kampf besiegt hast?«

»Sieben«, sagte Nicole darauf. »Sieben Männer und vier Frauen sind es noch.«

»Sechs«, verbesserte Zamorra. »Sechs Männer und vier Frauen.«

»Wieso denn?«, fragte Nicole Duval.

»Du darfst Batak nicht mehr mitzählen.«

»Oh«, machte Nicole, »du hast ihn erledigt?«

»Ich habe mich nur verteidigt«, sagte Zamorra knapp. »Es gab nur eine Möglichkeit, er oder ich.«

»Also acht Dämonen und zehn Furien«, sagte Nicole bedächtig.

»Das reicht auch noch aus, als Übermacht gegen dich und Shandri.«

»Wir werden uns die Furien paarweise holen«, warf Shandri ein.

Und Zamorra musste lächeln. Er hatte auch an einen ähnlichen Plan gedacht. Man musste die Furien einzeln oder zu zweien überwinden. Es blieben sechs Männer zu überwältigen. Das war keine leichte Aufgabe, aber auch nicht eine der schwersten, wenn man richtig zu

Werke ging.
»Nun möchte ich vorläufig nur noch eines wissen«, sagte Nicole.
»Ja, bitte?«, machte Zamorra.
»Du glaubst doch wohl nicht, dass die Shuris dir ihre Strickleiter als Einladung dort hinter dem Wasserfall hängen lassen, damit ihr unbeschwert und fröhlich in den Schacht einsteigen könnt?«
»Nein, Miss«, antwortete Shandri an Zamorras Stelle. »Die Geister haben ihre Strickleiter längst wieder hinaufgezogen.«
»Und wie wollt ihr dann an sie herankommen?«, fragte Nicole.
»Wir brauchen etwas, das sechs Meter lang ist«, sagte der Tamile.
»Willst du etwa einen Baum fällen, oder gar zwei Bäume, um eine Leiter zu bauen?«
»Nein, Miss. Viel zu schwer. Wir müssten sie hinübertragen.«
»Und was gedenkst du anderes zu tun, Shandri?«
»Keine Bäume fällen, Miss. Nur starke Äste abschneiden. Die binde ich mit Lianen zusammen. Das ist gut und fest, und trotzdem sehr leicht. Und am Ende des langen Stockes wird Shandris indischer Dolch stecken. An einem angebundenen Ast. Damit komme ich an die Strickleiter im Schacht heran.«
»Ausgezeichnet«, lobte Zamorra den jungen Mann. »Du bist ein sehr guter Taktiker. Und weil du so tüchtig bist, wirst du mich in der Nacht begleiten.«
Da leuchteten die Augen Shandris auf.
»An die Arbeit«, sagte der Professor. »Bauen wir unser kleines Wunderwerkzeug.«

***

Sie brauchten keine zwei Stunden dazu, aus ausgesucht festen Ästen eine sechs Meter lange Stange herzustellen. Mit geschmeidigen Lianenstricken banden sie die einzelnen Teile so aneinander, dass eine stabile, lange Stelze entstand, deren Teile unbeweglich miteinander verbunden waren.
Am oberen Ende brachte Shandri in waagerechter Haltung einen weiteren Ast an, mit dem sie das Innere des Schachtes abtasten konnten. Dieser Ast würde bis an die Strickleiter heranreichen.
Das Messer wollte Shandri erst drüben, am Wasserfall, anbringen.
Dann warteten sie den Abend ab.
Die Dunkelheit kam wie immer. Schnell, ohne Übergang.
Wie ein großes Rad rollte die Sonne auf den Horizont zu, ihr glühendes Rot tauchte Wald und Felsen in ein Meer von goldgelbem Licht.
Bäume, Sträucher und die tausendfaltigen Orchideen erstrahlten noch einmal unter den gleißenden Strahlen der Sonne.
Und dann war der Tag vorbei, wie eine Fata Morgana, wie ein Spuk.

Zamorra glaubte nicht, dass die Furien in der Nacht nach ihnen suchen würden. Aber er wollte vorsichtig sein.

Deshalb riet er Nicole, auch während seiner und Shandris Abwesenheit kein Feuer anzuzünden, keine der Fackeln zu entflammen.

Trotz der Sicherheit, die das Versteck der Höhle jedem gab, der sich darin verborgen hielt.

Zamorra und Shandri warteten noch zwei Stunden.

Dann zogen sie los. Zamorra ging voran. Er war mit zwei Pistolen und einem Wurfmesser bewaffnet. Außerdem steckten in seinem Gürtel ein paar Fackeln, die schnell zu entzünden waren, wenn es darauf ankäme.

Mit der linken Hand fasste er das eine Ende der zusammengesetzten Stange.

Shandri ging drei Meter hinter ihm. Er hatte die Mitte der Stange gefasst. In der Rechten hatte er eine schussbereite Pistole. Und in seinem Gurt hingen der scharfe Kris und drei weitere Wurfmesser.

Sie gingen schweigend. Jeder wusste, worauf es ankam. Es brauchte kein überflüssiges Wort gewechselt zu werden.

Das Dunkel der Nacht war so undurchdringlich, dass Zamorra vor jedem Schritt den felsigen Pfad abtasten musste, bevor er den Fuß endgültig darauf setzte.

So brauchten sie für die kurze Strecke bis hinüber zum Wasserfall mehr als die vierfache Zeit.

Sie hatten damit gerechnet, und es machte ihnen nichts aus.

Endlich war der Wasserfall erreicht.

Sein Dröhnen und Rauschen, das scharfe Gurgeln der hinabstürzenden Wassermassen wirkte in der Nacht, da nichts zu sehen war, noch unheimlicher, noch unwirklicher und gespenstischer.

Zamorra stellte sich hinter dem Wasserfall auf. Direkt unter der Stelle, wo er den Eingang zum Felsenschacht wusste.

***

Auch die folgenden Handgriffe gingen wortlos vor sich.

Shandri nahm hinter Zamorra Aufstellung. Er hob das Ende der Stange an, ließ seine Hände langsam an dem Schaft nach unten gleiten, so, dass sich die Stange gegen die Wand aus Gestein lehnte.

Das war in einer Minute geschafft.

Nun begann Zamorra, die Stange langsam zu bewegen.

Nach kurzer Zeit hatte der seitlich abstehende Ast am Ende der Stange das Loch im Felsen getroffen.

Zamorra drehte die Stange so, dass der angebrachte Ast in den Eingang hineinragen konnte. Er spürte den kleinen Widerstand des felsigen Bodens, über den der sicher angebrachte Dolch glitt.

Und dann ein stärkerer Widerstand.
Die Stange mit dem Ast hatte die Strickleiter erreicht!
Kurzentschlossen hob Zamorra die Stange um etwa zehn Zentimeter an. Dann ließ er sie wieder sinken. Er wollte erreichen, dass die Klinge des Dolches mit ihrer Krümmung die Strickleiter erfasste.
Bei den ersten beiden Versuchen gelang es nicht. Zamorra konnte ja nichts sehen. Nur mit Fingerspitzengefühl konnte er die Klinge in die gewünschte Stellung bringen.
Aber jetzt! Plötzlich ließ sich die Stange nicht mehr mit der alten Leichtigkeit bewegen! Die Klinge hatte sich zwischen die Stricke der Leiter gesetzt!
Nun folgte ein kurzer Ruck. Zamorra riss die Stange zurück. Und mit dem Ast kam die Strickleiter zum Vorschein.
Auch sie war nicht zu sehen. Doch das leichte Klatschen gegen den Felsen verriet den Männern, dass der erste Teil des Unternehmens geglückt war.
Der Dolch, der am Ende des Astes befestigt war, hatte das Bündel der Strickleiter aus der Öffnung gezogen.
Zamorra tastete mit der Hand den Felsen vor sich ab.
Bald spürte er die festen, sicheren Stricke der Leiter.
Er verlor keine Zeit.
»Ich steige zuerst«, sagte er leise. »Du kletterst gleich hinter mir. Die Leiter ist stark genug, um zwei Männer zu tragen.«
Shandri antwortete nicht. Und Zamorra wusste, dass der Tamile kein unnötiges Wort vergeuden wollte. Er glaubte, den jungen Mann neben sich nicken zu sehen.
Shandri hatte verstanden. Zamorra begann zu klettern.
Zwei Minuten darauf standen beide Männer bereits in dem Schacht, aus dem Zamorra bei seinem ersten Besuch hatte fliehen müssen.
Aber diesmal brauchten sie die drohende Flut der Wassermassen nicht zu befürchten. Der See über ihnen war leer!
Und die Shuris schienen sich, trotz Bahilis und Bataks Tod, noch immer sicher zu fühlen.
Zamorra fand die Nebenstollen wieder. Die drei Kanäle, aus denen der Hauptschacht überflutet werden konnte.
Dann erreichten sie die Treppe.
Zamorra zögerte nicht eine Sekunde.
Vor Shandri machte er sich an den Aufstieg. Eine Pistole hielt er griffbereit in der Hand.
Er sah sich kurz um und wusste, dass auch Shandri sich gegen unerwartete Überraschungen gesichert hatte. In seiner Hand blitzte die Klinge eines Wurfmessers.
Dann standen sie in dem Nebenschacht, wo Batak vom Professor überrascht worden war.

Von da aus führte eine Treppe wieder in die Tiefe. Sie folgten ihr.

Sie kamen in eine Art Vorhalle, von der mehrere Gänge wegführten.

Zamorra orientierte sich. Nach Sitas und Nicoles Berichten mussten sich die Zimmer der gefangenen Mädchen auf dem Flur ganz links befinden, in nördlicher Richtung. Denn an der Nordseite des Felsens und damit des Tempels befand sich auch der Wasserfall.

Niemand ließ sich sehen. Ob die Shuri und die Furien schliefen?

Soviel Leichtsinn traute Zamorra ihnen nicht zu. Er blieb auf der Hut.

Nicole hatte ihm von den Türen erzählt, die unsichtbar in die Wände aus purem Gold eingelassen waren. Das bedeutete, dass sich in jeder Sekunde irgendwo eine Wand vor ihnen auftun konnte!

Dann mussten sie blitzschnell reagieren können! An eine Flucht war nicht zu denken. Sie würden es auf einen Kampf ankommen lassen müssen.

Sie kamen ohne Störung voran.

Da sahen sie die Türen an der rechten Seite des Korridors. Das mussten die Türen zu den Gemächern der Tänzerinnen sein.

»Versuche, leise mit einem der Mädchen zu sprechen«, schlug Zamorra vor. »Wenn ich plötzlich zu ihnen spreche, könnten sie erschrecken. Sie kennen deine Stimme besser.«

Shandri trat an die erste Tür heran.

»Ski sikhi thatki«, sagte er in seiner Heimatsprache. Jedes Tamilenmädchen würde diese Worte verstehen, die einen Gast ankündigen.

Aber es kam keine Antwort.

Shandri versuchte es mit mehrmaligen kurzen Klopfzeichen.

Aber auch daraufhin blieb alles stumm.

»Mädchen schläft, Sir«, raunte Shandri dem Professor zu.

»Oder das Zimmer ist unbewohnt«, gab Zamorra zurück. Dann legte er einen Finger an die Lippen.

Shandri verstand und nickte. Sie durften hier und jetzt nicht unnötig sprechen.

Zamorra machte dem Tamilen ein Zeichen.

Shandri trat vor die nächste Tür. Wieder klopfte er leise.

Da hörte er die Worte.

»Ka jikhi?«, fragte eine Stimme. »Wer ist das?«

»Ich bin Shandri«, sagte der Tamile leise. Und zum Professor gewandt, erklärte er, dass es Siris Stimme war.

»Wo ist Manika?«, fragte Shandri schnell.

»Links nebenan«, kam die Antwort des Mädchens.

»Und rechts von dir?«.

»Da ist kein Mädchen.«

»Gut, Siri. Ob wir die Türen aufbrechen können?«

»Nein, unmöglich, Shandri. Die Schlösser sind viel zu stark. Sie geben

nicht nach.«
Es war ein schnelles, erregtes Flüstern.
»Wie viel Mädchen seid ihr?«, fragte der Tamile.
»Seit die Fremde geflohen ist, noch elf«, hörte Shandri die Tochter des Raja sagen.
»Und alle auf diesem Flur?«
»Ja.«
»Wer hat die Schlüssel?«
»Immer der Anführer der Furien. Zuerst Batak. Jetzt hat sie Tivu.«
»Gut, Siri. Lass dir nichts anmerken. Wir kommen wieder.«
»Wir? Wer seid ihr?«
»Zamorra ist bei mir. Haltet aus. Sag den anderen Mädchen Bescheid. Wir werden erst Tivu in unsere Gewalt bringen. Dann befreien wir euch.«
»Die guten Geister mögen dich beschützen, Shandri. Du bist sehr mutig.«
»Ich gehe jetzt, Siri. Aber fürchte nichts mehr. Wir holen euch alle hier heraus, wenn wir die Furien gefangen haben.«
Zamorra machte ihm ein weiteres Zeichen. Es bedeutete, den Flur nach weiteren Zimmern abzusuchen. Zimmern mit geheimen Türen.
Zamorra wollte den Tempel nicht verlassen, ohne einen oder mehrere Gegner unschädlich gemacht zu haben.
Aber der ganze Tempel schien, abgesehen von den Mädchen, unbewohnt und ausgestorben zu sein.
Es war gerade diese unheimliche Ruhe, die Zamorra so misstrauisch machte.
Und dennoch konnten sie alle weiteren Gänge besichtigen, ohne dass sie in eine Falle gegangen wären.
Von den Shuris und den Gelben Furien entdeckten sie keine Spur.
Plötzlich standen sie vor dem Eingang zu einem großen Raum. Die Tür war mehr ein Portal, aus feinstem Gold geschmiedet und mit allerlei Köpfen von Vögeln und Raubkatzen versehen. In der Mitte aber prangte ein riesiger Buchstabe. Ein großes ›R‹!
»Das Gold des Raja!«, flüsterte Shandri erregt.
Zamorra ahnte ebenfalls, dass sich hinter dieser Tür etwas Ungewöhnliches, etwas Wunderbares und Außerordentliches befinden musste.
Er drehte den schweren Türknauf. Die Tür gab nach.
Mit zwei kurzen Schritten traten sie ein.
Und sie wussten, dass sie sich im Prunkraum des Tempels befanden!
Der große Raum war nur matt von zwei Fackeln beleuchtet. Aber der Widerschein, der sich an den goldenen Wänden, an den hundertfachen Dingen aus Gold und Edelsteinen brach, war ungewöhnlich.
Fast gespenstisch zuckten kleine Lichtflammen über goldenes

Geschirr, liefen hinüber zu dem großen schweren Gong, huschten über Pokale und goldene Schalen, über Geschmeide und schwere goldene Ketten.

»Der Goldschatz des Raja!«, flüsterte Shandri wieder.

Dann trat er kurzentschlossen an einen der Tische, griff nach ein paar Edelsteinen, nahm einen Diamanten von mindestens achtzig Karat an sich, ließ einen goldenen Ring und ein saphirbesetztes Armband in seinen Taschen verschwinden.

»Für meinen Herrn«, sagte er leise, als Zamorra ihn fragend ansah.

Der Professor ließ ihn gewähren.

Er wusste, dass diese ganze Pracht, dass diese Schätze in Wirklichkeit der Besitz des Tamilenkönigs waren. Und er wollte den Eifer des jungen Begleiters nicht dämpfen.

Er konnte sich vorstellen, mit welchem Stolz der junge Tamile seinem Herrn einen Teil des von den Shuris geraubten Goldschatzes überreichen würde!

Aber Zamorras Gedanken gingen weiter.

Er hatte bisher nur ein einziges Mal mit dem Nachfahren des Tamilenkönigs gesprochen. Er hatte sich nur kurz mit dem Raja unterhalten können. Und er hatte den schweren, niederdrückenden Kummer aus dessen Worten gehört.

Zamorra wusste, dass der Raja auf alle diese Schätze verzichten würde. Er hatte seinen wertvollsten Schatz verloren. Die besten Kleinodien, die er sich vorstellen konnte, waren seine drei Töchter.

Diese drei Mädchen, mit großen schwarzbraunen Augen, die schöner waren als die funkelndsten Edelsteine!

Er war seiner besten Schätze beraubt worden! Und Zamorra wollte alles daransetzen, neben den anderen Gefangenen auch die beiden Töchter, die noch in der Gewalt der Tempelgeister waren, ihrem Vater zurückzubringen!

Er war noch in solche Gedanken versunken, als vom Flur draußen Geräusche zu ihnen drangen.

Es war menschliche Schritte!

***

»Schnell!«, rief Zamorra seinem Begleiter zu. »Zurück an den Tisch! Du musst so tun, als ob du etwas stehlen willst! Und gib mir das Messer und deine Pistole.«

Shandri verstand ihn sofort.

Zamorra war mit einem Satz neben den rechten schweren Türflügel gesprungen. Wenn die Tür aufgehen würde, hätte er dort fürs erste ein gutes Versteck.

Shandri sollte die Aufmerksamkeit der Furien auf sich ziehen.

Oder waren es einige der Geister, die ihre nächtliche Runde

machten?
Shandri tat so, als habe er nichts gehört. Er sah mit gesenktem Kopf kurz nach der Tür. Dann suchte er sich eine Handvoll der schönsten Edelsteine aus und steckte sie zu den anderen Schmuckstücken in seine Taschen.
Zamorra hatte die Messer mit der Hand aufgefangen und schnell in seinen Gurt gesteckt. In beiden Händen hielt er bereits je eine entsicherte Pistole.
Die Furien sollten nur kommen!
Und sie kamen!
Sekundenlang war nichts zu hören.
Die Gegner schienen sich draußen vor der Tür zu beraten.
Aber dann wurden mit einem plötzlichen und gewaltigen Ruck die schweren Flügel des Portals aufgerissen.
Shandri spielte seine Rolle überaus gut. Er war der perfekt überraschte Dieb. Es gelang ihm, den völlig Überrumpelten darzustellen.
Seine Furcht wirkte so echt, dass die beiden Gelben Furien an keine Falle dachten. Ein Grinsen machte sich auf ihren Gesichtern breit.
Das konnte Zamorra nur ahnen. Dafür sah er die Rücken der beiden Furien. Mit einem ›N‹ und einem ›K‹ auf dem Stoff der gelben Kutten.
Ein ›T‹ wäre ihm lieber gewesen. Er brauchte den Anführer der Furien. Er brauchte Tivu, um an die Schlüssel für die Zimmer der Mädchen zu gelangen!
Er wusste nicht, für welche Namen diese beiden Buchstaben auf den Rücken der Mönchsgewänder standen. Es war jetzt auch gleichgültig.
Wichtig war, dass Shandri seine Rolle gut durchspielte.
Und er spielte sie ausgezeichnet.
»Haben wir dich, Sohn einer Hündin!«, sagte einer der Sklaven.
»Wer bist du, junger Hund? Stiehlst du für dich, oder hat dich jemand dazu angestiftet?«
»Weder das eine noch das andere«, gab Shandri vollkommen ruhig zurück. Er reizte die beiden Furien sogar derart, dass er nicht innehielt, weitere Kostbarkeiten in seine Taschen zu stecken.
»Ich habe nach deinem Namen gefragt«, kam die scharfe Stimme eines der Wächter. »Lass deine gierigen Hände vom Schatz des Shuri!«
»Red’ keinen Unsinn!«, gab Shandri gelassen zurück. »Dies hier ist der Schatz des Raja, und der Shuri hat ihn gestohlen! Ich werde einen Teil mitnehmen um ihn meinem Herrn bringen. Ja, ihr hört richtig, ihr Mädchenräuber des Shuri! Ich bin Shandri, der Diener des Sohnes des Raja!«
»Ha, Bürschchen!«, höhnte derjenige mit dem ›K‹ auf dem Rücken.
»Du bist auch noch so dreist, um zu glauben, dass du je lebendig aus diesem Tempel herauskommst?«

»Warum denn nicht?«, fragte Shandri. »Ich bin hereingekommen. Ich habe euer lächerliches Versteck gefunden. Ich habe mir eure Strickleiter heruntergelassen. Ich bin durch den Schacht gelangt. Ich habe diesen Prunkraum gefunden. Ich habe meine Taschen vollgestopft. Und jetzt werde ich nach Hause gehen. Und euch beide nehme ich mit.«

Die Furien schnappten nach Luft.

»Genug jetzt!«, rief der zweite von ihnen aus. »Wir werden dich jetzt in den Kerker werfen. Dort kannst du dir überlegen, wie du von hier wegkommst!«

»Das geht leider nicht!«, sagte Shandri.

Die Furien sahen ihn mit Hasserfüllten Blicken an.

»Lass das Geschwätz, junger Hund!«, riefen sie wie aus einem Munde. »Du folgst uns jetzt. Oder sollen wir dich erst auspeitschen?«

»Das geht leider auch nicht!«, gab Shandri zurück.

»Warum nicht?«

»Ich schätze, dass ihr zwei tote Männer seid, sobald ihr einen Schritt auf mich zumacht.«

»Aaa?«, machten die beiden gedehnt. »Und wer sollte uns daran hindern?«

»Zamorra«, sagte Shandri kurz.

Der Professor sah von seinem Standpunkt aus die kurze Schrecksekunde der Gelben Furien, genauso gut wie Shandri vor ihm.

Aber dann brachen die beiden Mädchenräuber in ein schallendes Gelächter aus.

»So?«, sagte der eine. »Soll ich dir mal sagen, wie Zamorra im Augenblick aussieht?«

»Ich bin neugierig, es von dir zu hören«, meinte Shandri.

»Dann will ich es dir sagen. Zamorra ist von hunderttausend Tonnen Wasser durch den Schacht gespült worden. Er ist in die Tiefe gestürzt und vollkommen zerfetzt worden.«

»Das ist ja toll!«, sagte Shandri.

»Was ist deiner Meinung nach so toll, Hundesohn?«, brüllte einer der Shuri-Sklaven.

»Erstens ist es toll, dass Zamorra zerfetzt worden ist. Und zweitens ist es toll, dass ich euch gleich zeigen werde, wie ein zerfetzter Mann aussieht.«

»Du hast ihn gesehen?«

»Ich habe ihn nicht gesehen. Ich sehe ihn«, sagte Shandri.

Da trat Zamorra zwei Schritte zur Seite und einen großen Schritt vor, so dass er direkt hinter die beiden Furien zu stehen kam.

Die Läufe der beiden Pistolen bohrten sich in die Rücken der Männer.

»Wer noch einen Laut von sich gibt, ist ein toter Mann«, sagte der Professor scharf. »Hebt eure Arme hoch. Shandri wird euch einen

kleinen Mundschutz umbinden, damit ihr nicht um Hilfe schreien könnt. Ich wette, ihr werdet uns nicht sagen, wo euer Anführer ist?«

Er hielt die beiden in Schach, als Shandri herankam. Zamorra fühlte, wie der junge Tamile ihm eines der Messer aus dem Gurt zog.

Dann beugte Shandri sich nieder und schnitt kurzerhand ein paar Streifen aus den Kutten der falschen Mönche. Damit knebelte er ihre Münder.

»Und nun, Sir?«, fragte Shandri.

»Ich glaube, wir sind für diese Nacht weit genug gegangen«, gab Zamorra zu bedenken. »Wir würden viel Zeit verlieren, wenn wir jetzt nach Tivu oder gar nach den Shuris suchen würden. Sie könnten uns in eine Falle locken, aus der wir nicht mehr herauskommen. Wir werden diese beiden Freunde hier mitnehmen. Dann haben wir zwei prächtige Geiseln, die wir gegen die Mädchen eintauschen können!«

Zamorra verstärkte den Druck der Pistolenläufe.

»Hinunter in den Schacht mit euch!«, kommandierte er. Und die Furien wagten nicht, sich zu widersetzen. Gehorsam machten sie sich auf den Weg.

***

Zamorra hatte während der Szene, die Shandri den beiden Furien im Prunkraum lieferte, genau überlegt, wie er weiter vorgehen sollte.

Jetzt, da ihnen das Eindringen in den Tempel gelungen war, hätten sie versuchen können, auf den Rest der Furien oder gar auf die Shuris zu stoßen.

Der Gedanke war verlockend. Aber der Plan wäre zu leichtsinnig gewesen. Einer von ihnen, entweder Zamorra selbst oder aber Shandri, würde dadurch bei der weiteren Suche ausfallen, weil er die beiden Gefangenen zu bewachen hatte. Für einen Mann allein aber war der weite Tempelbau eine zu große Gefahr. In jeder Ecke konnten ungeahnte Gefahren lauern. Sie mussten mit weiteren Gemeinheiten und Tricks der Shuris rechnen, auch wenn der Wasserschacht im Augenblick keine Gefahr bedeutete.

Also entschloss sich Zamorra, die beiden Gefangenen aus dem Tempel zu bringen.

Jeder einzelne Gegner, der aus dem Tempelbau entfernt oder anderweitig unschädlich gemacht worden war, bedeutete eine Gefahr weniger für das kleine Team der zwei Männer. Und für Nicole. Und für die gefangenen Mädchen.

Zamorra überdachte, was ihnen bisher gelungen war.

Einerseits konnte er mit dem Ergebnis zufrieden sein.

Es war Sita gelungen, Batak zu überwältigen und zu fliehen.

Shandri und Zamorra hatten Nicole befreien können.

Außerdem wussten sie, wo die Mädchen verborgen gehalten wurden.

Und vier der Furien waren außer Gefecht gesetzt. Bahili und Batak waren tot. Und die beiden Gefangenen dieser Nacht würde man morgen früh der Polizei übergeben.

Auf der anderen Seite verdross es Zamorra, dass er nicht noch schneller mit den Shuris und ihren Handlangern, den Gelben Furien, abrechnen konnte.

Aber er würde sie Schritt für Schritt außer Gefecht setzen.

Auf weitere Hilfe brauchte er nicht zu rechnen. Die Einwohner hatten zu große Furcht vor dem Geist der ehemaligen Singhalesenkönige.

Also würden Zamorra und Shandri die schwere Aufgabe allein erfüllen müssen.

Freilich – da war noch Nicole. Zamorra wusste, dass sie darauf brannte, ihm bei der Lösung des Falles zu helfen.

Aber die Gefangenschaft im Tempel der Gelben Furien hatte sie zu sehr geschwächt. Er würde sie überreden müssen, am Morgen mit Shandri in die Stadt zurückzugehen.

Bei diesen Gedanken waren sie in der Mitte des Hauptschachtes angekommen.

Plötzlich versuchte einer der Gefangenen, mit einem schnellen Satz an seinen Bewachern vorbeizukommen und ins Innere des Tempels zurückzulaufen.

Geistesgegenwärtig stellte Shandri ihm ein Bein.

Der Gegner drohte zu stürzen.

Sofort war Shandri neben ihm und machte ihn mit einem harten Schlag kampfunfähig.

Dann lud er ihn sich kurzerhand auf die Schulter und ging wortlos weiter.

Zamorra, der die kurze Szene im Schein einer kleinen Fackel, die er oben angezündet hatte, beobachtete, wunderte sich wieder einmal über die Schnelligkeit und Wendigkeit des jungen Tamilen.

Als sie am Ausgang ankamen, sah sich Zamorra vor ein Problem gestellt. Wie sollte er den Mann dazu bringen, die Strickleiter nach unten zu klettern?

Er dachte an die Szene von vorhin.

Er hatte keinen anderen Ausweg.

Ein Schlag gegen die Schläfe schickte auch den zweiten Mann ins Reich der Träume.

Dann machte er sich mit Shandri und seiner Last an den Abstieg.

Ein Gedanke ließ ihn für Augenblicke an der erfolgreichen Fortführung des Unternehmens zweifeln.

Zamorra war sicher, dass die Furien ihm die Leiter nicht wieder einladend in den Schacht legen würden!

Aber im Augenblick konnte er sich keine Gedanken darüber machen, zu welchem Ausweg er Zuflucht nehmen würde.

Zuerst mussten diese beiden Furien einmal in Sicherheit gebracht werden.

Mit äußerster Vorsicht brachten sie ihre Gefangenen bis vor die Felshöhle, in der Nicole sich versteckt hielt.

Sie wachte. Sie konnte einfach nicht schlafen, solange ihr Freund und Meister nicht zurück war.

Aufatmend ging sie ihm und Shandri entgegen.

»Ihr habt ja Besuch mitgebracht«, sagte sie und fand sofort ihren gewohnten Humor wieder.

Zamorra zeigte auf die reglosen Gestalten am Boden.

»Nummer drei und vier«, konstatierte er.

Dann setzte er Nicole seinen Plan auseinander.

»Diese Männer hier stören uns. Auch wenn wir sie fesseln. Und du solltest nach den Strapazen deiner Gefangenschaft im Tempel zur Ruhe kommen. Es ist nicht gut, wenn du hier allein in der Höhle bist und Ängste ausstehst, wenn ich mit Shandri unterwegs bin. Shandri wird dich morgen früh nach Mihintale begleiten. Er wird dich zum Raja zurückbringen, und anschließend sucht er ein paar Polizisten vom Kommissariat, die ihn mit dem Jeep auf der Straße zurückbringen können. Sie sollen die Gefangenen abholen, und wir haben freiere Hand für die nächsten Aktionen.«

Nicole gefiel dieser Plan nur zum Teil.

»Meinst du, großer Meister, dass ich keine Ängste um dich ausstehe, wenn ich im Hause des Raja in Sicherheit bin? Ich würde dich gern auf jedem Schritt begleiten, Zamorra.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber es wird so besser sein. Ich habe gehört, dass die Furien am liebsten hübsche junge Französinnen fressen.«

»Witzbold«, sagte Nicole.

Aber dann fügte sie sich. Bald lag sie eng in eine der warmen Decken gewickelt und schlief. Auch Shandri war bald eingeschlafen.

Zamorra übernahm die erste Wache in dieser Nacht. Aber nichts ereignete sich.

***

Am Morgen darauf verfuhren sie, wie es geplant war.

Nach einem kurzen Frühstück aus der Dose – bei dem besonders Nicole ihren morgendlichen Kaffee vermisste – machten sich Shandri und Zamorras Sekretärin auf den Weg.

Da es bergab ging und sie allen Ballast in der Höhle zurückgelassen hatten, kamen sie schnell voran.

Die Hitze der höher steigenden Sonne konnte ihnen nicht direkt etwas anhaben, aber auch so war die aufkommende Schwüle im dichten Regenwald lästig genug.

Nach knapp anderthalb Stunden waren sie in Mihintale.

Nicole konnte eine rührende Szene erleben, als Shandri das Gold und die Geschmeide vor seinem Herrn auf dem Tisch ausbreitete.

»Und meine besten Perlen?«, klagte der Raja. »Ob Zamorra meine Töchter retten kann? Was meinst du, Shandri?«

»Wir retten sie«, sagte der junge Tamile siegessicher. »Ich habe mit Siri gesprochen, Herr.«

»Was? Du hast meine Tochter gesehen?«

»Nein. Nicht gesehen, Herr.«

Und Shandri erzählte seinem Herrn von dem Abenteuer der vergangenen Nacht. Dann aber drängte er zum Aufbruch.

Der Raja selbst bot sich an, mit zur Polizei zu kommen.

»Auch Beamte fürchten sich vor den Geistern der alten Könige«, sagte er. »Sie werden nicht gerade mit Freuden daran gehen, sich ins Gebiet der Shuris aufzumachen. Ich werde mit dir kommen und ihnen ein Geschenk mitnehmen. Du aber, Shandri, wirst ein sehr reicher Mann werden, wenn es dir mit Zamorra gelingt, Siri und Manika aus dem Tempel zu befreien.«

»Ich tue es nicht um Lohn«, sagte Shandri bescheiden. Und der Raja lächelte ihm dankbar zu. Gerade deshalb würde er Shandri, den besten und tapfersten seiner Diener, reich machen.

Sie fuhren beim Kommissariat vor. Und wirklich war die Sprache des Geldes, mit denen der Raja die Beamten ansprach, besser und überzeugender als jede Bitte und jedes andere Argument.

Sofort erklärten sich drei der Beamten bereit, die beiden Gefangenen aus der Höhle abzuholen.

Noch ahnten sie nicht, dass ihre Fracht noch reichhaltiger ausfallen würde.

Shandri hatte mit Nicole die Höhle seit einer halben Stunde verlassen, als Zamorra eine merkwürdige Beobachtung machte.

Hinter dem Wasserfall drüben traten drei Gestalten aus dem Gebüsch. Es waren drei der Gelben Furien. Sie mussten aus dem oberen Eingang gekommen sein, hinter der Hängebrücke, denn sie waren ziemlich hoch auf dem Felsenpfad.

In ihren Händen trugen sie etwas, das Zamorra nicht erkennen konnte.

Er sah, wie sie sich vorsichtig bewegten, hinter Büsche und Felsbrocken sahen.

Kein Zweifel, dass sie nach ihm und Shandri suchten.

Sie waren schwer bewaffnet. Zamorra konnte zahlreiche Schusswaffen und Messer in ihren Gurten erkennen.

Es war ein seltsamer Anblick. Drei Figuren, die auf den ersten Blick buddhistischen Mönchen glichen. Sie trugen die üblichen langen, gelben Kutten der Bhikhus, der buddhistischen Mönche. Aber an ihrem Aussehen war nichts Heiliges oder zumindest etwas, das nach

einer religiösen Handlung aussah.

Sie trugen gelbe Masken, und die schweren Waffengurte machten aus ihnen recht makabre Erscheinungen.

Zamorra überlegte. Er wollte zu gern wissen, was sie unternehmen wollten. Er rechnete nach. Shandri und Nicole konnten noch nicht in Mihintale sein. Der Weg durch den Regenwald war zu lang dafür.

Dann musste man eine gewisse Zeit einberechnen, die nötig war, um ein kleines Aufgebot von Polizeibeamten zusammenzustellen.

Dann wäre die Fahrt im Jeep, über die Straße, die unterhalb des Waldes am Fluss entlang führte. Fünfzehn Minuten Fahrzeit etwa.

Und dann eine Viertelstunde bis zwanzig Minuten, um den Hügel zu erreichen.

Zamorra trat in die Höhle zurück. Die beiden gefangenen Furien, Sklaven des Großen Shuri, lagen eng aneinandergefesselt am Boden.

Zamorra prüfte die Stricke aus Lianenschlingen. Sie waren fest. Die Gefangenen würden sich keinesfalls selbst befreien können.

Mindestens eine halbe Stunde würde Zamorra Zeit bleiben.

Er musste sie nutzen.

Er schlug sich rechterhand ins dornige Gebüsch, bahnte sich mit Hilfe seines Buschmessers seinen Pfad.

Bald war er auf der Höhe des Felsens, an dem sich Shandri und Nicole bei ihrem Erkundungsgang auf so fatale Weise getrennt hatten. Nicole war kurz darauf den Furien bei der Hängebrücke in die Falle gelaufen.

Vorsichtig spähte Zamorra nach vorn.

Es gab keinen Zweifel. Die Gelben Furien rechneten damit, dass er oder Shandri denselben Waldpfad heraufkommen würden. Sie konnten also keine Ahnung von der Existenz der Felsenhöhle haben.

Und jetzt sah Zamorra auch, was die seltsamen Gegenstände in ihren Händen darstellten. Es waren Netze!

Die Furien wollten ihre Opfer lebendig einfangen! Sie wollten sich auf keinen Kampf einlassen!

Der Tod Bahilis unter dem harten Zugriff Nicoles, der Tod Bataks, das Verschwinden der gefangenen zwei Mädchen, das Auftauchen Zamorras im Tempel hatten ihnen Rätsel genug aufgegeben!

Sie scheuten den Kampf Mann gegen Mann. Sie wollten dem Gegner einen Hinterhalt legen.

Zamorra trieb seinen Pfad tiefer ins Gebüsch, so dass man vom Felsen aus seine Bewegungen nicht erkennen konnte. Er würde einfach Shandri und den Beamten entgegengehen und sich mit ihnen einen Plan ausdenken.

Aber noch wusste er nicht, wie er die drei Furien auf der Höhe des Felsens überraschen und außer Gefecht setzen sollte.

Sie konnten jeden Punkt auf dem Waldpfad genau einsehen. Sobald

er sich mit Shandri an den Aufstieg machen würde, war er entdeckt. Gleichgültig, von welcher Seite aus sie den Aufstieg wagen würden.

Und selbst der Anstieg von der Waldseite her war zu gefährlich.

Zwar deckten Büsche und Bäume eine gute Wegstrecke lang jeden Angreifer. Aber dort, wo der Wald den Felsen Platz machte, würden sie noch einmal über hundert Meter zurückzulegen haben, um in den Rücken der Furien zu gelangen.

Ein aussichtsloser Plan.

Zamorra fand auch keine Lösung, als er während des Abstiegs zur Straße hinunter darüber nachdachte.

Erst als er Shandri mit den Beamten auf dem Waldpfad herankommen sah, wusste er, wie er die Gelben Furien überlisten würde.

Er würde Shandris Hilfe dazu brauchen. Im gleichen Augenblick sah er nämlich in seiner Erinnerung die Szene vor sich, die Shandri in der Nacht vorher den Furien im Prunkraum des Tempels vorgespielt hatte.

***

Die Beamten waren schnell in den Plan eingeweiht. Und Shandri selbst war Feuer und Flamme. Er war begeistert, Zamorra bei seinem Vorhaben schon wieder helfen zu können.

»Das ist genial, Sir!«, sagte er. »Shandri wird gut spielen. Ich werde mich drehen und winden, wenn das Netz über mir ist. Und dann werde ich heulen und um Gnade flehen. Sie können ruhig Lärm machen, wenn Sie mit den Polizisten näher kommen. Die Furien werden froh sein, mich gefangen zu haben. Dann gehen sie Ihnen in die Falle.«

»Du steckst dir für alle Fälle eine Pistole in die Tasche, Shandri. Wenn wir nicht schnell genug heran sind oder anderswo abgehalten werden, musst du dich verteidigen können.«

»Oh, Sir! Shandri gut verteidigen! Sie werden alle drei Furien gefesselt finden, wenn Sie ankommen. Shandri wird zwischen die Furien fahren, wie der Sturm über die zarten Blumen am Berghang.«

»Viel Glück«, sagte Zamorra. »Wir werden eine halbe Stunde brauchen, bis wir in Deckung sind. Dann kannst du kommen.«

Sofort machte er sich mit den drei Beamten auf den Weg. Sie drangen so dicht ins Gestrüpp des Dschungels ein, dass keine ihrer Bewegungen sie verraten konnte.

Zamorra hatte die Seite gewählt, auf der auch der Felsen lag, wo die Furien Posten bezogen hatten.

Das würde ihm mit den Beamten den Aufstieg sogar erleichtern.

Sie waren hier besser vor jedem Späher geschützt als auf der anderen Seite des Hauptweges.

»Sind es auch wirklich Menschen, und keine Dämonen?«, erkundigte

sich einer der Beamten.

»Keine Angst«, beruhigte ihn Zamorra. »Die Geister der Shuris wagen sich nicht ans Tageslicht. Diese falschen Mönche, die uns auf dem Felsen erwarten, sind Männer wie Sie und ich. Wir werden sie mit Leichtigkeit überwinden.«

»Und die richtigen Geister im Tempel?«, fragte der Beamte weiter.

»Wie wollen Sie die besiegen? Dort bringt mich auch die beste Belohnung nicht hinein. Gegen Geister kämpfe ich nicht, das gebe ich offen zu.«

»Das verlangt auch niemand von Ihnen«, sagte Zamorra. »Die Shuris im Tempel werde ich mit Hilfe des tapferen jungen Tamilen überwinden. Aber jetzt bitte nicht mehr sprechen. Es ist zu gefährlich. Oder hat noch jemand von Ihnen eine Frage, was die Ausführung unseres Planes angeht?«

Nein, keiner hatte mehr eine Frage.

Sie wussten Bescheid. Sie waren bereit, und der Nervenkitzel der für sie abenteuerlichen Aufgabe war ihnen eine besondere Genugtuung.

***

Zamorra führte die Männer so dicht an den Felsen heran, wie es das Gelände gestattete.

Kurz vor einer kleinen Biegung machten sie Halt. Das würde die beste Stelle sein, um einen Gegner von der Spitze des Felsens her zu überraschen. Zamorra rechnete damit, dass die Furien ihre Fangnetze schleudern würden, sobald Shandri diese Stelle erreicht hatte.

Er sah vorsichtig hinauf. Von den Shuri-Sklaven war nichts zu sehen. Die Gelben Furien mussten sich ihrer Sache vollkommen sicher sein. Sie schienen nur auf den Weg zu achten. Sie rechneten nicht damit, dass sich jemand im Schutz des Dschungels anschleichen konnte.

Gut so, dachte Zamorra. *So werdet ihr uns in die Falle gehen.*

Nach etwas mehr als zehn Minuten sahen Zamorra und die gut getarnten Beamten, wie Shandri den schmalen Waldpfad heraufkam.

Es war kein Gehen. Shandri spielte schon jetzt seine Rolle. Er schlenderte. Er mimte den Arglosen. Er pfiff sogar ein Lied dabei.

Ein halb lustiges, halb melancholisches Volkslied, das man in den Bergen seiner Heimat häufig hören konnte.

Shandri war äußerst geschickt, stellte Zamorra fest. Manchmal bückte er sich, um eine Blume zu pflücken. Er tat so, als untersuche er Blüten und Blätter von Orchideen.

Nichts an ihm verriet seine Spannung, seine Vorsicht, seine Alarmbereitschaft.

Und er konnte nicht den geringsten Verdacht der Furien erregen, weil er nicht ein einziges Mal am Felsen hinaufsah!

Da war er heran. Und kurz vor der Biegung des Weges am Felsen

geschah es.

Zwei der riesigen Netze schwebten vom Felsen herunter, legten sich eng um den Körper des jungen Tamilen. Stricke sausten herunter, banden die Netze zu.

Und Shandri ließ sich hinfallen, so katzenhaft gewandt, so geschickt, dass es für die Furien wie ein gefährlicher Sturz aussehen musste.

Shandri wand sich in den Maschen der Netze, drehte sich, biss und zerrte und fauchte und schrie.

Aber er schrie nicht um Hilfe. Die Gelben durften nicht auf den Gedanken verfallen, er sei nicht allein.

Und dann kamen sie.

Zuerst der eine von ihnen, spähend.

»He, gelber Mönch!«, rief Shandri bettelnd. »Man hat mir einen üblen Streich gespielt. Hilf mir hier heraus!«

Der Gegner trat bis dicht vor Shandri. Dann machte er ein Zeichen nach oben. Da erschienen die beiden anderen Furien.

»Wer bist du?«, fragte einer mit krächzender Stimme.

»Sagt mir lieber, wer ihr seid!«, fuhr Shandri ihn unerschrocken an. »Was treibt ihr für komischen Mummenschanz? Seid ihr Mönche, ihr gelben Väter, he? Oder seid ihr wild gewordene Krieger? Lasst mich hier heraus! Befreit mich endlich aus diesen Netzen!«

»Macht ihn frei!«, rief der Mann mit der krächzenden Stimme, der ihr Anführer sein musste.

Und er war ihr Anführer!

Zamorra hatte es inzwischen erkannt. Er sah die Buchstaben auf den Rücken der Furien. Großbuchstaben, wie bei Batak schon. Diesmal trugen die Kutten auf dem Rücken ein ›M‹, ein ›H‹ und ein ›T‹.

Haben wir dich also, dachte Zamorra. Denn das ›T‹ musste für Tivu stehen. Der neue Anführer der Furien war fast in Greifweite vor ihm!

Aber noch schritt er nicht ein.

Shandri war in keiner unmittelbaren Gefahr. Und der kühne junge Mann schien es auszukosten, die Furien an der Nase herumzuführen.

Auf Tivus Befehl machten die anderen sich daran, Shandri aus den Netzen zu befreien.

»Wo willst du hin? Warst du gestern im Tempel?«, fragte Tivu.

»Tempel?«, fragte Shandri mit klug gespielter Überraschung.

»Tempel, he? Hier oben? Du spinnst wohl, gelber Meister! Die Tempel sind alle unten in der Stadt, in Mihintale. Dort gibt es mehr Tempel als Wohnhäuser! Das müsstest du als Mönch doch wissen! Oder bist du etwa gar kein Mönch?«

»Ruhe!«, donnerte Tivus Stimme jetzt los. »Du bist sehr frech, junger Tamile! Du stellst zu viele Fragen auf einmal. Und ab jetzt werde nur ich noch die Fragen stellen! Ich weiß sehr gut, wer du bist. Du bist der Diener des Raja, nicht wahr?«

»Wer ist das denn, der Raja?«, fragte Shandri zurück.

»Das ist dein Herr und Meister, der Nachkomme des tamilischen Königs. Und dein Begleiter, wo ist er?«

»Begleiter? Wen meinst du? Ich bin allein hier oben.«

Die Lage wurde bedrohlicher. Zamorra erkannte, dass er Shandri kaum länger schutzlos den Furien ausliefern konnte.

Er machte den Beamten ein Zeichen. Langsam traten sie aus dem Dickicht. Sie brachten es zustande, dass kein Zweig unter ihnen krachte, kein Stein wegrollte. Sie kamen lautlos heran, wie die Rachegötter.

Sie waren drei Schritte hinter den Furien.

Und Shandri erkannte, dass er in Sicherheit war.

Das brachte ihn dazu, die Furien, und besonders den Anführer Tivu, noch weiterhin zu reizen.

»Wer soll denn mein Begleiter sein?«, forschte Shandri nach.

»Du weißt es sehr gut! Wir meinen den Professor aus Frankreich!«

Shandri lachte auf.

»Du spinnst, gelber Mann! Nimm lieber die Kutte ab, denn du bist kein Mönch! Nimm zumindest die Larve vor deinem Gesicht ab, damit ich dich erkennen kann! Professor? Frankreich! Was für ein Unsinn! Ich kann gar nicht französisch sprechen. Und ein Professor verkehrt mit einem kleinen Mann wie mir überhaupt nicht.«

»Der Professor heißt Zamorra«, sagte Tivu. »Und er spricht viele Sprachen dieser Welt.«

»Kann sein«, machte Shandri schnippisch. »Meinetwegen. Ich kenne ihn nicht.«

»Du lügst, nicht wahr?«, schrie Tivu los.

»Ja«, sagte Shandri.

»Was sagst du?«

»Ich habe ja gesagt.«

»Was soll das bedeuten?«

»Frag doch nicht so! Du hast mich gefragt, ob ich lüge, und ich habe ja gesagt. Also habe ich gelogen.«

»Soll das heißen, dass du Zamorra kennst?«

»Das soll es heißen, du gelber Schlaukopf!«

Der Anführer biss sich vor Wut auf die Lippen. Die anderen wollten sich hasserfüllt auf den jungen Tamilen werfen, aber Tivu hielt sie zurück.

Und währenddessen traf Zamorra die letzten Vorbereitungen. Er würde mit einem der Beamten die drei Furien in Schach halten. Die beiden anderen hatten ein paar Fesseln aus Lianenschlingen vorbereitet.

Tivus Mund war offen geblieben. Er musste die letzte Antwort Shandris erst schlucken.

Dann keuchte er los.
»Wo – wo ist er – dieser Zamorra?«
Shandri überlegte nicht lange.
»Zamorra ist im Augenblick zwölf Kilometer von Mihintale entfernt.«
»Das ist keine genaue Antwort«, schrie Tivu.
»Ich kann dir’s genauer sagen«, meinte Shandri ruhig. »Ich zeige dir’s auf der Karte.«
Er wollte in die Tasche greifen, um seinen Revolver herauszuholen.
Aber Tivu durchschaute diese Finte sofort.
Bevor Shandri seine Hand heraus hatte, stand Tivu mit schussbereiter Waffe vor ihm.
»Wo ist Zamorra, du Hundesohn?«, schrie er den Tamilen an.
»Er wird dir gleich das Gehirn aus dem Kopf blasen, wenn du mich noch einmal anschreist!«
Mehr brauchte Tivu nicht zu fragen.
In der nächsten Sekunde wusste er alles.
»Waffe weg und Hände hoch«, dröhnte eine Stimme hinter ihm.
»Zamorra steht hinter dir, und drei Beamte aus Mihintale warten schon auf euch. Ich freue mich riesig, dass auch du heute dabei bist. Dich brauche ich ganz besonders, Tivu!«
»Wozu?«, brummte der überraschte Anführer der Furien. Aber er hatte bereits die Pistole weggeworfen und wie die anderen Furien die Hände erhoben.
Die Beamten fesselten in aller Eile, aber sehr sorgfältig die drei Vertreter der Shuri-Sklaven.
»Eigentlich brauche ich nicht direkt dich, Tivu«, sagte Zamorra trocken. »Du wirst nur noch vor Gericht gebraucht. Aber ich benötige sehr dringend deine Schlüssel. Nimm sie ihm ab, Shandri!«
Der Tamile ging furchtlos auf Tivu zu. Nach einer raschen Bewegung hatte er, wonach er suchte. Ein Schlüsselbund klapperte in einer großen, eingenähten Innentasche der Kutte.
Shandri reichte Zamorra die Schlüssel.
»Siri wird sich freuen«, sagte Zamorra und trat vor den Gefangenen hin. »Und Manika, nicht wahr? Und alle die anderen Mädchen.«
»Die Shuris werden euch den Hals umdrehen!«
»Oh nein«, meinte Zamorra. »Wir werden ihnen ein hübsches Feuerchen in ihrem Tempel machen. Und wir werden sie mit diesem Feuer scheuchen. Sie fürchten doch das Feuer, nicht wahr?«
An dem kurzen, flackernden Aufzucken in Tivus Augen sah Zamorra, dass er um das Geheimnis der Verletzbarkeit der Shuris wusste. Tivus Blicke hatten es ihm nur noch bestätigt.
Dann ließ Zamorra die Beamten mit Shandri bei den Gelben Furien zurück.
Er selbst ging zurück zur Höhle und holte die beiden anderen.

Gemeinsam legten sie den Weg zur Straße hinunter zurück. Und gleich darauf brauste der Jeep mit den fünf schwer gefesselten Furien zur Stadt zurück.

***

Zwei Dinge hatte sich Shandri vor dem Wegfahren der Beamten aus dem Jeep reichen lassen. Den Verwendungszweck des ersten konnte Zamorra sofort ahnen.

Es war Tivus gelbe Kutte!

Also war es offensichtlich, dass Shandri in die Rolle der Gelben Furie schlüpfen wollte. Auch Zamorra hatte schon darüber nachgedacht, wie man sich nicht nur über den zweiten Eingang zum Tempel, hinter dem Wasserfall, Einlass verschaffen konnte.

Der zweite Gegenstand war ein zylindrisches Gefäß, eine Art Blecheimer.

»Was hast du da drin?«, fragte der Professor, als sie sich erneut an den Aufstieg machten.

»Schwefelpech«, gab Shandri zur Antwort.

Und nun war für Zamorra alles klar. Shandris Umsicht kannte keine Grenzen. Er dachte an alles, er vergaß nichts.

Was hatte Nicole ihnen berichtet? Nur Feuer und Tageslicht konnten den Shuris gefährlich werden. Also würde man einen Weg finden müssen, um sie in ihrem Tempelbau auszuräuchern.

Der schwierigste Teil ihrer Mission stand Zamorra und Shandri noch bevor.

Aber sie machten sich keine Sorgen um den Ausgang des abenteuerlichen Unternehmens. Sie würden Mittel und Wege finden.

Ein großes Plus konnten sie in ihrer Rechnung bereits aufweisen.

Von den männlichen Gelben Furien waren alle, bis auf einen, zur Strecke gebracht oder in sicherem Gewahrsam!

Und nun gingen sie daran, den letzten aus dem festungsähnlichen Tempelverlies herauszulocken.

»Shandri hat Tivus Stimme genau gehört«, sagte der junge Tamile zu Zamorra.

Der Professor ließ sich Tivus Kutte geben und hängte sie sich über die Schulter. So hatte Shandri nur noch den Behälter mit dem Schwefelpech zu tragen.

Das purpurne Rad der Sonne kletterte am Himmel höher und höher. Es ging gegen Mittag, und die Hitze im Dschungel nahm immer mehr zu.

Trotzdem war es ein herrlicher Anblick, wenn man von Minute zu Minute auf dem Pfad im Regenwald höher hinansteigen konnte und zusehen durfte, wie die unermesslich reiche Landschaft sich ringsum ausdehnte.

Im Tal unten schoss der Fluss dahin. Der Ganga, wie die Einheimischen jeden ihrer Flüsse nannten. Er hatte klares Wasser. Sobald der Schlamm aus der Regenzeit sich gesetzt hatte, waren Bäche und Flüsse der Insel klar wie Kristall. Nur die gefährlichen Stromschnellen hinderten die Menschen daran, an jeder beliebigen Stelle ein Bad zu nehmen.

Scharen von Büffeln zogen am Wasser hin oder lagerten an den Ufern.

Und zu beiden Seiten des Flusses stiegen die Wälder auf, bis weit hinauf an die Grenzen der Felsen, die sie überragten.

Im Tale blühte Rhododendron, hier wuchsen die saftigen Früchte von Ananas und den köstlichen Mangos. Hier gab es Papayafrüchte und Datteln und Feigen in unübersehbarer Fülle.

Hier verströmten die reifenden Gewürze ihr köstlich pikantes Aroma. Currypflanzen und Fenchel, Basilikum und Knoblauch, Nelken und Zimt wetteiferten miteinander.

Und in den kleinen Seitentälern schossen die Arrakpflanzen ins Kraut, üppig wucherten und wuchsen sie heran, um bald zu dem hochprozentigen Getränk vergoren zu werden.

Kautschukwälder wechselten mit Teeplantagen. Kokospalmen bildeten große Wälder wie die dunkelgrünen Palmyrapalmen.

Und dann das einmalig helle Grün der Reisfelder! Sie zogen sich überall auf den Hängen dahin, wo die Wälder gerodet waren.

Unübertrefflich aber waren die tausend Arten der Orchideen. In vielen hundert Formen und Farben hätten sie den normalen Touristen stundenlang aufgehalten und sich in ihrer nicht zu überbietenden Fülle und Pracht bewundern lassen.

Das war Sri Lanka. Das leuchtende Land. Die Löweninsel, die Insel der Juwelen.

Das war die paradiesische Insel Ceylon. Fremdartiger und faszinierender als viele Inseln, deren exotische Namen zu allen Zeiten viele Weltenbummler und Abenteurer angezogen hatten. Ceylon, eine Insel von unglaublicher Schönheit, für den Europäer viel schneller zu erreichen als viele der karibischen Inseln oder Eilande in der Südsee.

Es war unvorstellbar, dass inmitten dieses üppigen Paradieses, inmitten der verschwenderischen Pracht der Natur, dämonische Wesen hausten, dass Gier und Rache gedeihen konnten, dass eine Schar von bösartigen Geistern und Menschen einen Teil des Landes in Furcht und Schrecken versetzten.

Aber Zamorra und Shandri hatten ihre Heimtücke kennen gelernt.

Sie wussten um die tödliche Gefahr, die von den Shuris und den Gelben Furien ausging. Sie hatten die Angst in den Gesichtern der Menschen gesehen. Sie hatten erlebt, wie Eltern ihre heranwachsenden Töchter versteckten, damit sie nicht in die Klauen

der Shuris gelangten.

Zamorra und Shandri hatten keine Augen für die Schönheiten der Landschaft.

Sie hatten ihre Aufgaben. Sie verfolgten ein unausweichliches Ziel.

Während des Anstiegs sprachen sie kaum miteinander.

Abgesehen von Nicole Duval, hatte Zamorra selten einen Menschen als Mitarbeiter neben sich gehabt, der so spontan die Pläne und Absichten des Professors erfasste.

Und Zamorra dachte nach.

Die Gelben Furien waren so gut wie ausgeschaltet. Batak und Bahili waren tot. Fünf der Furien hatten sie eben an die Beamten als Gefangene übergeben.

Nach Nicoles Aussage blieben also nur noch fünf der Furien übrig.

Vier Frauen und ein Mann.

Es galt zunächst, diesen letzten unschädlich zu machen.

***

Zamorra und Shandri erreichten den Wasserfall. Sie nahmen den Pfad um den Felsen, der sie an die höchste Stelle brachte.

Dann hatten sie die Hängebrücke vor sich. Niemand hielt sie auf, als sie die Brücke überquerten.

Dann schlüpfte Shandri in die gelbe Kutte des Anführers Tivu. Er setzte sich die gelbe Kapuze auf, dann legte er die gelbe Maske an, die ihn vollends unkenntlich machte.

Seine Kunst, die Stimmen von Tieren und Menschen zu imitieren, sollte das übrige tun.

Zamorra ließ sich eine Probe davor vorführen.

Und Shandris Stimme setzte an zu einem krächzenden, heiseren Tonfall, genau, wie Tivus Stimme klang. Es war täuschend ähnlich.

Niemand würde vermuten, dass sich unter dieser Kutte ein anderer als der Anführer Tivu verbarg. Niemand, der Tivus heisere, kehlige Stimme kannte, würde eine Täuschung vermuten können.

Dann begann das neue Manöver.

Sie mussten damit rechnen, dass ein paar Minuten vergehen würden, bis das riesige Tor sich öffnete.

Dann verbarg sich Zamorra am Rande des Felsplateaus im Gebüsch. Er wählte eine Stelle, dass er auch nach dem Öffnen des Tores nicht entdeckt werden konnte.

Shandri schlug mit den Fäusten kräftig gegen das Tor.

»Öffnet mir!«, rief er auf Singhalesisch, in der Sprache der Shuris.

Nichts geschah, nichts rührte sich.

Wieder schlugen Shandris Fäuste gegen das mächtige Portal.

Nach etwa zwei Minuten hörte er drinnen Schritte. Jemand kam den langen Gang hinunter.

»Lasst mich hinein!«, rief Shandri mit Tivus Stimme.
»Bist du Tivu, der Anführer?«, wurde von drinnen gefragt.
»Wer denn sonst?«, rief Shandri zurück.
»Lass mich das Zeichen sehen!«, brüllte der Mann im Gang drinnen.
Shandri drehte sich so, dass man von innen das große ›T‹ auf seinem Rücken erkennen konnte.
Es musste also ein geheimes Guckloch in der Felsentür geben. Zamorra und Shandri hatten noch nichts davon gewusst oder gehört.
»Es ist gut«, rief die Stimme im Gang. »Ich gehe zurück und öffne.«
»Warte!«, rief Shandri. »Gehe zurück in die Gerätekammer. Ich bin nur gekommen, um ein neues Netz zu holen. Wir haben zwei der weißen Männer gefangen. Aber noch ist Zamorra frei. Wir werden ihm auf dem Pfad zum Wasserfall auflauern.«
»Es ist gut«, kam die Stimme aus dem Gang. »Ich laufe zurück und hole dir ein Netz, Anführer. Dann öffne ich dir.«
»Beeile dich. Zamorra ist bestimmt schon unterwegs.«
Minutenlanges Schweigen.
Dann, ganz plötzlich, gaben die riesigen Flügel des Portals nach und wurden durch den geheimen Mechanismus im Berg zur Seite geschoben.
Shandri sah sich dem letzten der freien Shuri-Sklaven gegenüber.
Der andere wollte ihm das Netz reichen.
»Leg es dorthin!«, befahl Shandri. Er imitierte Tivus Stimme so meisterhaft, dass der andere nicht eine Sekunde lang an seiner Echtheit zweifelte.
Shandri wies dem Mann eine Stelle an, wo ein dichter Dornenstrauch stand. Und genau hinter diesem hatte sich Zamorra verborgen.
»Und nun tritt näher!«
Der andere trat auf ihn zu.
»Was gibt es im Tempel?«, erkundigte sich Shandri. Er wollte soviel über den Aufenthaltsort der Shuris und der gefangenen Mädchen erfahren, wie es in der kurzen Zeit nur möglich war.
»Der Große Shuri ist außer sich«, sagte der andere. »Du weißt bestimmt, dass Batak in der letzten Nacht getötet wurde. Und zwei von uns sind aus dem Tempel entführt worden.«
»Und was hat der Große Shuri angeordnet?«, wollte Shandri wissen.
»Er hat alle Mädchen in den großen Tanzraum bringen lassen. Es ist ihm zu unsicher, sie einzeln auf ihren Zimmern zu lassen.«
»Sehr gut«, sagte Shandri. »Da haben wir sie ja alle beisammen und brauchen nicht lange zu suchen.«
Der andere verstand nichts von dem Doppelsinn dieser Worte.
»Nur zwei der Mädchen sind nicht dabei«, sagte der falsche Mönch.
»So? Welche denn?«
»Die beiden giftigen Kröten des verruchten Raja«, gab der andere

zurück. »Die Mädchen Siri und Manika.«
»Aha, also sind sie im Kerker?«
»Ja, Anführer.«
»Aber der Kerker ist doch von Zamorra aufgebrochen worden?«, hielt Shandri ihm entgegen.
»Sie sind drüben«, sagte der Mann und machte eine Handbewegung zur Spitze des Felsens hin. »Drüben, Tivu, auf der anderen Seite. Der Kerker dort ist uneinnehmbar.«
»Das wird sich zeigen«, sagte Shandri. Und diese Worte sagte er mit seiner normalen, unverstellten Stimme.
Der andere wurde bleich.
»Wer – wer bist du?«, fragte er erschreckt.
»Ich bin ein Singhalese wie du«, sagte Shandri ruhig. »Ich habe deinen Anführer Tivu getroffen und von eurem Missgeschick gehört. Ihr werdet neue Sklaven brauchen, neue Gelbe Furien. Tivu hat mir seine Kutte geliehen, damit ich hier notfalls Einlass finde. Ich werde euch euren größten Feind herbeiholen.«
»Zamorra?«, fragte der andere.
»Genau, mein Freund. Es gibt nämlich nur zwei Menschen die genau wissen, wo sich Zamorra zur Zeit jeweils aufhält.«
»So? Und wer ist das?«
»Das ist natürlich einmal Zamorra selbst. Und der zweite Mann, der es weiß, bin ich«, sagte Shandri.
»Du? Du weißt, wo Zamorra ist?«
»Ja.«
»Und wo ist er?«
»Er steht hinter dir«, sagte Shandri.
Der andere fuhr mit einem Ausruf der Todesangst herum. Da sah er sich dem Professor gegenüber. Zamorra hatte beide Arme erhoben und hielt das Netz weit ausgebreitet vor sich, bereit, es über die Gelbe Furie zu werfen.
»Du bist – du bist Zamorra?«, fragte der mit Entsetzen.
»Ich kann nichts dafür«, sagte der Professor. »Aber man nennt mich so.«
»Ich – ich habe euch nichts getan«, stammelte der Sklave weiter.
»Keine Sorge, du Unschuldslamm!«, sagte Zamorra. »Wir tun dir ja auch nichts. Wenn du uns freiwillig führst, kannst du dir die Zwangsjacke ersparen, die ich dir aus diesem Netz binden würde.«
»Wo – wohin soll ich euch führen?«, fragte der andere ängstlich.
»Du führst uns zu der Stelle am Felsen, hinter der Siri und Manika im Kerker stecken.«
»Ich – ich weiß es nicht genau.«
»Dann musst du ins Netz«, sagte Zamorra trocken.
»Ich – ich werde euch führen. Wir können hier hinauf«, sagte der

Sklave des Shuri. »Aber es ist steil und gefährlich. Neben dem Felsen geht ein versteckter Weg hinauf. Er ist länger, aber bei weitem nicht so steil.«

»Und führt an eurem künstlichen See vorbei, nicht wahr?«, fragte Zamorra.

»Ja. Woher weißt du das?«

»Ich dachte es mir«, gab Zamorra zurück. »Jetzt aber Abmarsch. Und gib acht: unsere Pistolen sind geladen.«

***

Neben dem Felsmassiv führte tatsächlich ein anderer Weg in die Höhe des Felsens.

Shandri, der den Ballast des Pechbehälters nicht auf dem ganzen Weg mitnehmen wollte, suchte sich ein sicheres Versteck dafür. Er stellte das Gefäß in den sicheren Schutz einer Buschgruppe.

Zamorra ließ den Sklaven vorangehen. Er folgte direkt hinter ihm, und Shandri stieg als letzter den weniger steilen Weg hinauf. Er hatte die Kutte Tivus anbehalten. Vielleicht würde er diese Verkleidung noch gebrauchen können.

Auch Zamorra dachte über die Art und Weise nach, wie sie nun vorgehen sollten.

Es war sonnenklar, dass sie das zweite Kerkerverlies bald finden würden. Aber sollten sie Siri und Manika sofort befreien?

Sie hatten jetzt alle männlichen Gelben Furien in ihrer Hand. Sollten sie nicht auch versuchen, die vier Frauen, die sich nunmehr allein in die Bewachung der Mädchen teilen mussten, in ihre Hand zu bekommen?

Das bedurfte einer genauen Überlegung.

Der Weg war breit genug, dass zwei Mann nebeneinander gehen konnten.

Ohne den Sklaven aus den Augen zu lassen, blieb Zamorra einen Augenblick stehen. Er ließ Shandri herankommen und machte ihm ein Zeichen, dass er neben ihm gehen sollte.

Der Weg war nicht beschwerlich. Und die Bewachung des Shuri-Sklaven war eine Kleinigkeit für die beiden Männer.

Sie hatten schon viel erreicht. Von nun an würden keine Tamilenmädchen mehr geraubt werden! Denn die Furien waren ausgelöscht oder unschädlich gemacht. Und die Shuris selbst, die das Tageslicht fürchten mussten, konnten nicht selbst in der Gegend der Berge Ausschau nach neuen Opfern halten!

»Ich überlege, wie wir vorgehen«, begann der Professor.

»Was meinen Sie, Sir?«

»Wir werden den Felsen über dem zweiten Kerkerverlies wieder aufzubrechen versuchen. Aber ich weiß nicht, ob es gut sein wird, die

Mädchen gleich zu befreien. Vielleicht gelingt es uns durch eine List, der Wächterinnen habhaft zu werden.«

»Sie meinen die vier Frauen unter den Furien?«

»Ja, Shandri. Wenn wir sie in unserer Gewalt haben, haben wir nur noch die anderen neun Mädchen zu befreien. Sie sind dann ohne Bewachung.«

»Aber wie wollen wir an die Furien herankommen?«

»Wir werden mit Siri und Manika darüber sprechen.«

Sie setzten den Rest ihres Weges schweigend fort.

Der Shuri-Sklave machte nicht den geringsten Versuch einer Flucht. Er wusste zu gut, dass er nicht weit kommen würde.

Er führte sie sicher zum Gipfel des Felsmassivs. Schon waren sie an dem riesigen Krater angelangt, der für die Speicherung des Wassers gedacht war.

»Wer hat diesen künstlichen Seegraben ausgehoben?«, fragte Zamorra den Sklaven.

»Das mussten wir tun, die Furien«, war die Antwort. »Wir sind bald umgekommen dabei, so schwer war die Arbeit.«

»Das kann ich mir denken. Einen halben Felsen abzutragen, ist keine Kleinigkeit. Ich frage mich nur, wie erwachsene Menschen unseres Jahrhunderts so gefährlichen Geistern wie den Shuris ihre Dienste anbieten. Ihr seid ihnen ja direkt verfallen.«

»Sie haben uns in der Hand, Herr«, sagte der Sklave. »Entweder haben wir uns etwas zuschulden kommen lassen. Und die Shuris haben gedroht, es bekannt zu machen. Dann mussten wir mit hohen Strafen rechnen. Und außerdem hat jede der männlichen Furien recht hübsche Verwandte in der Familie – du verstehst, Herr. Entweder mussten wir den Shuris diese Mädchen opfern – oder wir mussten uns in ihre Gewalt begeben und in ihren Dienst. Wir hatten keine Wahl, Herr.«

»Das müsst ihr euren Richtern in der Stadt erzählen«, versetzte Zamorra. »Jetzt muss ich dich aber fesseln. Du könntest uns entfliehen, solange wir zu tun haben, den Kerker zu öffnen. Ich nehme an, wir sind jetzt ganz in seiner Nähe?«

»Ja, Herr. Da drüben, rechts neben dem Seekrater. Dort ist der Kerker. Man kann den schmalen Luftschacht schon sehen.«

Zamorra ging darauf zu und untersuchte den schmalen Schacht.

Es würde nicht leicht sein, das schwere Gestein Stück um Stück zu lösen. Aber zum Glück war der Mörtel durch die starke Luftfeuchtigkeit ziemlich verwittert. Er war stellenweise bröckelig. Das würde Shandris indischem Dolch den Weg ins Innere frei machen.

Zamorra suchte ein paar passende Lianenstricke. Damit fesselte er den Shuri-Sklaven. Aus Vorsicht legte er ihm auch noch einen leichten Knebel um den Mund.

Shandri kniete schon vor dem schmalen Luftschacht.
Nach wenigen Minuten hatte die scharfe Klinge seines Kris den ersten Stein herausgeschnitten. Der Mörtel gab leichter nach, als er angenommen hatte.
Er hörte die aufgeregten Stimmen Siris und ihrer Schwester Manika.
»Wir holen euch heraus!«, rief Shandri hinunter.
Und es fiel den Mädchen schwer, einen gellenden Freudenschrei zu unterdrücken.
»Sagt mir schnell, wann euch die Furien wieder abholen werden«, rief Shandri in den Kerker hinein.
»In einer Stunde müssen wir tanzen. Aber sie kommen eine Viertelstunde früher, um uns etwas zu essen zu bringen.«
»Also fünfundvierzig Minuten Zeit für uns«, sagte Shandri. »Wartet ab und verhaltet euch ruhig. Ich werde den Professor fragen.«

***

Shandri berichtete Zamorra, was er von den Mädchen erfahren hatte.
Sie berieten nicht sehr lange, aber doch eingehend. Sie mussten einen Weg finden, die vier Wächterinnen gefangen zu nehmen.
»Ich steige in den Kerker ein«, entschied Zamorra dann. »Wir holen die Mädchen vorher heraus. Ich warte, bis die Furien erscheinen. Zwei werde ich in Sekunden bewusstlos machen und ausschalten können. Die anderen halte ich mit der Pistole in Schach. Du wirst einen starken Strick aus Lianen drehen. Am besten mit einer Art kleinem Steigbügel am unteren Ende. Dann werde ich die Furien einzeln an das Seil binden, und du ziehst sie heraus.«
»Es ist gefährlich, Sir«, warnte ihn Shandri.
Aber Zamorra wehrte ab.
»Was wir hinter uns haben, bringt uns wieder ein Stück voran. Wir müssen schnellstens die übrigen Mädchen befreien. Erst dann ist der Tempel sturmreif für uns. Und ich habe vor, ihn zu stürmen. Wir werden die Shuris aus ihm vertreiben. Aber noch ist zu befürchten, dass sie sich grausam an den Mädchen rächen werden, sobald sie erfahren müssen, dass alle Furien in unserer Hand sind. Also Beeilung, Shandri. Lass die Klinge deines Kris arbeiten. Mache das Loch so groß, dass ein Mensch sich gerade durchschieben kann.«
Shandri arbeitete fieberhaft und verbissen. Der Mörtel gab nach.
Bald konnte er einige kleinere und größere Felsstücke aus der Mauer entfernen.
Der Sklave des Shuri lag reglos auf dem Boden. Er hatte sich in sein Schicksal ergeben.
Und Shandri arbeitete weiter. Nach einer halben Stunde war die Öffnung im Felsen groß genug.
Zamorra stand inzwischen mit einem Seil bereit.

»Hier«, sagte er. »Sag den Mädchen Bescheid.«

»Achtung, Siri!«, rief Shandri in das Verlies hinunter. »Komm du zuerst. Glaubt ihr, dass ihr stark genug seid, euch beim Hochziehen an dem Seil festzuhalten?«

Die Mädchen bejahten das, hocherfreut über ihre kommende Befreiung.

Da ließ Shandri das Seil ganz hinab.

Es dauerte nur Sekunden, bis Siris Kopf in der Öffnung erschien.

Behutsam zog Shandri ihren schmächtigen Körper heraus. Das Mädchen sprang erleichtert auf die Füße und fiel ihrem jungen Retter um den Hals.

Shandri drückte die Tochter seines Herrn an sich. Ganz kurz und sanft.

Dann war das Seil schon wieder unterwegs. Manika, die jüngste der drei Raja-Töchter, wurde auf die gleiche Weise hochgezogen und gerettet.

»Schnell«, sagte Zamorra. »Haltet fest und lasst mich hinunter. Ist der Boden in dem Verlies eben?«, fragte er die Mädchen auf Englisch.

»Ja, Sir, ziemlich eben«, gab Siri zur Antwort.

»Seid ihr verletzt?«

»Nein.«

»Gut. Sagt Shandri alles, was euch wichtig erscheint. Und du, Shandri, wirst die entfernten Steine provisorisch wieder in die Öffnung legen. Die Furien dürfen das Loch nicht sehen, wenn sie den dunklen Raum betreten.«

»Ja, Sir.«

Zamorra ergriff das Seil und brachte seinen Körper in die Öffnung.

Shandri, von Siri und Manika unterstützt, bremste, mit gespreizten Beinen auf dem Felsen stehend, die Geschwindigkeit des hinabgleitenden Seils.

Bald spürte Zamorra Boden unter den Füßen. Er zog an dem Strick aus Lianen, zum Zeichen, dass Shandri ihn wieder nach oben ziehen sollte.

»Eine Fackel!«, rief er hinauf.

Shandri warf ihm eine der präparierten Fackeln in das Verlies.

Dann legte er die herausgetrennten Steine wieder übereinander. Die dünnen Ritzen füllte er mit dem zerbröckelten Mörtel. Vom Inneren des Raumes aus konnte man nicht mehr erkennen, dass der Felsen an dieser Stelle aufgebrochen war. Zumindest nicht, wenn man ihn nicht genau untersuchte.

Die Minuten flossen träge dahin.

Und Zamorra wartete. Er hatte seinen Plan. Und er konnte die weiblichen Furien nicht schonen. Zu teuflisch waren sie zu Werke gegangen, hatten eine Reihe von Tamilenmädchen willenlos gemacht

und der Lust und Begierde der Shuris hingegeben.
Jetzt kam die Stunde der Abrechnung für sie.

***

Dann erklangen Schritte im Korridor draußen.
Zamorra hörte die Furien kommen. Hörte ihr Stimmengewirr.
Schnell war die Fackel entzündet. Die Furien würden ebenfalls Fackeln tragen, um im Dunkel des Raumes etwas sehen zu können.
Der Professor nahm die Fackel in die linke Hand. In der rechten hielt er den entsicherten Revolver.
Trotz seiner gefährlichen Lage musste er lächeln. Noch nie hatte er einen Gegner vor sich gehabt, der aus vier Frauen bestand!
Er war gezwungen worden, hart zuzugreifen. Oft in seiner Eigenschaft als Mann, der mit Hilfe seiner übersinnlichen Kräfte die Dämonen und bösen Geister jagte.
Er hatte keine Wahl. Er konnte oft den Tücken der Dämonen nur mit Kraft und Gewalt begegnen. Mit der Kraft seines Denkens, und notfalls mit seiner körperlichen Kraft.
Wie aber sollte er vier Frauen überwinden?
Kommt nur herein, dachte er. *Das übrige wird sich schon finden.*
Sie sollten ihm nicht entgehen. Sie waren das letzte Hindernis zu den Räumen der gefangenen Tamilenmädchen.
Er stand lauernd neben der Tür. Oder zumindest dort, wo er die Tür vermutete. Von Nicole und Sita wusste er, dass die Türen der Kerkerverliese Geheimtüren waren. Türen, die sich auf geheimnisvolle Weise öffnen und schließen ließen, wenn man die Hand auf eine Stelle der Wand legte.
Und diese Stelle mussten ihm die Furien angeben. Er musste sie kennen, denn er wollte die Tür wieder schließen. Die Shuris sollten sich den Kopf zerbrechen, wo ihre letzten Furien und die Mädchen im Kerker geblieben waren.
Da glitt die Tür beiseite. Zwei der Furien traten ein. Sie suchten mit ihren Augen den Raum ab. Dann schrien sie auf. Sofort stürzten die anderen beiden auch in den Raum.
Das war der Zeitpunkt für Zamorra.
Mit einem Satz war er in der Öffnung der Tür.
»An die Wand mit euch!«, rief er den Frauen zu.
Da sah er, wie eine der Furien ihre Fackel nach ihm warf. Mit einer schnellen Drehung brachte er sich aus der Wurflinie.
»Hört zu!«, sagte er eindringlich. »Ich habe keine Sekunde zu verlieren. Ihr seid meine Gefangenen. Wer sich weigert, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ich ihn hart anfassen muss. Also fügt euch. Diese Pistole hier ist geladen. Ihr werdet jetzt dort hinaufgezogen.«
Eine der Furien grinste verächtlich.

Ein wirkliches Furiengesicht, dachte Zamorra. Hässliche, alte Zähne zeigten sich. Die Haare hingen der Frau in verschmierten Strähnen über Gesicht und Wangen.

»Du willst uns durch den Felsen schicken?«, höhnte die Furie.

»Fragt nicht. Tut, was ich euch sage. Shandri!«, rief er mit lauter Stimme hinauf zu dem kleinen Luftschacht.

Sofort wurde oben begonnen, die Steine zu entfernen.

Erstaunt sahen die Furien, wie das Loch immer größer wurde. Da glaubten sie, es mit einem Zauberer zu tun zu haben. Einem Geist, der größeren Verstand und geheimere Kräfte hatte als selbst der Große Shuri.

»Soll das Seil kommen, Sir?«, fragte Shandri von draußen.

»Warte einen Augenblick!«

Zamorra wandte sich an die Furien.

»Wer von euch hat die Tür geöffnet?«, fragte er schnell.

»Ich«, sagte eine der vier Frauen. Sie war keineswegs hässlich, vielleicht war sie früher einmal sogar ziemlich hübsch gewesen.

»Du bleibst bis zuletzt«, sagte Zamorra.

Und dann ging zunächst alles, als hätten sie es eingeübt.

Shandri ließ das Seil herunter. Er hatte jetzt eine Schlinge am unteren Ende angebracht. Eine Art Steigbügel, wie Zamorra gesagt hatte.

Dadurch konnte man sich leichter auf dem Seil halten.

Zamorra winkte der Furie zu, die der Öffnung über ihr am nächsten stand. Sie übergab ihre Fackel ohne ein Wort der nächsten und hängte sich an das Seil.

Shandri zog auf Zamorras Zuruf. Bald war der Körper der Frau in der Öffnung verschwunden. Und das Seil kam zurück. Prompt und sicher.

Also konnte sich Zamorra denken, dass Shandri die beiden Mädchen mit Waffen versehen hatte. Siri und Manika würden für die nächsten Minuten die Bewachung der Furien übernehmen. Und sie würden es gern und mit Eifer tun. Es war eine kleine Rache für sie, ihre Peinigerinnen selbst einmal in Schach zu halten.

Die zweite der Furien schwebte schon am Seil. Sie hatten eingesehen, dass jeder Widerstand zwecklos war.

Dann wiederholte sich das Ganze noch einmal. Nun war Zamorra mit der letzten der vier Furien allein im Kerker.

»Warte ein wenig!«, rief der Professor Shandri zu. »Wir werden erst die Tür schließen.«

Er winkte der vierten der Furien zu. Sie trat in die Türöffnung.

»Halt!«, rief Zamorra. »Nicht hinaus in den Flur! Du kennst die Stelle. Du wirst deine Hand von innen darauf legen und sie schnell zurückziehen. Dann wird die Tür sich schließen.«

»Woher weißt du das alles?«, fragte die Furie.

»Frag nicht. Tu, was ich dir sage.«

Die Frau lehnte sich gegen die Wand, nur ganz leicht mit einer Schulter. Sie ließ Zamorra nicht aus den Augen. Sie sah den Revolver drohend auf sich gerichtet. Dann bückte sie sich, stellte ihre Fackel an die Wand, neben die brennenden Fackeln der anderen.

Langsam bewegte sich ihre Hand um die Tür, suchte den unsichtbaren Mechanismus. Zamorra sah, wie die Hand eine leichte Druckbewegung ausführte.

Sofort zog die Furie ihre Hand wieder herein. Und gleich darauf schloss sich die Tür.

Zamorra beobachtete, wie die Tür mit der Wand wieder eins wurde. Als hätte es hier nie eine Öffnung oder eine Tür gegeben.

Er beobachtete das Schließen nur eine halbe Sekunde zu lange.

Die Furie flog auf ihn zu. Als er sie wahrnahm, war sie schon bei ihm. Die Wucht ihres Fluges riss ihn halb nach vorn.

Die Furie warf ihr ganzes Gewicht gegen ihn und ließ sich gleichzeitig zu Boden fallen. Aber sie hatte mit grimmig zupackenden Zähnen Zamorras Handgelenk gefasst.

Der plötzliche Schmerz öffnete Zamorras Hand. Die Pistole fiel zu Boden.

Und die Furie schnellte hoch, versuchte, ihm ans Genick zu springen. Nur mit einem schnellen, harten Griff konnte der Professor die heranfliegenden Hände der Furie abwehren. Sie hätten ihm das Gesicht zerkratzt.

Zamorra hatte weder die Zeit, sich auf einen richtigen Kampf einzulassen, noch die Wahl seiner Mittel.

Er versetzte der rasenden Furie einen Schlag ins Genick. Als sie zusammenzubrechen drohte, fing er sie auf und hielt sie fest. Dann hob er seine Pistole auf.

Shandri hatte oben das kurze Handgemenge hören können.

»Brauchen Sie Hilfe, Sir?«, fragte er herunter.

»Nein, Shandri. Danke. Aber für einen Maulkorb wäre ich dir dankbar, wenn du einen zur Verfügung hast. Was du jetzt hochziehen wirst, ist eine echte wütende Furie. Eine bissige Hündin. Nimm dich in acht vor ihrem Gebiss!«

»In Ordnung, Sir. Und jetzt das Seil?«

»Ja. Lass es herunter. Und wirf mir noch ein paar Lianenfesseln herunter. Unsere vierte Freundin ist nämlich bewusstlos.«

Wieder kam das Seil. Dann warf Shandri die gewünschten Lianenstricke herunter. Zamorra fing sie auf. Er drehte ein paar kunstvolle Schlaufen, mit deren Hilfe er die Furie am Seil festbinden konnte. Er ließ sie hinaufziehen. Dann folgte er als letzter.

***

»Und was nun, Sir?«, fragte Shandri, als Zamorra wieder neben ihm stand.

Der Professor wusste keine unmittelbare Antwort darauf. Aber diese Antwort gaben ihm die seltsamen Gestalten, die sich in einiger Entfernung auf dem felsigen Boden niedergelassen hatten.

Vier Furien, mit rachelüsternen Gesichtern, mit drohenden Blicken und geifernden Mündern. Ihre wertvollen seidenen Kleider, die der Große Shuri ihnen großzügig vermacht hatte, passten gar nicht zu den Gesichtern der vier Sklavenhalterinnen.

Und daneben lag, noch immer in sicheren Fesseln, der letzte der Shuri-Sklaven, den sie überwunden hatten.

Direkt neben den Furien standen Siri und Manika.

Da wusste Zamorra die Antwort.

Zuerst musste man die Töchter des Raja nach Hause bringen. Es war unmöglich, sie nach dem tage- und nächtelangen Aufenthalt im steinernen Verlies in ihr Höhlenversteck zu bringen. Das wäre nur eine halbe Freiheit für sie.

Außerdem war es gut, die Gefangenen loszuwerden.

Zamorra wandte sich an Siri.

»Ist es richtig, dass die anderen Mädchen alle in einem Raum sind?«

»Ja, Sir. Seit der Flucht der Französin und Sitas wollten die Shuris kein Risiko mehr eingehen.«

»Gut. Und es gibt wirklich nur einen Schlüssel zu dem Raum?«

»Ja.«

»Wie kommt das?«

»Die Shuris fürchten, dass die Gelben Furien sich an ihnen vergreifen könnten. Sie sind sehr argwöhnisch und misstrauisch. Sie betrachten jedes gefangene Mädchen als Eigentum.«

»Also nur ein Schlüssel. Und welcher von diesen hier ist das wohl?«

Damit zog Zamorra den Schlüsselbund aus der Tasche, den sie Tivu abgenommen hatten.

Die Mädchen staunten nicht wenig, als sie die Schlüssel zu den Zimmern sahen.

»Die haben wir Tivu abgenommen«, erklärte Zamorra.

»Ihr habt ihn gefangen, Sir?«

»Ja. Wir haben alle Gelben Furien in unserer Gewalt. Dieser da ist der letzte. Und natürlich unsere reizenden vier Freundinnen hier.«

»Das ist großartig!«, sagte Siri. »Ich glaube, Sie überlegen, was Sie jetzt tun sollen. Die Shuris kommen nicht an die Mädchen heran, solange sie den Schlüssel nicht haben. Sie haben Tivu und die anderen auf Ihre Spur gehetzt. Also werden sie nicht wissen, dass die Furien gefangen sind. Und sie werden annehmen, dass die Mädchen von den Frauen hier bewacht werden. Also sind diese Mädchen erst einmal außer Gefahr.«

»Das ist richtig, Siri. Aber nehmen wir einmal an, der Große Shuri verlangt die Mädchen zu sehen? Oder er möchte, dass einige von ihnen vor ihm tanzen?«

Siri überlegte.

»Die Shuris wissen ja, dass nur Tivu die Schlüssel hat. Sie meinen, dass er mit den anderen noch unterwegs ist. Also werden sie warten müssen, bis er zurückkommt.«

»Du hast recht, Siri«, sagte Zamorra.

Dann beriet er sich mit Shandri.

»Wir könnten gleich versuchen, die Mädchen zu befreien, Sir«, sagte der Tamile. »Aber wir haben zu wenig Zeit. In etwas über zwei Stunden geht die Sonne unter. Und wir müssen diesmal ganz anders in den Tempel gelangen. Die Strickleiter ist bestimmt nicht mehr da. Und durch diesen Kerker können wir auch nicht gehen, weil die Tür wieder verschlossen werden musste, damit die Shuris keinen Verdacht schöpfen. Und von innen bekommen wir diese Tür nicht auf.«

»Also werden wir die Mädchen morgen befreien«, meinte Zamorra.

»Ja, Sir. Die Shuris werden glauben, dass Tivu noch nach uns sucht. Den Mädchen wird also vorerst nichts geschehen. Wenn wir morgen früh in den Tempel eindringen, ist es Zeit genug.«

So beschlossen sie vorzugehen. Dann forderten sie die Gefangenen auf, sich zu erheben.

Shandri ging voran. Er kannte den Weg. Hinter ihm folgten die vier weiblichen Furien und der letzte der männlichen Shuri-Sklaven.

Sie wurden flankiert von Siri und Manika.

Dann ging hinter ihnen als letzter Zamorra.

Er drohte den Furien an, dass beim geringsten Fluchtversuch geschossen würde.

Aber der Abstieg zur Stadt Mihintale ging ohne Zwischenfälle vor sich.

Nur der Kommissar der kleinen Polizeistation schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als Zamorra und Shandri ihm weitere fünf Gefangene abliefern wollten.

»Himmel, Sir! Wo soll ich mit einem ganzen Regiment von gefangenen Furien hin? Ich werde einen gepanzerten Wagen kommen lassen, um sie nach Colombo zu bringen.«

»Tun Sie das, Kommissar«, sagte Zamorra knapp.

Und dann kam die Stunde des Wiedersehens. Der Raja traute seinen Augen nicht, als er seine beiden Töchter gesund und unbehelligt in die Arme schließen konnte.

Er weinte unaufhörlich, und Zamorra sah ihm seine echte, tiefe Rührung an.

Diskret zog er sich zurück. Und auch er ging nicht ohne Umarmung aus. Nicole Duval hatte um sein Leben gebangt wie der Raja um das

seiner Töchter.
»Zamorra«, rief Nicole, als er in ihr Zimmer trat, »wie gut, dass ich dich sehe! Ist alles vorbei?«
»Fast alles«, sagte Zamorra. »Die Furien haben wir. Die Mädchen holen wir morgen heraus. Und dann brauchen wir nur noch den Tempel zu stürmen.«

***

Die Nachricht von der Gefangennahme der Gelben Furien verbreitete sich noch am gleichen Abend mit Windeseile. Scharen von Neugierigen kamen zum Haus des Raja.
Vor allem meldeten sich Väter und Mütter der gefangenen Mädchen. Zamorra wusste sie zu beruhigen. Einige Väter boten sich an, den Professor am nächsten Morgen zu begleiten. Und die Aussicht, ihre Töchter lebend und unversehrt wiedersehen zu können, gab einigen von ihnen neuen Mut. Sie waren sogar bereit, notfalls gemeinsam mit Shandri und Zamorra den Tempel zu stürmen.
Aber das musste Zamorra ablehnen. Mehrere Helfer, die dazu noch im Kampf gegen Dämonen völlig unerfahren waren, hätten seinem Vorhaben mehr geschadet als genutzt.
Endlich gelang es ihm, die wartende Menge der Menschen auf den kommenden Tag zu vertrösten.
Er wählte einige der Männer aus, die ihm besonders mutig und auch sachlich erschienen. Begeisterung allein konnte ihnen nicht helfen. Für den morgigen Tag war besondere Umsicht nötig.
Der Kommissar erbot sich, drei seiner Beamten als Begleitung mitzuschicken. Und der Raja stellte seinen gesamten Fuhrpark zur Verfügung.
Zamorra sprach mit den Männern ab, dass er mit Shandri zuerst an die Befreiung der Mädchen gehen wollte. Die Beamten sollten mit den anderen Männern in einem noch zu suchenden Versteck auf dem oberen Drittel des Waldpfades warten. Dorthin würde er mit Shandri die Mädchen bringen.
Einigermaßen beruhigt, gingen die Männer und Frauen endlich nach Hause.
Aber schon am frühesten Morgen standen sie wieder vor dem Haus des Raja. Zamorra konnte ihre Ungeduld und Sorge verstehen.
Aber er schärfte ihnen ein, nichts Eigenmächtiges und Unüberlegtes zu unternehmen.
Sie versprachen ihm, sich ganz unter das Kommando der drei Beamten zu stellen.
Der Polizeijeep nahm die drei Beamten und Shandri auf. Zamorra nahm mit dem Raja und zwei der Tamilen im Privatwagen des Raja Platz.

Und bald waren alle übrigen Wagen ebenfalls besetzt.
Die Fahrt begann: Nach einer guten Viertelstunde war die Stelle erreicht, wo der kürzeste Weg zum Gipfel von der Straße wegführte.
Zwei Männer wurden zurückgelassen, um die Wagen zu bewachen.
Die anderen machten sich an den Aufstieg.
Nach einer halben Stunde erreichten sie eine Stelle, wo der Wald ziemlich zurücktrat und einem kleinen Plateau Platz machte. Der felsige Boden zeigte hier nur sehr kargen Pflanzenwuchs. Aber rings um das Plateau erhoben sich hohe Bäume. Es war eine steinerne kleine Oase mitten im Regenwald. Ein geeignetes Versteck für die Männer.
Zwar brauchten sie keinen Überfall der Gelben Furien mehr zu befürchten. Aber es war besser, wenn sie gemeinsam in einem Versteck zubrachten, als durcheinander im Wald herumzulaufen.
Zamorra teilte ihnen kurz seine Pläne mit.
»Ich werde von oben aus mit Shandri an den Felseneingang gelangen. Das alles wird seine Zeit dauern. Um die Shuris nicht zu warnen, muss ich Sie alle dringend bitten, absolute Ruhe zu bewahren. Jeder Laut, der den Geistern im Tempel verdächtig erscheint, kann unser Vorhaben gefährden. Verlieren Sie nicht die Geduld, denn unser Einsatz kann sich über mehrere Stunden hinwegziehen. Wir müssen, bevor wir die Mädchen herausholen, noch alles für unseren letzten Besuch im Tempel vorbereiten.«
Zamorra dachte nicht daran, ihnen weitere Einzelheiten seines Planes mitzuteilen. Er hatte die Zeit zu nutzen. Für ausführliche Berichte wäre genügend Zeit, wenn die Rettungsaktion erfolgreich verlaufen sein würde.
Zamorra machte Shandri ein Zeichen.
Und Minuten später waren sie schon in der Höhe des Wasserfalls.

***

Sie umgingen den Wasserfall und nahmen den schmalen Pfad, der auf die andere Seite führte. Shandri holte das Gefäß mit dem Schwefelpech aus seinem Versteck.
Er wusste noch nicht, was Zamorra geplant hatte. Er konnte sich nicht vorstellen, wie der Professor vom Gipfel des Felsens her in den Tempelschacht gelangen wollte. Deshalb fragte er ihn danach.
»Es ist nicht der einzige Weg, aber der sicherste«, sagte Zamorra.
»Wir könnten uns zwar eine lange Leiter bauen und sie hinter dem Wasserfall an den Eingang im Felsen legen. Was aber, wenn die Shuris sich doch für Minuten in den Schacht begeben? Es wäre eine Kleinigkeit für sie, die Leiter umzustoßen. Dann würden wir unverzüglich mit dem Wasserfall in die Tiefe gezogen. Nein, Shandri, wir gehen von oben heran. Du weißt, dass Schlingen und Stricke von

Lianen sehr fest sind.«
Da verstand Shandri das Vorhaben des Professors. Und er ahnte auch, was Zamorra vorhatte, als dieser nicht gleich daranging, Lianenstricke zu schneiden und am Felsen anzubringen.
Vielmehr nahm Zamorra den Weg zum oberen Eingang des Schachtes.
»Wir brauchen viel Holz«, erklärte er. »Fälle so viele Bäume, schneide so viele Sträucher, wie du nur finden kannst. Wir stapeln das Holz vor dem Eingang. Sobald die Mädchen außer Gefahr sind, bringen wir's hinunter in den Schacht.«
Sie machten sich an die Arbeit. Eine volle Stunde nahmen sie sich Zeit. Scharf fuhren die Messer in die Stämme der Bäume. Es ging ihnen nicht darum, möglichst dicke Stämme zu finden. Was sie brauchten, war eine Menge von gut brennbarem Holz.
Endlich lag ein ansehnlicher Holzstapel bereit.
Er würde den Scheiterhaufen für die Shuri abgeben.
Und nun ging es an die vordringliche Aufgabe.
Zamorra erklomm mit Shandri den Gipfel des Felsens. Niemand hinderte sie daran. Und die Shuris saßen wie Gefangene in ihrem eigenen Tempelbau! Niemand konnte ihnen helfen, ihre Angreifer abzuwehren! Sie mussten versuchen, eindringende Gegner im Tempel selbst unschädlich zu machen. Sie mussten abwarten, den Gegnern auflauern, ihnen möglicherweise eine Falle stellen.
Zamorra band etliche Lianenstricke zusammen. Er legte eine große Schlaufe um eine vorspringende Felsnase. Von hier aus würden sie leicht hinunterklettern können.
Er beugte sich vor. Etwa zwei Meter neben dem schäumenden Wasserfall gab es eine kleine Felsnarbe. Dort mussten sie zu stehen kommen. Zamorra zeigte Shandri die Stelle, und dieser nickte. Sie würden die restlichen zwei Meter seitwärts klettern müssen, um hinter den Wasserfall und an den Eingang zum Felsenschacht zu gelangen.
Ohne ein Wort machten sie sich an den Abstieg. Zamorra kletterte als erster nach unten. Shandri folgte ihm sofort.
Sie brauchten wiederum nicht viele Worte zu machen. Sie verstanden sich. Sie wussten um jeden notwendigen Schritt, um jede kleinste Handbewegung. Sie waren wie ein Team von zwei Männern, das bereits seit Jahren aufeinander eingestellt war.
Schon hatte Zamorra die Felsnarbe erreicht. Hier konnte ein Mann gut stehen.
Sofort suchte er nach einem nächsten kleinen Vorsprung im Felsen. Er trat von der Felsnarbe weg, war schon auf dem halben Wege zum Schacht.
Die Lianenseile brachten auch Shandri sicher bis zu der Narbe aus hartem Gestein. Shandri ließ die Seile hängen. Sie könnten im Falle

größter Gefahr die Garantie für einen sicheren Rückzug werden.

Hart an die Felswand gepresst, schoben sich die beiden Männer auf den Eingang zu.

Gleich darauf waren sie im Schacht verschwunden.

Diesmal scheute sich Zamorra nicht, eine Fackel anzuzünden. Er rechnete nicht damit, dass die Shuris hier unten im Schacht auftauchen würden.

Im Schein der Fackeln kamen sie schneller voran als in der gewöhnlichen Finsternis des langen Schachtes.

Außerdem würde eine Fackel die einzige sichere Waffe darstellen, falls sie auf die Shuris stoßen würden.

Deshalb forderte der Professor den Tamilen auf, ebenfalls eine Fackel zu entzünden.

»Das Feuer ist hier im Inneren des Tempels die einzige Garantie für uns, dass die Shuris uns nicht angreifen. Mit Pistolen und Messern können wir nicht gegen sie ankommen. Dämonen sind unverletzbar durch unsere normalen Waffen.«

»Ja, Sir«, sagte Shandri.

Sie kamen zu den drei Nebenschächten, die jetzt vollkommen trocken lagen. Die Gefahr der Überflutung des Hauptschachtes bestand vorläufig nicht.

Da war schon die Treppe, die nach oben führte. Ohne zu zögern, ging Zamorra hinauf, dicht gefolgt von Shandri.

Sie fanden den Korridor, der zu den Zimmern der Mädchen führte.

Siri hatte ihm den Schlüssel gezeigt, der zu dem großen Tanzraum passen sollte. Zamorra hoffte nur, dass sie sich nicht geirrt hatte. Es wäre sehr zeitraubend gewesen, jedes Zimmer einzeln öffnen zu müssen.

Unbehelligt überquerten sie den Flur, bis sie vor einer Tür standen, die wesentlich größer war als die anderen. Das musste der Tanzraum sein.

Shandri, der wieder die Kutte Tivus trug, nahm Kapuze und Maske ab. Er wollte die Mädchen nicht erschrecken. Und er war sicher, dass zumindest eines von ihnen ihn beim Eintreten erkennen würde.

Zamorra steckte den Schlüssel ins Schloss. Sekunden höchster Spannung. Aber der Schlüssel passte. Zamorra drehte ihn um.

»Geh du hinein«, raunte er Shandri zu. Schnell öffnete er die Tür, überzeugte sich mit einem schnellen Blick, dass die Mädchen in dem Raum versammelt waren. Er konnte in der Eile nicht zählen, wie viele es waren. Aber er hoffte, dass keine der Gefangenen fehlte.

Shandri schlüpfte an ihm vorbei in den Raum. Sofort lehnte Zamorra die Tür wieder an.

Es dauerte nur Sekunden. Shandri schärfte den Mädchen ein, keinen Ton zu verlieren. Jedes Geräusch, jede Unachtsamkeit konnte ihr

gewagtes Unternehmen in letzter Sekunde zum Scheitern bringen.

Es war fast unheimlich, wie sicher und unbehelligt die beiden Männer mitten am Tage sich im Tempel bewegen konnten. Sollten die Shuris wirklich noch nichts von der Gefangennahme der Furien wissen? Und wo hielten sie sich jetzt auf?

Es war nicht die Zeit, darüber lange Überlegungen anzustellen.

Shandri zeigte den Mädchen den Weg. Gemeinsam gingen sie auf den oberen Ausgang zu.

Im Gänsemarsch zogen die Mädchen davon. Stumm, aber mit großen, fragenden Augen. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass die Kühnheit Zamorras und Shandris den Männern Eingang zum Tempel verschafft hatte. Sie waren noch zu verschüchtert, zu erstaunt, zu entsetzt über ihre Gefangenschaft, dass sie nur schwer an ihre Befreiung glauben konnten.

Zamorra ging als letzter. Und die unheimliche Stille im Tempel wollte kein Ende nehmen.

Aber dann näherten sie sich dem riesigen Felsportal.

Zamorra sah die Stelle, wo die geheime Tür zu Nicoles ehemaligem Verlies sein musste. Er sah sich prüfend um.

Niemand folgte ihnen. Sie konnten sich ungestört und frei bewegen, als seien sie selbst die Herren dieses Tempels.

Dann fand Zamorra die Nische in der gegenüberliegenden Wand.

Er kannte die genaue Beschreibung. Er fand das Kästchen mit dem Gold und den Schmuckstücken. Er nahm es ab.

Und dahinter war der Hebel zu dem geheimnisvollen Mechanismus.

Zamorra fasste den Hebel mit beiden Händen. Mit einem Ruck riss er ihn nach unten. Er hörte ein leises Fauchen hinter der Wand. War das ein Gebläse? Wurde das schwere Tor durch Luftdruck geöffnet?

Der Professor versuchte nicht, eine Antwort darauf zu bekommen.

Das Tor, vor dem sich die Mädchen inzwischen versammelt hatten, wurde wie durch Zauberkraft geöffnet. Immer weiter dehnten sich seine mächtigen beiden Flügel. Schon war die Hängebrücke zu sehen, schon dehnten sich Wald und Berge vor den Augen der erstaunten Mädchen.

Zamorra drängte zur Eile.

»Shandri wird euch führen«, sagte er. »Er wird auch zu euren Vätern bringen, die unten neben dem Waldpfad auf euch warten. Dann wird man euch nach Hause fahren. Ihr seid frei, und ihr braucht weder die Gelben Furien noch die Shuris wieder zu fürchten.«

Einige der Mädchen hielt es jetzt nicht mehr. Die innere Anspannung machte sich frei, und sie brauchten sich ihrer Tränen nicht zu schämen.

Shandri nahm das vorderste Mädchen am Arm und schob es behutsam auf die Hängebrücke zu.

Zamorra wartete, bis alle über die Brücke gefunden hatten und endgültig in Sicherheit waren.
Hinter ihm, im Tempel, rührte sich noch immer nichts.
Da machte sich Zamorra an die nächste Arbeit. Er lehnte seine brennende Fackel an das offene Tor, bereit, notfalls sofort nach ihr zu greifen.
Aber noch zeigte sich keiner der Shuris.
Also begann der Professor, den Holzstoß neben dem Felsentor abzutragen und Stämme und dürres Astwerk in den Schacht zu tragen.
Er war fast damit fertig, als Shandri bereits zurückkam.
Der Tamile berichtete in wenigen Worten, dass er die Mädchen sicher nach unten begleitet hatte. Die herzzerreißende Szene des Wiedersehens verschwieg er vorläufig. Sie gehörte nicht zum Plan.
»Und jetzt zu euch da drinnen, nicht wahr, Sir?«
»Ja«, sagte Zamorra entschlossen. »Der Tempel ist reif. Die Festung der Shuris kann gestürmt werden.«

***

Sie konnten auch jetzt alle Schächte und Korridore überqueren, ohne von einem der Shuris behelligt zu werden.
»Entweder warten sie noch auf Tivus Rückkehr«, sagte Zamorra.
»Oder aber sie haben Gewissheit, dass wir uns im Tempel befinden. Dann werden sie uns an einer bestimmten Stelle überraschen. Wir müssen die Augen offen halten.«
Aber noch geschah nichts. Viermal, fünfmal, sechsmal durchquerten Zamorra und Shandri die Gänge. Jedes Mal waren sie mit großen Stößen von Holz versehen.
In mehr als einer Stunde war der gesamte Stapel in den unteren Schacht getragen worden.
»Ich rechne wieder mit deiner Hilfe«, sagte Zamorra. »Du musst versuchen, die Shuris zu täuschen. Du wirst deine Stimme verstellen und ihnen, wie der Gelben Furie vor dem Portal, die Rolle des Anführers vorspielen.«
»Und was soll ich dem Großen Shuri sagen?«, fragte der Tamile.
»In fast allen Dingen werden wir uns an die Wahrheit halten«, gab der Professor zurück. Shandri sah, wie ein Lächeln über Zamorras Gesicht huschte.
»Ich verstehe nicht, Sir«, sagte Zamorras junger Begleiter.
»Du wirst ihnen sagen, dass alle Furien gefangen sind, dass du, Tivu, der letzte bist. Und dass du mich gesehen hast, wie ich in den Tempel eingedrungen bin.«
»Das wäre Ihr Tod, Sir!«, sagte Shandri ängstlich.
Zamorra gab sein feines Lächeln nicht auf.
»Nein, Shandri. Im Gegenteil. Es wird der Tod der Shuris sein. Ich bin

sicher, dass sie sich gemeinsam stark genug fühlen, mich zu überwinden. Du musst ihnen nur sagen, dass du gesehen hast, wie ich in den äußersten Nebenschacht eingestiegen bin. Also in den ersten, vom Eingang aus gesehen. Du vermutest also, dass ich an die drei Schleusen heran will, um sie zu verstopfen. Ich fürchte, noch einmal von ihren Wasserfluten überrascht zu werden.«

»Ja, das ist gut, Sir. Aber die Shuris werden ihrer Wut nicht mehr Einhalt gebieten können. Sie werden Ihnen in den Nebenschacht folgen.«

»Das sollen sie auch, Shandri. Aber sie werden mich nicht finden.«

»Nein?«

»Nein. Weil ich im dritten Schacht sein werde. Dort werde ich auf sie warten. Bevor sie einsehen, dass sie hereingelegt worden sind, bin ich hinter ihnen. Und zwischen den Shuris und mir wird ein hübsches Feuerwerk brennen.«

»Gut, Sir. Dann muss ich versuchen, als letzter in den Nebenschacht zu gehen, damit ich mich gleich wieder zurückziehen kann.«

»Ja, Shandri. Es ist nicht ganz ungefährlich. Bewaffne dich mit zwei brennendes Fackeln. So hältst du die Shuris fürs erste von dir ab. Den Rest werde ich erledigen.«

»Gut, Sir«, sagte Shandri wieder. »Soll ich Ihnen hier noch helfen?«

»Nein. Ich werde in zehn Minuten fertig sein. So lange wirst du brauchen, um auf die Shuris zu treffen und sie herunterzuführen.«

Shandri zündete zwei Fackeln für sich an und nickte. Dann machte er sich auf den Weg zur Treppe, die zum Prunkraum der Tempelgeister führte.

Auch jetzt stellte sich ihm niemand in den Weg.

Zamorra machte sich eilends an die Arbeit.

Zunächst maß er die Breite des Hauptschachtes ab. Sie betrug genau acht Schritt.

So breit müsste der Holzstoß werden, sagte er zu sich.

Mit schnellen, sicheren Bewegungen stapelte er die verschiedenen Hölzer so, dass sie die Breite des Schachtes hatten. Und in der Höhe maßen sie etwa anderthalb Meter.

So konnte er zwischen den Flammen hindurch jede Bewegung der Shuris verfolgen, wenn er sie erst vor sich hatte.

Falls etwas dazwischenkommen sollte, würde Shandri sich zu helfen wissen. Das Feuer der Fackeln würde die Shuris nicht ganz an ihn herankommen lassen.

Zamorra schob den vorbereiteten Scheiterhaufen in voller Länge in den Nebenschacht. Weit genug, um von außen beim Vorbeigehen nicht entdeckt zu werden.

Im Schein seiner Fackel nahm er dann Shuris Behälter auf. Mit einem Holzscheit brachte er das dicke, zähe Schwefelpech überall auf

Stämmen und Ästen gleichmäßig an.
Dann löschte er seine Fackel, indem er sie an der feuchten, moderigen Wand des Schachtes rieb.
Der ätzende Rauch verflüchtigte sich schnell.
Zamorra war allein mit der Dunkelheit.
»Ihr könnt kommen«, sagte er leise vor sich hin. »Ihr könnt kommen. Ich bin bereit.«

***

Aber sie kamen nicht sogleich. Shandri musste sie erst finden.
Der Tamile vermutete die Shuris in ihrem Prunkraum. Sie würden nichts so sehr wie den geraubten Goldschatz des Raja verteidigen, sobald der letzte Ernstfall eintreten würde.
Shandri legte sich die Maske an, zog die gelbe Kapuze wieder über den Kopf.
Langsam ging er nach oben. Fand den langen Korridor, der zum Prunkraum führte.
Dann stieß er mit dem Fuß die leicht angelehnte Tür auf.
Blendender Goldglanz umfing ihn. Das zauberhafte Leuchten von tausend Edelsteinen. Das Funkeln von goldenen Gegenständen.
Nur dies, und dazu die Stille.
Eine bleierne, unheimliche Stille.
Der Prunkraum war menschenleer! Und leer von Geistern und Dämonen!
Vorsichtig sah Shandri sich um. Er spürte fast körperlich, dass die Shuris in seiner Nähe waren! Aber er konnte nicht sagen, in welcher Richtung er sie vermuten sollte.
Die Unsichtbarkeit seiner Gegner machte ihn sekundenlang nervös.
Aber dann riss er sich zusammen. Mit der krächzenden, heiseren Stimme Tivus rief er nach den Shuris.
»Ich bin gekommen, Großer Shuri! Tivu steht hier im Prunkraum deines Tempels!«
»Woher weiß Tivu, dass der Große Shuri hier ist?«, kam eine Stimme irgendwo hinter der Wand her.
»Das war immer so«, versuchte Shandri sein Glück. »Die Shuris ziehen sich zurück in ihre geheimen Räume, wenn alle Furien außerhalb des Tempels sind und dem Tempel Gefahr droht.«
»Wir haben gewartet«, sagte die Stimme des Großen Shuri.
»Ich weiß«, gab Shandri zurück.
»Wir haben lange gewartet«, sagte die Stimme.
»Verzeih, Großer Shuri. Aber ich hatte deinen Auftrag. Ich sollte Zamorra fangen und jeden, der ihm hilft, unseren Tempel zu finden.«
»Und warum kommst du allein zurück?«
»Ich habe die beiden anderen als Wache zurückgelassen. Wir haben

zwei von den Hunden Zamorras überwältigt. Sie liegen gefesselt im Walde.«

»Warte!«, dröhnte die Stimme des Shuri. Und dann sah der junge Tamile zu seinem Erstaunen, wie die Wand vor ihm sich öffnete.

Der Geist des Königs Shuriwatha erschien. In vollem Prunkgewand, und mit allen Zeichen seiner Königswürde versehen.

»Dreh dich um!«, forderte er Shandri auf, den er für seinen Anführer hielt.

Shandri machte kehrt. Da konnte der Große Shuri das ›T‹ auf dessen Rücken sehen. Er rechnete nicht mit der draufgängerischen Kühnheit eines einzelnen Fremden, der sich in seinen Tempel wagte.

»Es ist gut, Tivu. Dreh dich wieder um und berichte.«

»Wir fanden die Männer, wie sie den Pfad im Regenwald herauskamen. Wir überfielen sie. Zwei von ihnen sind in unserer Hand, Großer Herr.«

»Und der dritte?«, dröhnte die Stimme des Shuri.

»Der dritte ist Zamorra selbst. Ich möchte ihn dir persönlich präsentieren. Nur der Große Shuri selbst soll Rache nehmen am Jäger der Dämonen und Tempelgeister.«

»Wo ist Zamorra?«, fragte der Shuri mit Donnerstimme.

»Verzeih, Herr. Ich habe ihn in den Tempel gelassen.«

»Was?«, brüllte der Herrscher der Tempelgeister los. »Das hast du gewagt?«

»Hör mich an, Großer Shuri«, sagte der junge Tamile, der seine Rolle als Tivu gut spielte. »Es war eine List von mir. Als wir die beiden Fremden überwunden hatten, spürte ich, wie Zamorra meiner Fährte folgte. Ich war ganz sicher, dass außer ihm niemand mehr nach uns sucht. Da habe ich ihn auf meine Fährte gelockt. Ich habe ihm den unteren Eingang gezeigt, indem ich es eingerichtet habe, dass er zusehen konnte, wie ich die Strickleiter heraufkletterte. Ich war sicher, dass er mir folgen würde. Und dann erschien er schon im Schacht. Ich habe im zweiten Nebenschacht auf ihn gelauert. Er ist in den ersten eingestiegen, vom Eingang aus gesehen. Ich weiß, dass Zamorra fürchtet, noch einmal vom Wasser überrascht zu werden. Er wird bis zu den Schleusen vordringen und versuchen, sie zu verstopfen.«

Wutentbrannt brüllte der Große Shuri auf.

»Nimm deine Fackel!«, rief er dem vermeintlichen Tivu zu. »Du wirst uns durch den Tunnel leuchten. Und der Große Shuri wird diesem Zamorra selbst das Lebenslicht ausblasen. Unter diesen Händen hier soll er sterben. Ihr folgt mir, Shuris!«

Sie waren ihres Sieges sicher. Sie stürmten aus dem Prunkraum, fanden die Treppe. Tivus Bericht, ihre Wut, ihre Rachlust ließen sie alle Vorsicht vergessen.

Shandri hatte Mühe, ihnen zu folgen. Sie stürmten voran und kümmerten sich nicht um ihn. Für sie war die Stunde der Vergeltung gekommen.

Und Zamorra hörte sie heranstürmen. Er drückte sich in seinem Versteck dicht an die Wand. Das kleine Feuerzeug in seiner Hand war bereit, die Flammen über den Holzstoß springen zu lassen. Er tastete nach den zwei starken Baumstämmen, die er übrig gelassen hatte. Sie waren nicht mit der Masse aus Schwefelpech bestrichen.

Zamorra und Shandri würden sie zu etwas anderem gebrauchen.

***

Schon stürmten die Tempelgeister in den Hauptschacht. Allen voran der Große Shuri selbst. Sein Königsmantel wehte. Die Gier des Tötens stand in seinen wirren, flackernden Augen.

Zamorra sah seinen breiten Schatten, als er draußen vorbeihuschte. Dann folgten die schweren, unheimlichen Schatten der übrigen sieben.

Für Sekunden flackerte Lichtschein in den Nebenschacht. Das war Shandri mit seiner Fackel.

Der Plan würde gelingen. Die Shuris waren so rasend vor Wut, dass sie fast blindlings im Tunnel weiterstürmten. Sie ließen sich nicht die Zeit, Shandri herankommen zu lassen.

Im spärlichen Schein der Fackel hinter sich liefen sie weiter. Sie erreichten den zweiten Nebenschacht. Hetzten an ihm vorbei. Nur weiter, nur immer näher dem Gegner entgegen! Dem Todfeind Zamorra!

Der Professor sah vorsichtig hinaus in den Schacht.

Im schwachen Schein der Fackel, die sich immer weiter entfernte, sah er, wie die Shuris als dunkle, massige Schemen in den vordersten Nebenschacht einstiegen.

Er wartete, bis der letzte Schatten verschwunden war.

Dann arbeitete er fieberhaft. Aber jede Bewegung, jeder Handgriff war genau überlegt und vorher berechnet.

Die beiden Stämme hinaus! An die Wand gelehnt! Und nun den schweren Holzstoß herausgezogen in den Hauptschacht!

Das alles war Sache von Sekunden.

Zamorra brachte den Holzstoß so schräg zu stehen, dass Shandri zwischen ihm und der rechten Wand des Tunnels noch Platz zum Durchschlüpfen finden würde.

Dann sprang die kleine Flamme des Feuerzeugs an.

Zamorra hatte mehr als zwanzig Fackeln präpariert. Er steckte eine nach der anderen an, stellte sie nebeneinander an die Wand des Schachtes.

Dann nahm er die erste Fackel und strich damit über den vorbereiteten Holzstoß. Das Gemisch aus Schwefel und Pech fing

sofort Feuer. Meterhoch schlugen die Flammen auf.

»Zurück, Shandri!«, rief er aus Leibeskräften in die Richtung, in die der Tamile verschwunden war.

Der Scheiterhaufen brannte schon lichterloh.

Und da schoss Shandris Körper aus dem vordersten Nebenschacht!

Gleichzeitig sah Zamorra, dass die Shuris bereits wussten, dass sie hintergangen worden waren.

Eine ganze Flut von Messern und Dolchen fegte in den Hauptschacht.

Aber Shandri war schon in der Mitte zwischen den Shuris, die sich noch im Nebenschacht befanden, und dem brennenden Holzstoß.

»Hier vorbei!«, rief Zamorra und zeigte auf die Stelle, wo Shandri ungehindert vorbeikommen konnte. »Wirf doch die Fackeln weg!«

Noch im Laufen drehte sich Shandri um und schleuderte die beiden Fackeln hinter sich. Mit zischenden Lauten fielen sie auf den feuchten, felsigen Boden.

Sekunden noch, da war Shandri heran.

Er zwängte sich durch die Lücke.

Stand neben Zamorra.

»Gut gegangen, Sir«, sagte er nur.

Dann schlüpfte er aus der verhassten gelben Kutte. Jetzt würde er, Shandri, gegen die Shuris stehen.

Und sie kamen. Wie zu einem einzigen Klumpen geballt. Hässlich, mit verzerrten Gesichtern. Als sie den brennenden Holzstoß sahen, schlugen sie die Hände vors Gesicht. Und brüllten auf.

Sie hatten sekundenschnell durchschaut, dass Zamorra ihnen überlegen war! Er wusste, wie er sie treffen konnte! Er kannte das Geheimnis, das ihre Existenz zunichte machen konnte!

Und er hatte die Stelle der Abrechnung gut gewählt.

Vor sich sahen sie den lohenden Scheiterhaufen. Kein Tempelgeist würde es wagen, durch dieses Feuer zu gehen.

Und hinter sich hatten sie den Ausgang. Aber dieser Ausgang bedeutete ebenfalls den Tod! Denn draußen wartete das Tageslicht auf sie! Das Licht der Sonne, das den Dämonen so schädlich war, als seien sie nichts als die letzten, übriggebliebenen Schneeflocken im Frühling.

Aber sie bäumten sich auf. Sie stürmten heran, meterweise nur, aber mit dem Mut der Verzweiflung. Sie kamen bis an den Holzstoß heran, wohl an sechs oder sieben Meter.

Dann rief der Große Shuri einen unverständlichen Befehl. Daraufhin griffen die Shuris in ihre Gewänder. Und gleich darauf schwirrte wieder eine Reihe von Messern durch die Luft.

Es war ein letztes Aufbäumen der schon fast besiegten Shuris.

Der Wurf ihrer Messer zeigte keine Wirkung.

Zamorra fing das erste Messer mit einer Fackel ab. Die harte Klinge klatschte trocken auf den Boden.

Andere Messer flogen an ihm und Shandri vorbei und fanden ihr Ziel nicht. Und eine Reihe der gefährlichen Wurfgeschosse klatschte in die rotgelben Flammen des Holzberges.

Das war das Ende der Shuris. Der Anfang vom Ende.

»Ihr habt zwei Todesarten!«, rief Zamorra ihnen entgegen. »Ihr könnt sie euch auswählen. Wie schmeckt dir dieses hier, Großer Shuri?«

Mit einem gewaltigen Wurf schleuderte er eine Fackel von sich. Sie traf den Großen Shuri an der Brust. Der purpurne Königsmantel stand sofort in Flammen.

Mit tierischem Geheul ließ der Anführer der Tempelgeister den Mantel fallen. Wich einen Schritt zurück. Noch einen. Dann einen dritten Schritt.

Aber dann richtete er sich wieder zu voller Größe auf.

»Zamorra wird die Shuri niemals besiegen!«, höhnte er. »Der Schacht ist zu lang. Und dein Feuer wird einmal ausgehen! Dann sind wir bei dir und machen dich fertig! Dann löschen wir dich aus!«

»Das werdet ihr nicht tun, Shuri«, sagte Zamorra ruhig. »Denn ihr werdet gleich zu laufen anfangen.«

»Was soll das?«, brüllte der Herrscher der Shuris los. »Willst du uns persönlich in den Abgrund stürzen? Dann komm nur heran, und du wirst meine Finger um deinen Hals spüren!«

»Ich würde den Mund nicht so voll nehmen, du König der Mädchenräuber!«, rief Shandri ihm jetzt zu. »Ich rate dir eher, dich allmählich rückwärts zu bewegen. Wenn die letzte Fackel euch getroffen hat, werden wir kommen!«

»Komm doch!«, höhnte der Shuri. »Wir freuen uns darauf! Wir erwarten euch! Und wir werden euch prächtig empfangen!«

»Wir kommen!«, rief Shandri zurück. »Wir kommen!«

Er hatte die beiden dicken Baumstämme an der Wand gesehen.

Und sofort ihren Zweck und Zamorras Absicht erkannt.

Mit Feuereifer warf er in Sekundenschnelle ein Dutzend brennender Fackeln gegen die Angreifer.

Drei davon trafen einen der Shuris gleichzeitig. Am Kopf, am Körper, am Arm.

Ein langgezogener Schrei ertönte durch den Schacht, setzte sich weithin als Echo fort.

Als Shandri an die Stelle sah, wo der Shuri soeben noch gestanden hatte, war nur noch ein kleines Häufchen Asche zu sehen. Das Feuer, der Todfeind der Dämonen, hatte den ersten der Geister zur Strecke gebracht.

Die anderen wichen noch nicht. Zamorra warf die letzten drei der Fackeln. Und auch er traf.

Da gab Zamorra das Zeichen zum letzten Angriff. Er nahm sich einen der Baumstämme, Shandri griff nach dem anderen.

Sie drückten die Stämme weit unten, nur ein Stück über dem Boden, gegen den lichterloh brennenden Holzstoß. Und der Holzstoß begann sich zu bewegen.

Nach jedem Ruck, den die kräftigen Arme Zamorras und Shandris auslösten, stand der Holzstoß einen halben Meter näher bei den Shuris. Und jetzt wichen sie zurück. Meter um Meter.

Die brennende Wand kam bedrohlich auf sie zu. Und der Abstand zu ihr wurde immer geringer, so wie die Entfernung zum Ausgang immer kleiner wurde.

Erbarmungslos, unnachgiebig schoben Zamorra und Shandri ihnen den Holzstoß entgegen.

Sie flohen jetzt. Sie sahen ihren Tod. Aber sie wollten nicht die Schmerzen durch die Flammen spüren. Sie wollten nicht in der grausamen Hitze des Feuers verbrennen.

Sie hatten keinen Ausweg. Sie stürmten plötzlich auf den Ausgang zu.

Zamorra stieß den Holzhaufen einfach beiseite. Er und Shandri bewaffneten sich mit schnell entzündeten neuen Fackeln. Dann jagten sie den Dämonen des Tempels nach.

Die ersten drei stürzten sich schon hinaus in den Tod, als Zamorra nahe beim Eingang war. Nur der Große Shuri gab noch nicht auf. Er versuchte, an den Professor heranzukommen. Aber die vorgestreckte Fackel hinderte ihn daran. Zamorra trieb ihn weiter, Zentimeter um Zentimeter.

Ein markerschütternder Schrei kündigte an, dass der vorletzte der Tempelgeister beim Anblick der Sonne verbrannt war. Oder sein Körper hatte sich beim Sturz in den Wasserfall aufgelöst.

Nur zentimeterweise wich der Große Shuri vor Zamorra zurück.

Aber dann trat sein linker Fuß ins Leere. Zamorra setzte sofort nach und setzte ihm die brennende Fackel auf die Brust. Mit einem gellenden Schrei auf den Lippen stürzte der Große Shuri in die Tiefe.

Die Macht der Shuris war gebrochen. Und die Väter, die sich besonders schöner Töchter rühmen konnten, durften aufatmen. Geisterwesen und Spuk, Gewalt und Verschleppung hatten ihr Ende.

Hier, im Herzen von Ceylon, ging eine neue Lust am Leben auf, eine neue Freude am Dasein, eine neue Sicherheit.

***

Zamorras und Shandris Einsatz blieb nicht ohne Folgen. Drei Tage lang brauchte Raja mit einigen seiner besten Arbeiter, die unermesslichen Schätze aus dem Tempel zu holen.

Er machte Shandri zu seinem Teilhaber. Er schenkte ihm ein eigenes Haus.

Auch Zamorra und Nicole, die über das Ende des langwierigen Abenteuers aufatmete, wurden reich beschenkt.

Es war der Raja persönlich, der nach Colombo hinunterfuhr und ein amtliches Schreiben aufsetzen ließ. Diesem Schreiben zufolge wurde Professor Zamorra und Nicole Duval bestätigt, dass sie sich um die Vertreibung dämonischer Mächte verdient gemacht und der Insel ein neues Leben in Furchtlosigkeit und Frieden geschenkt hatten.

Als Gegengabe und als Zeichen des Dankes und der Anerkennung sei die Schenkung des Raja von der Regierung genehmigt worden.

Dann folgte eine Aufstellung über alle Goldgegenstände und Edelsteine, die Zamorra und Nicole auf ihrem Rückflug im Gepäck hatten.

Der amtliche Stempel garantierte ihnen, dass die Geschenke keine Handelsware darstellten.

Sie brauchten nicht verzollt zu werden.

Sri Lanka aber, das paradiesische Land, war von der größten Furcht befreit, die seit den schweren Tagen des alten Königsstreites zwischen den Tamilen und Singhalesen unter den Menschen geherrscht hatte.

ENDE